Albrechts v. Haller,

Briefe

über einige noch lebenden Freygeister Einwürfe wider die Offenbarung.

Dritter Theil.

Verbesserte und vermehrte Auflage.

Bern,
bey der Typographischen Gesellschaft.

1778.

Albrechts v. Haller,

Briefe

über einige

noch lebenden Freygeister

Einwürfe

wider die Offenbarung.

Dritter Theil.

Verbesserte und vermehrte Auflage.

Bern,

bey der Typographischen Gesellschaft.

1778.

Seinem Freunde
dem Freunde des Guten und des Wahren
dem Verehrer Gottes

Friedrich Freudenreich

des
grossen Rathes
und ehmaligen Landvogt der freyen Aemter
Stiftschafner zu Zofingen
und
Salzdirectorn
ist dieses
als ein Zeichen seiner aufrichtigen Hochachtung
vom Verfasser
zugeschrieben.

Vorrede.

So lange hat GOtt meine Tage verlängert, daß ich auch das Ende dieser verdrießlichen Arbeit sehe. Leider werde ich aber vermuthlich durch die Erklärung wiederum zur Fortsetzung aufgeruffen, die Voltaire über die H. Schrift herausgegeben haben soll, die zwar unfehlbar mehrentheils die alten Einwürfe enthalten, aber dennoch vielleicht eine Beantwortung erfodern wird. Ob ich mich dieser neuen Arbeit werde unterziehn können, steht bey GOTT, von dem Kraft und Leben in allen Fällen, aber am deutlichsten bey mir ab-

hängen, dessen übriges Leben eine beständige Krankheit ist und seyn wird.

Ich finde zu meinem Bedauren wiederum Wiederholungen in diesem Bande, zu denen mich der zerstreute Vortrag meines Gegners verleitet hat. Da ich in unterbrochenen Stunden, wie es meine Gesundheit, und meine andern Pflichtarbeiten zulassen, an diesen Briefen arbeiten kann, so wiederfährt es mir leicht, daß ich mich nicht erinnere, einen Einwurf schon einmal beantwortet zu haben.

In der Sache selbst bin ich, so wie mich mein Gewissen und meine uneingenommene Ueberzeugung versichert, auf den Fels gegründet. Aber daß die Wahrheit in der Feder eines gelehrtern und kündigern Mannes kräftiger würde beschüzt worden seyn, gestehe ich willig, und bedaure, daß niemand in einer so wichtigen Sache aufgetretten ist, die doch das Heil so vieler tausenden, und zumal des

erhabnern Theils der gesittetsten Nationen betrift, aus deren Herzen der ohnedem sparsam ausgesäete Saamen des Wortes durch den entschlossensten und heftigsten Feind so thätig ausgerissen wird. Bis nach Cotschin und jenseits des Ganges, und wiederum in das gelehrtere Amerika ist der Unglauben durchgedrungen, und wird die herrschende Religion der Edeln, der Mächtigen und der Reichen.

Möchte doch GOTT einen Mann erwecken, der zu meiner Begierde die Wahrheit zu retten, mehrere Kräfte, mehr Wissenschaft, mehr Munterkeit und Musse beyfügete! Doch seine Wege sind unerforschlich! Auch diese Uebermacht der Finsterniß ist vermuthlich ein Ring in der allgemeinen Kette der Welt, und führt zu Zwecken, die GOttes würdig sind.

Ließ doch GOTT seinen eingebohrnen Sohn unter den Händen der Boshaften verspotten, verachten und martern, und war

diese Unterdruckung des Wahren und des Guten doch das Mittel, das einzige Mittel, zu einer allgemeinen Besserung der Welt.

Bern den 28. Christmonat
1776.

Briefe
über
einige noch lebenden
Freygeister-Einwürfe.

Siebenzehnter Brief.

Unangenehm wie mein übernommenes Tagwerk ist, so lassen mir verschiedene Freunde der Religion nicht zu, davon abzustehn. Genug habe ich vorgestellt, meine elende Gesundheit erfordere entweder Ruhe, oder eine Arbeit die mir angenehm sey, und einiger massen die unschuldigen Vergnügungen des gesellschaftlichen Lebens ersezen möge, deren ich beraubt bin. Hier ist mir meine Arbeit höchst widerlich. Allemal haben Streit-

schriften meine friedliche Gesinnnngen gepeingt, sie sind mir noch unerträglicher worden, nachdem das Feuer der Jugend ausgeloschen, und die Heftigkeit der Liebe, mit welcher ich die Wahrheit verfochten hatte, in einen Unmuth ausgeartet ist, wann ich dieselbe verlassen sehe. Ich schreibe dabey ungern wider einen Mann, dessen Gaben ich hoch schätze, ich darf es sagen, ich schreibe nicht recht gern in einer Sache, deren ich mich nicht gewachsen glaube. Die schmeichelhaften Aufmunterungen meiner Freunde überzeugen mich nicht: ich kan mir selber nicht verhelen, daß bey einem arbeitsvollen Leben ganz andre Wahrheiten mich beschäftiget haben. Freylich ist V. auch nicht der fürchterlichste unter den Fürsprechern des Unglaubens: ich gebe gerne zu, daß er wiederholt, daß er nachschreibt, daß er unrichtig anführt, daß er sich selber widerspricht. Aber bey einer so erhabenen Sache, wie die Religion ist, sollte das Maas der Kräften ihres Vertreters nicht von den Kräften ihres Gegners, sondern von ihrer hohen Würde hergenommen werden. Nun zum dritten mal wiederhole ich diese Klage über mich selber, sie dringt sich aus meiner Feder unwiderstehbar heraus. Nichts kan mich trösten, als die wahre Güte des Zweks, den ich vor mir habe. Wann nur ein Zweifel eines redlichen und schwachen Christen

aufgelöset, wann nur ein Einwurf des Unglaubens entwafnet worden wäre, so hat wiederum diese Arbeit doch eine Entschuldigung an dem Guten, das sie zu thun abgesehen ist, und das sie zum Theil gethan hat. Andere Christen haben mir mit Vergnügen bezeugt, wie herum gebrachte Zweifeler mit lebhafter Dankbarkeit erkennt haben, sie seyen meinen Freunden ihre Ruhe schuldig. Ich werde weniger als diese wackern Männer bewürken, aber doch ist der Zweck der nemliche.

Voltaire beantwortet *a*, ohne Zweifel nicht in dieser Absicht, seinen wider die echten Evangelia von den falschen gezogenen Schluß: er zeigt, daß sie von den Feinden *b* der Christen herstammen, von den Valentinianern, von den Juden.

Aber die apostolischen Väter haben apocryphische Bücher angeführt *c*. Das beweiset gewiß das vom V. angeführte Beyspiel nicht. Der Heiland, den die Jünger für ein Gespenst hielten, habe gesagt: rührt mich an, fühlt daß ich nicht unkörperlich bin. In der Offenbarung stehn einige Wörter weniger: aber das Befühlen zum

a L. XI. 76. *b* Briefe T. I. S. 40. 55. *c* sagt V. S. 90.

Beweise, daß der Heyland kein abgeschiedener Geist, keine Erscheinung sey, findet sich in den wahren Evangelien an einer andern Stelle. Und die apostolischen Väter, die aus dem Gedächtnisse schrieben, können leicht ein paar aus der Natur der Sache fliessende Wörter beygefügt haben. Der Unterschied ist so gering, befühlt mich, sagt der auferstandene Heyland *a*: hat ein Geist dann Fleisch und Beine wie ihr seht, daß ich habe. Die Wölfe, die Clemens *b* nennt, und damit eine Rede des Heylandes verlängert, stehn im Evangelio auch, und eben so des Heylands Trost an die seinigen, fürchtet nicht diejenigen die euch tödten, u. s. f. aber denjenigen, der auch nach dem Tode eure Seele in den Auffenthalt der Pein zu schicken die Macht hat.

Doch ich habe die apostolischen Väter vor mir liegen. Keiner hat ein apocryphisches Buch angeführt, den Verfasser des höchst verdächtigen zweyten Briefes des Clemens ausgenommen, den kein kündiger Richter für echt erkennt. Hundert und mehrmahlen führen sie wörtlich oder dem Verstande nach unsere Evangelien, unsere Episteln an, ich nenne nur einige Beyspiele aus vielen ge-

a Joh. XXIV. 35. *b* d. Volt. S. 81.

wählt. Ich spreche vom Clemens, vom Ignatius, vom Polycarpus, vom Hermes, rc. *a*.

Wiederum, es sey *b* nunmehr 5000. Jahre, daß die Seren den Li, den Chang Ti verehren. Alle diese Jahre werden ohne Grund hingeschrieben, und wir verweisen den Leser auf die Stellen, die wir hier anführen.

Mahomet habe *c* würklch im zweyten Leben die fleischliche Liebe angenommen, und nicht Werkzeuge wieder auferstehen lassen, oder keinen Gebrauch von denselben gestattet, wie die Christen. Die Offenbarung sagt nirgends, daß diese Werkzeuge wieder auferstehn sollen: sie sezt denn losen Gedanken Mahomets entgegen, die Seligen werden den Engeln gleich seyn. Fleischlich ist sonst der Begriff, daß auch in jener Welt des Lichtes beym Anschauen GOttes die seligen Unsterblichen nicht ohne Wollüste sollen glücklich seyn können, die sie mit den sterblichen Thieren gemein hätten.

Wiederum sagt V. es gebe kein Wesen im Menschen, das man den Willen nennen könne.

a S. II. I. s. 144. und die folgenden. *b* S. 275. *c* V. XI. S. 283.

Das sagen wir selbst nicht; aber nach dem V. wäre ein Willen vorhanden, ohne ein Wesen das will: wir erkennen ein Wesen, das ein Vermögen zu wollen besizt, und dieses ist doch wohl wahrscheinlicher, als ein Willen, der keines Wesens Eigenschaft ist.

Was will V. *a* mit seiner Klage über die Vorsehung? Er vergleicht sie einem Menschen, der ein vortrefliches Uhrwerk verfertigte, und den Augenblick hernach zerschmetterte. Hierunter liegen vielerley Trugschlüsse verborgen, aber die Wahrheit ist diese: das Uhrwerk ist vou einer gebrechlichen Materie, es kan nicht dauren, und soll zu einer vorgesezten Zeit selbst nach des Werkmeisters Einsicht und Willen zerfallen; er hat es verfertigt, auf daß es eine gegebene Zeit daure und nicht länger. Aber der Mensch besizt mehr als dieses brüchige Uhrwerk, den Leib; seine unsterbliche Seele entflieht der Trennung von ihrem Leibe: sie ist der wahre Zweck der Erschaffung des Menschen. Ihr Schicksal ist ewig glückselig zu seyn, wann sie nur will. Freylich gesteht sonst V. der den Menschen so gütig wie ein Lamm

a S. 295.

gemacht hat, die meisten derselben seyen eine greuliche Versammlung unglückseliger Missethäter. Woher kömmt nun in den Menschen dieses plözliche Verderben, das V. so weit verwarf..

Wider den Sabbat. *a* Die Magen, die V. für die Erfinder des Sabbats ansieht, haben von GOtt wie von einem Arbeiter geschrieben, der sechs Wochen fordert, seine Arbeit zu verfertigen, und, denn die siebente Woche sich etwas zu Gute thut. Die Wahrheit ist hier wiederum, daß GOtt sechs Tage, sechs Zeiten vielleicht, die unbestimt sind, der Erschaffung gewidmet, und nach dieser Zeit etwas an die Welt hervor zu bringen, aufgehört hat. Für den Menschen war ein Ruhtag eine wahre Gutthat GOttes: er söndert dadurch eine Zeit ab, da der Mensch von zeitlichen Arbeiten befreyt, an ihn, seinen Erschaffer denken, und an seiner eigenen Verbesserung arbeiten könne.

Die aufgehäuften lächerlichen Stellen *b* des alten Testaments die V. auf eine bittere sarcastische Weise erzählt, sind durch und durch längst beantwortet worden.

a S. 299. *b* V. S. 338.

Unglaublich wäre es *a*, wann der Buchstab nicht spräche: daß dennoch V. die Juden zu Menschenfressern macht, die GOtt zum verzehren der Pferde und Wagen ihrer Feinde einladet. Eben so ist es mit des Quirinus Aufschreiben der Einwohner und Juden, und mit den übrigen Vorwürfen seines Spottes beschaffen, er wiederholt sie, als wann sie nicht beantwortet wären.

Wir übergehen das leichtsinnige Gedicht über einen sterbenden Priester, wo es dem von V. gefält, die erhabenste Geschichte eines Menschen, die Himmelfahrt des Propheten, lächerlich anzubringen.

a V. T. I. S. 11.

Acht-

Achtzehnter Brief.

Eben so heftig und feindselig ist die Epitre aux Romains in diesem Bande. Sie fängt bey einem halb lächerlichen, aber äusserst giftigen Gemählde des H. Paulus an; dem aus den verdächtigsten Quellen *a* solche Begebenheiten angedichtet werden, die auf keine Weise wahr seyn können: dann daß Paul sich verehlicht, daß er eben Gamaliels Tochter in der Ehe gehabt, daß er als ein Bedienter Gamaliels den H. Stephan zu steinigen befohlen habe, das alles streitet wider die Geschichte. Er war Gamaliels Jünger, und spricht von ihm auf eine Weise, daß er sehr zur Ehre rechnet, diesen grossen Lehrer gehört zu haben. Er hat sich nicht verehlicht. Er war ein junger Mensch, ohne Befehl und Ansehen, da Stephan gesteinigt wurde. Die thörichte Geschichte der H. Tecla hat nicht nur Heinrich Ott widerlegt, sondern der Pabst Gelasius längst verworfen, und Baronius zu den Fabeln gezählt. Paul hat so wenig

a V. XI. S. 139.

die Gläubigen mit der Verkündigung des nahen Endes *a* der Welt hintergangen, daß er diese grosse Begebenheit auf alle Weise von seinen Zeiten entfernt hat. Er konnte ganz wohl von Tarsus *b*, und dennoch ein römischer Bürger seyn, und zu dieser letzten Würde gelangte man persönlich, durch Kayserliche Gnadenbriefe, und nicht eben zugleich mit einer ganzen Stadt: unter den schlechten Kaisern war diese Erwerbung des Burgerrechts gemein, und beym jungen Plinius kommen viele Beyspiele dieses freylich von dem löblichen Trajan minder leicht, aber doch oft, auf die Fürsprache des Plinius, ertheilten Vorrechts, sehr oft vor. Und wer ist der Commentateur, der da sagt, oder sagen kan, Silas könne kein römischer Burger gewesen seyn, und der sich unterstanden hat, die Geschichte der Apostel Lügen zu straffen c? V. verwirft diese Geschichte, die alle Kirchenväter, von den Zeiten der Apostel an, für wahr erkannt haben, und verlangt hingegen, wir sollen der höchst unächten Legende der Tecla Glauben zu stellen, die im ersten Jahrhundert ge-

a I. S. 159. II. S. 167. *b* T. I. S. 41. 249.
c S. 117.

schrieben sey, und die eine offenbare Erdichtung, und dem ganzen Alterthum unbekannt ist.

Wiederum vermischt V. *a* und dieser Kunstgriff ist bey ihm sehr gemein, die Sache der römischen Hierarchie mit der Sache der christlichen Religion. Daß der Bischof zu Rom sich zum weltlichen Fürsten, und zum geistlichen Oberhaupte eines grossen Theiles der gesitteten Menschen gemacht hat, ist doch keine Missethat Pauls, der als Verklagter zu Rom in Fesseln gelehrt, und daselbst seinen Märtyrer Tod ausgestanden hat. Wo findet V. die Christen, die den Constantin mit Geld unterstützt haben? Und wie kan seine zweyte Hauptstadt des Reiches ein Vorwurf wider den christlichen Glauben seyn? Ein Philosoph kan vielleicht die neuern zum theil verdächtigen Heiligen gering schätzen: aber eben diser Philosoph wird den Gott des Krieges, die grosse Juno, und die andern Götzen eben so wenig verehren, auch wann ein grosser Künstler sie aus Metall gebildet hätte. Die Geschichte der Evangelien, die eine Aehnlichkeit mit einigen heidnischen Fabeln haben sollen, haben diese Aehnlichkeit so ent-

a S. 140.

fernt, und haben hingegen im alten Testamente ihre so viel nähere Pararell Begebenheiten, daß es ein blosser Einfall ist, sich anzustellen, als wann der Apostel, der ungelehrte oder blos jüdisch gelehrte Apostel, die unbekannte Geschichte einer Tochter des Anius nachgeahmt hätte. Er hatte doch weit näher, und in Pälästina, den Oelkrug der Wittwe vor sich.

Abscheulich ist die Vergleichung des Romulus *a*, nur daß sie nichts beweisen kan, als den bittersten Haß wider den Erlöser.

Wiederum *b* von der vermeinten Heimlichhaltung der Bücher der Christen, wovon wir das wenige, das wahr ist, schon längst angeführt haben.

Durch eine ewige Verwirrung der Legenden mit der Offenbarung, zählt V. in wenigen Dörfern 14000. auf des Herodes Befehl ermordete Kinder. Er entstellt die Geschichte JEsu durch seine Zusätze, und heißt dann die Evangelisten Fourbes insensés, qui meritent d'être enfermés dans l'Hôpital des fous. Er, der duldende Vol-

a S. 144. *b* T. II. 17. *c*. S. 149.

taire, spricht so vom Johannes, dem Julianus keinen schlimmern Namen, als der Gutmüthige, gab.

V. weiß, so wol als der geringste seiner Bewunderer, *a* daß die Oecumene, deren Einwohner August hat aufzeichnen lassen, das gelobte Land war. Doch von dieser Finsterniß haben wir genug gesagt *b*

Saphira und Ananias ist schon beantwortet *c*.

Was soll nun wieder unser Evangelium das unvernünftige Testament des douze Patriarches beweisen? kan man ein Buch verwerfen, weil ein anderes Buch thöricht ist?

Hier, und noch einmal auch unter der Person eines Christen, verhöhnt Voltaire *d* die Dreyeinigkeit, und stellt sie so anstößig vor, als ihm möglich ist: eine Art von Beredsamkeit, in welcher er würklich eine grosse Stärke besitzt. Aber sein Gespött trift nicht so wol die H. Schrift, als einige Schulwörter, die eine ohne dem unsere Vernunft übersteigende Lehre noch

a S. 150. *b* I. S. 116. *c* Volt. 152. *d* S. 150. und unser T. I I. S. 318.

dornichter gemacht haben. Er erinnert sich aber nicht, daß die Begriffe von GOtt nothwendig für uns umschränkte Menschen sehr schwer seyn müssen: daß aber dennoch dasjenige vollkommen wahr und mathematisch erwiesen seyn kan, was uns am unbegreiflichsten ist; wie eben die vorhergegangene Ewigkeit, oder das ewige Wesen GOttes, das V. doch selbst annimmt, und wovon es uns doch unmöglich ist, uns einen Begriff zu machen. Wann aber einmal erwiesen ist, daß der von GOtt abgesandte JEsu seine Sendung durch Wunder, durch den Zusammenhang mit den alten Weissagungen, und durch seine eigenen in die Erfüllung gegangenen Weissagungen erwiesen hat, so müssen wir auch dasjenige glauben, was von ihm mit deutlichen Worten gelehrt worden ist. Wir finden in diesen Worten ein einziges göttliches Wesen, das gegen den Menschen in mehr als einem Verhältniße sich gezeigt hat. Es ist die oberste Ursache *a* aller Dinge, es ist unser Versöhner und Lehrer, und es ist der Heiliger unserer verdorben gewesenen Seele. Jenseits den ausdrücklichen Worten der Offenbarung ist niemand verpflichtet etwas zu glauben, und

a T. II. S. 310.

wer sich an diesen Worten hält, kan niemals der Gegenstand einer vernünftigen Satire werden. Das sichtbare Bild einer Taube ist vielleicht keine würkliche Begebenheit, und vielleicht ist es ein Sinnbild gewesen, das den Beystand von oben den Zusehern fühlbar gemacht hat, der eben durch diese Erscheinung, dem Heilande von GOtt ist versprochen worden. Die Menschwerdung selbst hat gewiß nichts, das ein Gespött verdient.

Eine reine menschliche Seele wird auf eine uns zwar nicht begreifliche, aber gewiß nichts niedriges habende Weise, mit der Gottheit vereinigt. Diese Vereinigung ist auch der einzige Schlüssel, das uns die historisch erwiesenen Thaten des Heilandes erklären, und begreiflich machen kan.

Das Gelächter über das Gefühl, das der Heiland bey seinem Leiden bezeigt hat, *a* ist wohl eine blosse Folge der Theatralischen Morale, die Voltaire durch einen langen Umgang mit den Schauspielen sich zur Natur gemacht hat. Nach dieser Sittenlehre soll ein Held bey keinen Schmerzen klagen, und den Tod selbst als etwas gleich-

a II. S. 164.

gültiges mit Unempfindlichkeit ansehn. Aber diese Sittenlehre ist ein Roman, sie läuft wider die Natur, unsre Nerven sind zum Empfinden gemacht, und wir können nicht anderst als leiden, wann wir Schmerzen fühlen. Der Tod ist auch durch ein ewiges Gesetz ein Schreckenbild, vor dem wir uns entsetzen: der Heiland, der in allem, ausser der Sünde, den menschlichen Schwachheiten sich unterziehen sollte, mußte also auch den Schmerzen als ein Uebel fühlen. Die Griechen, die so kühne Krieger, und so beständig in den Schmerzen waren, als immer wir; deren Wundärzte Haudgriffe eingeführet hatten, die weder die Römer noch wir haben ausstehen wollen, lassen dennoch ihre Helden klagen und weinen. Euripides, natürlicher als die heutigen Franzosen, läßt die Helden klagen, läßt die Heldinnen den Tod fürchten. Der Homerische Achilles und der Aeneas Virgils weinen.

Mit Ueberdruß sehen wir sonst tausenderley Verkleinerungen *a* wider den Heiland zusammengehäuft, so unbedeutend sie auch sonst sind. Die Cour-

a V. S. 155.

Courtisane publique, die seine beste Freundin soll gewesen seyn, ist Maria, eine Sünderin, deren unkeusches Leben die herzlichste Busse bedeckt hatte.

Ich wollte glauben, sagt V. *a*, wann das Volk, dem Jesu geprediget hat, ihm geglaubt hätte. Viele glaubten, viele, und angesehene Ueberzeugte, hielt die Furcht vor der Verfolgung zurük *b*, und andre besiegelten mit ihrem Blute ihren Glauben. Man sieht in Stephans Reden die Gewalt der Ueberzeugung, mit welcher das Gemüth der Jünger JEsu durchdrungen war. Aber das natürliche Verderben, der Stolz, der Geiz, das Vorurtheil von einem herrschenden und siegenden Meßias verblendete die meisten, und es war für Gottes Absichten nicht erfodert, daß alle Juden sich bekehren sollten: Leiden war ja die Hauptabsicht der Menschwerdung JEsu, und dieses Leiden hätte bey einem allgemeinen Beyfall nicht Platz haben können.

Aber wir setzen auf V. Versprechen kein Vertrauen, daß er glauben würde, wann die Juden geglaubt hätten. Erst alsdenn würde er mit triumphirender Zuversicht ausgeruffen haben, JE-

a S. 187. *b* Joh. VII. 42.

zu Wunder seyen weder geprüft, noch genugsam erwiesen, niemand habe sich dem herrschenden Irrthum mit seiner Gefahr widersetzen könen. Die Anhänger JEsu könnten keine Zeugen seyn, und niemand würde dem Heiland Wunder zugeschrieben haben, wann freye und uneingenommene Männer sie beleuchtet hätten, dieses und ärgeres würde V. sagen.

Die unbedachtsamen, und GOtt selbst spottenden Ausdrücke, *a* übergehen wir mit Unwillen, und wiederholen nicht, was V. zum hundertsten mal wider die Offenbarung einwirft. Wir wollen auch nicht ahnden, wann er *b* wider allen historischen Glauben sagt, die jetzigen Christen verabscheuen die Mosaischen Gesätze, und wir überlaßen der hier verspotteten besondern Kirche sich zu vertheidigen.

Die vortrefliche Bergrede, die erste Probe einer wahren Sittenlehre, die alle Erfindungen der Weltweisen unendlich übertrift, verschont V. nicht. *c* Aber was lächerlich darinn seyn könne, daß die demüthigen, und ihre Fehler fühlenden Menschen ins Himmelreich eingehen können,

a S. 188. *b* S. 190. *c* S. 207.

und andre Kriticken des von V. verstehen wir nicht, und wiederholen nicht, was er mit den gröbsten Ausdrücken wider den Heiland, und wider das Gleichnüß des absterbenden Korns nun so oft gesagt hat. *a*

Die Stelle des Epictetus ist Griechisch und geziert, sie sagt aber gewiß nichts mehr, als " Vater rette mich von dieser Stunde, aber um dieser Stunde willen bin ich in die Welt gekommen, verherrliche du deinen Namen; dein Wille, und nicht mein Wille geschehe *b* "

Die Beurtheilung *c* der Heiden haben wir *d* gar oft beantwortet, und bey den Weissagungen über die zwey Gerichte *e* unterscheiden wir dasjenige, so über Jerusalem ergangen ist, und dasjenige, das noch über die ganze Welt ergehen soll: eine Weissagung, die nach dem Voltaire unmöglich] fälscher seyn könnte; da doch der eine Theil aufs vollkommenste in die Erfüllung gegangen ist, und der zweyte nothwendig noch entfernt seyn muß, weil andre Weissagungen vor der Zeit in welche er eintrift, erfüllet werden müssen.

a T. I. S. 264. *b* Joh. XII. 27. *c* T. II. S. 121. *d* V. S. 210. 222. *e* T. II. S. 156.

Wie ungesittet sind doch auch, blos bürgerlich zu sprechen, die Reden *a* l'énormité de ces absurdes bètises! wie der von V. die Flucht der Israeliter heißt, die übel bewafnet, in der größten Eile, aus Aegypten ziehn, nicht einzig in der Absicht zu fliehen, sondern in der deutlichen Absicht ihres Anführers sich dem Lande zu nähern, das künftig ihr Eigenthum seyn sollte.

Man muß doch den Mangel besserer Gründe lebhaft fühlen, wenn man mit dem unstreitigen hellen Verstande, den V. besizt, zu solchen Beweisen seine Zuflucht nimmt. Der Auszug der Kinder Jsraels ist eine bekannte Geschichte, sie ist bey verschiedenen heidnischen Schriftstellern, sie ist bey dem ernsthaften Tacitus aufgezeichnet. Eben diesen Auszug hat die H. Schrift aufs umständlichste abgeschildert, sie sollte das Geschicht- und Gesetzbuch der Jsraeliten seyn; wie konnte sie eine so wichtige Begebenhit des Volkes vorbeygehn, für welches sie eigentlich geschrieben ist. Nur unterscheidet sie sich von den heidnischen Fabeln durch den vernünftigen Zusammenhang, den sie den Ursachen und den Würckungen giebt. Die

a V. S. 226.

Israeliten werden gequält, sie werden endlich verbannt, weil ihrerwegen Egypten leidet. Sie gehn in der Eile weg, und nach einigen Jahren erobern sie das in viele kleine Staaten zertheilte Kanaan. Dieses ist wohl eine wahrscheinlichere Geschichte, als ein Heer von lauter Aussätzigen, das ein grosses Volk ausmacht, und ein beträchtliches Land erobert, und Moses erfordert den durch GOtt ihm angewiesenen Theil weniger durch einen befehlenden Stab, als durch die Vermittelung eines Esels. Die vortreflichen Menschenfreundlichen Gesetze des Moses, der höchst vernünftige, wohlanständige Gottesdienst lassen uns gewiß nicht vermuthen, daß das jüdische] Volk aus einer Heerde elender aussätzigen und gesetzlosen Verbannten entstanden sey. Aber die Aegyptier hatten die Wahrheit feindselig verstellt, und Tacitus schreibt ihre Verleumdung nicht.

Erniedrigend sagt V. vom Heiland *a* er sey ein gläubiger Jude gewesen *b*, der etwas aus sich selber habe machen wollen, der einige Wei-

a V. S. 232. *b* Vergleich I. S. 219.

der an sich gezogen, der die Obrigkeit gelästert habe, und deswegen hingerichtet worden sey. Seine Secte sey unbekannt geblieben, bis sie zu Alexandria durch einige Platonicker *a*, unterstützt worden sey. Ein Hauffen willkührlicher Irrthümer. Eine grosse Anzahl Christen, die zu Rom hingerichtet worden sind, selbst grosse Leute waren zum Christenthum übergegangen: so weit als Bithynien von Palästina entfernt ist, war das ganze Volk dem Heydenthum untreu worden, eh daß einige Spuren von platonischen Christen zu Alexandria gefunden werden können.

Die Verfolgungen der Heyden *b* seyen aus der Christen eigener Intoleranz entstanden, weil sie die Religion des Staates verschwärzt und stürzen wollen, weil sie selber keine andre Religionen geduldet haben. Wie Nero die Christen, seine Greuelthat zu bedecken, aufopferte, da hatten sie gewiß die Macht nicht, intolerant zu seyn: und wider den Götzendienst mußten sie freylich in ihrer Lehre sich erheben, weil sie denselben als eine Lehre ansahen, die zum Verderben führte. Aber des von V. Duldung wäre keine Duldung, wann

a II. S. 281. *b* V. S. 233.

der geduldete seine Lehre nicht wider die ihr entgegen gesetzten Irrlehren vertheidigen dürfte. Er selber, der von rechtswegen die Philosophen geduldet haben will, er lästert mit den dreistesten Ausdrücken, in hundert Schriften, die Religion der Christen: und er will deswegen das Recht nicht verlohren haben, die Duldung zu verlangen. Wir sehn sonst aus allen Ausdrücken die Schonung, mit welcher Paulus den Götzendienst als ein Werk der Unwissenheit, als die Zeit der Dunkelheit behandelt, und wie sorgfältig dabey er die Christen vermahnt, den Obrigkeiten, dem Tyrannen Claudius und Nero, gehorsam zu bleiben. *a*

Man kan dem Herrn von V. *b* leicht beystimmen, wann er laugnet, daß die Absolution eines Priesters einen unbekehrten Sünder straf frey machen könne. Aber das lehrte auch JEsu nicht: keine Sittenlehrer forderten so streng, wie er, die vollkommene Reinigkeit des Herzens, und desselben Trennung von der Liebe der Welt. Wir glauben auch eben so wenig, als V. *c* daß ein belohnen-

a Saz. I. S. 133. *b* V. E. 277. *c* S. 248.

der und rächender GOtt ein Vorwurf des Gespöttes sey, wann derselbe die Tugend belohnt, und das Laster bestraft. Aber ist der Christen GOtt nicht eben dieser GOtt?

Wiederum eine Rede des Heilandes verdiene die einem Schüler angedrohte Ruthe. *a* Kan dann V. sich nicht überwinden, die allergemeinste Achtung für den Wohlstand zu bezeugen, und was er selbst andern befahl *b*, für den GOtt seiner Nation eine äusserliche Ehrerbietung beyzubehalten.

Wiederum von der H. Schrift: sie sage uns *c* mit einer unvernünftigen Wuth, GOt habe sich ein kleines Volk *d* erwählt, das bey den Aegyptiern in der Sclaverey gestanden habe. Uns ist unbegreiflich, wie diese Erzählung, die man eben auch beym Diodorus findet den Ausgang der Kinder Jsraels aus Aegypten mit solchen unwürdigen Ausdrücken bezeichnen kan; oder soll es eine Wuth seyn, wann man sagt, GOtt habe sich einem Volke näher geoffenbart als andern? Jst V. nach seinem Befinden, nicht erleuchteter, als der abergläubische Christ, den er

a V. S. 253. *b* S. 212. *c* 261. *d* Vergl. II. S. 177. 178.

verachtet, als seine Feinde Moretta, Chaumeix und andere? ist er also nicht GOtt angenehmer, dan Licht und Tugend bey den Menschen muß GOtt angenehm seyn. Hierauf folgen, und in die heftigsten Ausdrücke gekleidet, des von V. Einwürfe wider die Geschichte des alten Bundes: eben die auf falsch abgeschriebene Stellen der Schrift gegründete Einwürfe. *a*

Was soll dann gefährliches in dem ersten Cap. des ersten Buch Moses seyn, warum man es zu lesen verbieten sollte? Und was hat es mit der Theogonie der Phönicier gemein, die im Sanchoniaton nicht die allgemeine physische Schöpfung, sondern eine Reyhe alter einander bekriegender Könige mit ihren Nachkommen verzeichnet.

Und wiederum wider die Bilder, die die Juden in dem Tempel geduldet haben *b*.

Und dann ein Einwurf, wie doch der Geist der Menschen so viehisch habe werden können, daß er so infame abergläubische Dinge hingeschrieben habe, wie die güldenen Mäuse, die doch nicht

a V. S. 262. *b* T. I. S. 222.

ein Befehl GOttes, und allenfalls ein Irrthum der Philister waren.

Die Opfer: es sey nicht möglich *a* daß sie GOtt gefallen können. Tausendmal hat dieses GOtt selbst gesagt: nichts kan GOtt gefallen, als ein reines Herz. Wann GOtt seinem Volke Opfre anbefohlen hat, so waren sie ein Vorbild des Todes des Heylandes, der für die Sünden der Welt sterben sollte. Das Osterlamm, dessen gesprengtes Blut, dessen Vergiessung so gar auf eben die Zeit genau vorfiel, in welcher das grosse Opfer für die Sünden der Welt dargebracht werden mußte, die Wahl der reinsten Thiere mit Ausschlus aller tadelhaften oder unreinen, die ausdrückliche Bestimmung einiger Opfer für die Sünden des Volkes, tausend andre Aehnlichkeiten führen dahin. Dabey waren die Opfer ein Sinnbild und ein Geständniß, daß der Mensch alles der Gottheit schuldig, und das Liebste unter seinen Gütern demselben aufzuopfern verpflichtet war: dann dieses Liebste waren in den ältesten Zeiten die brauchbarn Thiere, die vor der Erfindung so vieler Künste fast allein den Mensch

a V. S. 266.

kleideten und nährten. Aber eigentlich die Sünde zu bezahlen, und des Menschen Verschuldung gegen GOtt aufzuheben, war freylich das Blut der Böcke, und das Fett der Rinder viel zu gering; und dem Reichen viel zu leicht aufzuopfern: und die falsche Einbildung der Juden, daß sie gegen der Gottheit sich durch die Opfer abfinden könnten, ist tausend mal, und fast von allen Propheten, verworfen worden. Es ist doch besonder, daß die Heiden eben den Begrif von dem Blute der Opferthiere hatten. Die Schatten der Verstorbenen Helden, denen zu Ehren man sie geschlachtet hatte, tranken dieses Blut mit Begierde: so sang es Homer, und Jupiter hauchte den aufsteigenden Geruch mit Vergnügen ein.

Die ägyptischen Zauberer *a*. Die Sache ist schwer, vielleicht hat Reinbecks Meinung vielen Schein, der dieser Zauberer nachgeahmte Wunder für einen blossen Betrug hält: und bey der Zauberin von Endor, ist die Muthmassung noch wahrscheinlicher. Aber allemal mus man gestehen, daß vor des Heilands Geburt die sichtbare Macht der bösen Geister grösser gewesen ist. Man kan

a V. S. 270.

fast nicht dem Schlusse widerstehn, der von dem Verstummen der Orackel so natürlich hergenommen wird, einem Sillschweigen, davon bekanntlich Plutarchus ein unverwerflicher Zeuge ist, und das durch die überhand nehmende Philosophie nicht erklärt werden kan. Dann Epicurs Weisheit hatte schon vor Cäsars Zeiten die Mächtigsten der Welt eingenommen: und dennoch war der Aberglauben, und zumal das Zutrauen auf die Wahrsagung, bey vielen nicht erloschen, da es so gar auf die Gesetze, und auf die Staatsverfassung gegründet war.

Die Mördereyen, die eine mächtige Secte verursacht hat, sind der christlichen Lehre freylich nicht zuzuschreiben, und V. weiß es allzuwohl. Es ist ihm aber bequem, das Christenthum durch die Greuelthaten verhaßt zu machen, dazu dasselbe wenigstens den Namen und den Vorwand hat hergeben müssen. Dennoch ist es allzuoffenbar, daß die Verfolgten eben den Heiland anbeteten, eben auf den glorreichen Namen getaufte Christen waren, die eine mächtige Secte bald durch die Hand des Henkers einzeln, und bald durch Aufruhren zu tausenden auf einmal auf-

opfern ließ. Es war also sehr deutlich, daß es nicht des Christenthums wegen seyn konnte, Christen, obwol sie irrgläubig waren, hinzurichten. Das Christenthum verlohr durch diese Hinrichtungen einen Theil seiner Kinder: und verlohr auf der andern Seite die Verehrung, deren sich eine mächtige Kirche einzig anmaßte, deren sie aber selbst sich durch ihre blutige, den Befehlen des Heilandes so äusserst entgegen strebende Unthaten, verlustig machte.

Der Heldenmuth der hingerichteten Protestanten *a* benimmt dem Heldenmuth der ersten Märtyrer gewiß nichts, er hat eben den Grund *b*.

Die duldenden und philosophischen Chinesen haben doch hin und wider Christen in den Kerker geworfen, geschlagen, selbst bekehrte Fürsten in Wüsteneyen verwiesen, und auch wohl hingerichtet. Japan hat bekanntlich mit einer grössern, und dabey einsichtsvollerer Wuth seine Christen ausgerottet, als jemals die Neronen und Diocletianen, und ist eben so glücklich in der Erhaltung seines Zwecks gewesen, als die Inquisition

a V. s. 277. *b* T. I. s. 214. 215.

in Ansehung der spanischen Protestanten, deren Blut sie so lang vergoß, bis der letzte unter ihnen hingerichtet war.

Ein prächtiges Lob der Theisten *a*, zu denen sich V. nebst einer Million Männer in Europa zählt, und ihnen alles zuschreibt, was bey den Menschen gutes übrig ist. Warum ist dieses Lob so prächtig? waren die alten Weisen, war selbst ein Sokrates ein solcher Mann, wie V. hier beschreibt? Die Tugend war nicht nur in den Thaten der Menschen nicht vollkommen, sie war es nicht einmal in den Schriften.

Der Heiden mangelnde Kenntniß GOttes und des zweyten Lebens, nahm ihnen die Möglichkeit, die erhabenere Hälfte der Pflichten des Menschen, die Pflichten gegen GOtt zu kennen. Die Stoicker, selbst ein Seneka, erwarteten nichts von GOtt, der Weise gab sich selber alles, und dieser Stolz ist dem Menschen so natürlich, daß M. Thomas noch vor wenigen Monaten eben diese Reden dem M. Aurelius in den Mund gelegt hat; die Tugend verlange er nicht von den Göttern, die könnte er sich selber geben.

a S. 287. 288.

Aber wann ja die Theisten einen einzigen GOtt verehren, woher haben sie diese Wissenschaft, die dem Cicero, und zu seinen erleuchteten Zeiten der Gesitteten Welt mangelte, die wenigen Juden und Gebern ausgenommen, dann die Araber waren damahls noch Götzendiener und verehrten das himmlische Gestirn. Ist nicht dieses eine Frucht der Offenbahrung, die der undankbare V. wider dieselbe anwendet, und sie ihres Vorzuges zu berauben ihr eigenes Geschenk mißbraucht *a*.

Nun sprach aber doch M. Aurelius nicht so wie M. Thomas, er war weit demüthiger: Er und Epictet erkennten doch zum theil das Verhältniß, in welchem es dem Menschen geziemet gegen GOtt zu stehn: sie setzten ihre höchste Pflicht in der Gleichförmigkeit mit GOtt, und in die Ergebenheit in GOttes Willen. So hoch hat kein anderer Heide sich geschwungen: dennoch mangelte es auch diesen sonst recht guten Männern an vielem, das zur Vollkommenheitt gehört, sie kannten ihr eigenes Verderben nicht genug: sie fühlten nicht wie tief sie unter der Reinigkeit waren,

a Sieh vom elenden Zustande der Welt, II. f. 331. und folgende.

die ein heiliger GOtt anbefiehlt: sie suchten keine [a] Mittel, und hofften keine, sich mit GOtt zu versöhnen, und ihn zu bewegen, das begangene Böse ihnen zu vergeben. Sokrates hatte einen blossen Gedanken, der wie ein Bliz durch die tiefe Finsterniß strahlt, worinn alle Weise Griechenlandes tappeten. GOtt, hofte Sokrates, würde nach seiner Güte einen Mann ausrüsten, der uns belehren würde, wie die Vergebung der Sünden zu erhalten sey. Der Mann war damahls gekommen, er hatte die Menschen den Weg gelehrt, es ist auch nicht unwahrscheinlich, daß etwas von diesem Lichte bis zum Epictetus durchgedrungen ist. Aber dennoch war das Gefühl der eigenen Unwürdigkeit, und die Schwere der auf unsere Fehler unvermeidlich folgenden göttlichen Ungnade, weder dem Epictetus noch dem M. Aurelius fühlbar genug, Es mangelte ihnen also die wahre Demuth, sie sprechen sich selber nicht schuldig, und diese Bekenntniß ist der erste Grundstein, alles vor Gott bestehenden Guten.

Des von V. Schilderey eines Christen, ist ein Christ ohne das Zutrauen auf einen Heiland, ohne Ge-

[a] Vergleich T. 11. S. 308.

Gefühl seines Verderbens, es ist ziemlich das Gemählde eines M. Aurelius.

Nicht auf den Abgarus, nicht auf falsche Briefe JEsu, nicht auf die apostolischen Constitutionen, nicht auf die Sibillinischen Bücher stüzt sich das Christenthum. V. Muß es wissen, daß von den alten unterschobenen Schrifften auch der Namen den meisten Christen unbekannt ist.

Das vernünftige Christenthum gründet sich auf das Gefühl unsers Verderbens, und unserer Verschuldung gegen einen heiligen GOtt: auf die Offenbarung, die einzig unter allen Büchern uns von diesem zwar schon durch die Erfahrung erkannten Verderben überweiset, und einzig uns ein vernünftiges Mittel an die Hand giebt, bey GOtt Vergebung zu erlangen: auf die Beweise der Göttlichkeit dieser Offenbarung: auf die Uebereinstimmung der durch JEsu erfolgten Weissagungen des alten Bundes, auf die Erfüllungen vieler Weissagungen JEsu und seiner Apostel, die würklich historisch erwiesen ist: auf die von allen Feinden des Christenthums, erkannten Wunder des Heilandes, die ein untrügliches Siegel der Göttlichen Sendung sind: auf diese Stützen gründet sich unser unbewegliche Glauben. Ich schweige mit Fleiß von dem Gefühle

der Erhörung, und von der wirksamen Kraft des Gebets, von der Seelenruh die auf das ernstliche Christenthum erfolget, von andern persönlichen Beweisen, die einen Christen selber überzeugen, davon er aber einen andern nicht so zwingend überzeugen kann.

Nein fürchtet die Theisten nicht, gute Leute, sagt V. *a* sie sind nicht fanatisch, sie predigen nicht, sie machen keine Proselyten. V. *b* wird vermuthlich ein Theist seyn wollen: aber gewiß, wenn er nicht fanatisch ist, so haßt er dennoch die Christen mit aufrichtigem Hasse, und verfolget mit aller Würksamkeit seiner geübten Feder alle Anhänger des Christenthums.

Man hat längst angemerkt, daß die heutigen Philosophen in Frankreich schon anfangen eine Secte auszumachen, die niemand rühmt, als was ihr anhängt, die alle diejenigen erniedrigt, die an Gottes Offenbarung glauben, und die denselben auch nicht die gemeine Gerechtigkeit widerfahren läßt, wie man an Hrn. le Franc de Pompignan das Beyspiel hat. Schon schilt man den Maupertuis für einen Capuciner: schon heissen alle diejenigen Pöbel, die Absichten in den natürlichen Dingen,

a V. S. 292. b S. 245.

und die Spur eines würkenden und bildenden Gottes erkennen. Dahin hat das natürliche Licht unsern Dichter nicht verfallen lassen, aber andere französische Philosophen haben auch gegen diesen Beweis eines weisen Schöpfers die Augen verschlossen. Ein Büffon arbeitet unaufhörlich wider diesen so faßlichen und für alle Menschen überzeugenden Beweis, und mißbraucht zu seinem Zwecke die übereilten Muthmassungen einiger Aerzte, die ihre Gedanken für die wahre Absicht der Beine der Körper angesehn haben. Aber deswegen weil die Leber eben nicht zum Kochen des Blutes gemacht ist, deswegen ist das Auge nicht zum sehen erschaffen? und dennoch hat ein Academiker, ein parisisches Mitglied der Academie der Wissenschaften gegen mich behauptet, das Auge seye so wenig zum sehen gemacht, als die Steine zum Fenster einschmeissen, und mit fanatischer Wuth behauptete er seinen Unsinn. Hat doch noch vor wenigen Monaten ein vornehmer Philosoph das Beyspiel gegeben, einen allzuabergläubigen Capuciner selbst mit dem Degen bekehren zu wollen?

Des Käisers in China vernünftiges Gespräch mit einem höchst einfältigen und blinden Mönchen, kan vermuthlich den Mönch lächerlich machen, ohne

daß ein Protestant es zu ahnden hätte. Aber der Käiser, der zu Ferney wohnt, greift den Heiland, er greift seine gesegnete Mutter mit Nachreden an, darinn er die Verläumdungen der wütenden Juden wiederholt, und mit seinen eigenen Erdichtungen vermehrt. Die Ausdrücke lassen sich nicht wiederholen, die er sich wider die Dreyeinigkeit erlaubt, er der der Christen Verfolgungen verdient nennt, weil sie die heidnischen Gözen gelästert haben. Diese ganze Stelle ist von der unanständigsten Bitterkeit, und beruht mehrentheils auf der Göttlichkeit JEsu, die V. dahin mißbraucht, erniedrigende Ausdrücke gegen GOtt selbst anzuwenden. Was aber das Uebel betrifft, das in Japan vom Christenthum entstanden ist, so weiß man nunmehr aus Kämpfers Nachrichten, daß blos die Ehrsucht die Verfolgung wider die Christen daselbst erweckt hat *a*. Und dann was für ein Christenthum war es, das man in Japan lehrte.

Wiederum gegen das Daseyn einer Seele *b*, wo wieder V. *c* allerley kleine Spöttereyen anbringt, und hauptsächlich sie zu vernichten, die Aehnlichkeit eines Kindes mit einem Thiere anbringt. Aber was wäre dann für ein Widerspruch darinnen,

a T. I. S. 131. b T. II. S. 230. 231.
c S. 125.

wann man an den Thieren eine Seele, ein fühlendes und wollendes Wesen, von einem niedrigern Range annähme? Wir wiederholen hier die Gründe nicht, womit wir gezeigt haben, daß die Eigenschaften der Materie sie untüchtig machen zu denken *a*.

Neunzehnter Brief.

Im zwölften Bande und im dreyzehnten des melanges Philosophiques, ist nicht viel, das uns beschäfftiget, und wir lesen mit Vergnügen schöne, wizige und doch unschuldige Schauspiele, und kleine Gedichte des von V. die auch nach seinem achzigsten Jahre noch voll Feuer und Anmuth sind. Freylich ist in einem kleinen Gedicht des zwölften Bandes *b* eine Spötterey, worinn des obersten Wesens nicht mit der Ehrerbietigkeit gedacht wird, die ein Geschöpfe allemal gegen seinen Erschaffer und Richter beybehalten sollte. Der Ewige lächelt nicht. In der Anmerkung *c* wird auch die Bestraffung der Bösen in einem nachtheiligen und unrichtigen Lichte vorgestellt. Der GOtt der Christen hat nicht tau-

a T. I. S. 175. *b* XII., S. 160.
c V. S. 212.

sende von Millionen empfindender Geschöpfe in der Absicht erschaffen, einige wenige zu begünstigen, eine Absicht die V. brutale nennt, ein Wort das abscheulich ist, wann es vom Erschaffer gebraucht wird! Wir bemerken nur den Ausdruck, denn der Einwurf selbst gehört zur Frage vom Zulassen des Bösen und des Uebels.

Loke und Newton waren nicht in dem Verstand Theisten wie V. das Wort versteht, sie waren Christen, im engsten Verstande, und haben die H. Schrifft mit Commentarien erläutert. Auch Clarke, den V. ausnehmend rühmt, war ein Christ, und seine Abweichung im Bestimmen der Göttlichkeit JEsu, ist ein Irrthum von der feinern Art der blos von der Begierde hergekommen seyn mag, die Offenbarung mit der Vernunft zu versöhnen.

Und wiederum des V. Unglauben; er will den Tod des Korns nicht zugeben, der vorgeht eh es zu einem neuen Halme anwächst, noch die Kleister *a* Aele aus einem langen dem Tode ähnlichen Schlummer aufwachen lassen. Hier ist die Rede von Erfahrungen, worüber V. behutsam im verneinen seyn sollte: wir haben schon erinnert, daß diese Fähigkeit aus einem anscheinenden Tode sich auf-

a T. I. S. 120.

wecken zu lassen, je länger je mehr bey verschiedenen kleinen Wasserthieren von den besten Wahrnehmern erkannt wird. Aber warum ist auch diese Aufweckung der Auferstehung so ähnlich, die kein Philosoph soll glauben können!

Die alte höchst anstößige lettre a Uranie. Schon vor mehr als vierzig Jahren habe ich etwas wider diese hefftige Satire geschrieben, die V. wider die Offenbarung sich erlaubt hatte. Ich war jung, und meine Gedanken minder ernsthaft: dennoch war es mir unerträglich zu sehen, wie man den Grund aller meiner Hoffnungen umzureissen trachtete. GOtt hat die Eltern ertränkt, er stirbt für die Kinder, er würdigt eine verächtliche Nation in ihrer Schoß gebohren zu werden, er unterwirft sich den kleinen Arbeiten und Schwachheiten des menschlichen Lebens, er stirbt und errettet nur wenige; entsezlich ist es, die Gnade Gottes futile nennen zu hören. Doch fällt es dem Feinde Gottes ein, die Lehre JEsu, wann sie schon auf den Betrug sich gründete, könnte ihren Nuzen haben. In wenige Linien habe ich einen Theil der Lästerungen zusammen gezogen, die V. schon vor so vielen Jahren gewagt hat, er der der Christen Hinrichtung gerecht fand, weil sie die Götter des Reichs geschmäht hatten.

Der Unterscheid, mit welchem GOtt gegen die ersten Menschen, und dann gegen ihre schuldigen Enkel, in den spätern Zeiten gehandelt hat, ist kein tief greiffender Einwurf. Die erste Welt war höchst schuldig, sie war es um desto mehr, je gewöhnlicher damals der Umgang Gottes mit den Menschen, je neuer noch die Nachricht von der Erschaffung der Welt, von der Entstehung der ersten Menschen, von ihrem Fall, und von ihrer Bestraffung war, Geschichte die ein Sohn des Noah von seinem Grosvater, Noah oder doch sein Vater vom Adam selber, haben konnten. Die grosse Bestraffung der ganzen sündigen Welt war nicht eine Hinrichtung schuldiger Unsterblichen; es war blos eine Veränderung in dem Ziel ihres Lebens.

Daß JEsu in der Fülle der Zeit für die Strafbaren, aber von einem minder lebhaften Lichte erleuchteten Menschen gestorben ist, und auch für die Folgen der Zeiten das Strafgericht von dem Haupte vieler tausenden verschuldeter Menschen abgewandt hat, ist eine Ursache für uns, selbst für die von ihm erkauften Begnadigten, eine Ursache zur lebhaftigsten Dankbarkeit, und nicht ein Anlaß zu strafbaren Klagen. Die Erniedrigung des mit GOtt vereinigten Menschen JEsu, ist ein Wunder

von Güte, ein Muster der erhabensten Grosmuth, die uns auf den Knien vor dem Lamme niederfallen heißt, das ohne Schuld war, und für unsere Schuld gestorben ist. Und des Heilandes Tod ist auch für diejenigen verdienstlich, die in der Sündflut umkamen.

Unmöglich ist es mir ohne Bewegung zu schreiben, wann ich das von V. schon oft wiederholte Vorgeben hier wieder finde, der liebenswürdige Fenelon habe in seinem Alter in einem Liede, dessen Urkunde der alte Dichter bey dem Neffen des grosmüthigen Fenelons gesehn habe, sich ganz deutlich erklärt, er würde von allen seinen bisherigen Arbeiten, und von seinem Nachdenken, abstehn, und über alles lächeln und scherzen. Diese Erklärung des ehrwürdigen Mannes, wird vom Herrn von V. so angebracht, daß derselbe seine ernsthaften Bekümmernüsse über das innere Leben der Christen nunmehr abgelegt habe, und ohne weitere Sorge sein übriges Leben hinbringen wolle. Gleich fiel es mir in die Augen, aus dem vom Ritter Ramsay beschriebenen Leben des Erzbischoffes sehe man nichts, als eine bis zu seinem Tode ununterbrochene Beobachtung aller sittlichen und christlichen Pflichten, nichts als Liebe, Mildthätigkeit, Eifer für die

Bekehrung der Irrenden, den unsträflichsten und den ersten Christen ähnlichsten Wandel. Ich erinnere mich an die Verehrung, die nach der Aussage eines damals in Holland dienenden Befehlhabers, Marlborough und die Allierten dem ehrwürdigen Fenelon bezeugt haben, die er mit der reinsten Tugend, und nicht mit epicurischer Hinläßigkeit sich zuzog.

Aber wir haben nun das Lied selber vor uns liegen, woraus V. das Zeugniß wider Fenelons Christenthum hernimmt: es ist in den Oeuvres Spirituelles de Mad. Guyon schon längst abgedruckt, und die vom V. angeführte Strophe heißt:

Jeune j'étois trop sage
Je voulois tout savoir
Je n'ai plus en partage
Que badinage
Et touche au dernier âge
Sans rien savoir.

Diese Strophe allein, und ausser dem Zusammenhang, scheint allerdings dasjenige zu sagen, was V. will, daß sie sage. Aber die übrigen Strophen geben die natürlichste Erklärung, gleich die erste heißt:

Adieu vaine prudence
Je ne te dois plus rien.

Une heureuſe ignorance
Eſt ma ſcience;
Jeſus & ſon enfance
C'eſt tout mon bien.

Und wie wenig Fenelon von ſeinen ehmaligen Empfindungen abgeſtanden ſey, zeigt das ganze Lied, und darnnter die Strophe:

Amour pur on t'ignore
Un rien te peut ternir.
Le Dieu jaloux abhorre,
Que je l'adore,
Si m'ofrant j'oſe encore
Me retenir.

Wie wird hier der Herr von V. ſeine Redlichkeit retten? Er läßt der Welt, nun zu wiederholten malen, einen der vornemſten Ausüber des eifrigſten Chriſtenthums in einem Lichte vorgeſtellt ſcheinen, als wann derſelbe bey mehrern Jahren ſeine übertriebenen Empfindungen abgelegt, und zu einem ruhigen und ſcherzhaften Leben zurück gekommen ſey. Und dennoch hat V. das Lied vor ſich gehabt, das er mißbraucht; und hat doch ſich ſelber nicht verhelen können, daß Fenelon in eben dieſem Liede eben die Gefühle des ernſthafteſten Chriſtenthums mit gleichem Eifer beybehalten habe, die in ſeinem ganzen Leben geleuchtet hatten.

Daß ein jedes Volk in dem Lande zu erst entstanden sey *a*, in welchem es sich befindet, sagt V. die Rennthiere der Lappen entstehn ja nicht aus den Hirschen Germaniens. Die Palmbäume keimen nicht aus den Birnbäumen: die Mohren werden nicht von den Irrländern erzeuget, dieses alles sey erwiesen.

Nein die Palmbäume entstehn nicht von den Birnbäumen, sie sind am Bau verschieden; jeder von diesen Bäumen hat seinen Ursprung, und seinen eigenen Saamen mit seinem Keime. Aber dennoch entsteht die deutsche Pfirsche von der persischen, die deutsche Kirsche von den Bäumen bey Cerasus, die Tulpe nnserer Gärten von der asiatischen Tulpe. So entsteht das americanische Pferd vom europäischen; der deutsche Pfau vom siamischen Vogel: das kleine isländische Pferd von den Ursprünglichen edlen Pferden Arabiens; der stumme und nackte Hund der guineischen Küste vom europäischen bellenden und gehaarten Hunde, und alle Hunde vielleicht aus einem einzigen Hunde. Wir wissen das Jahr noch zu bestimmen, in welchem die so fremden Thiere, jene fremden Bäume,

a V. S. 273.

zu erst in Europa bekannt worden sind, die erste Tulpe bey uns geblüht, der erste wilde Kastanienbaum einen Garten geziert hat.

Von ganzen Völkern weiß man die Veränderungen in ihrem Aufenthalt noch genauer. Der spanische Westgothe, der italiänische Ostgothe, waren unstreitige Abstämmlinge der Gothen, die um die Donau sich gesezt hatten. Die siebenbürgischen Sachsen haben von ihrem Vaterlande die Sprache, und alle Kennzeichen des Ursprungs beybehalten: die asiatischen Türken sind die ehmaligen Scythen. Der Mexicaner Wandlung von Nordamerika in das schöne neu Spanien weißt man, mit allen den Ebentheuren, die dieses Volk auf der Reise ausgestanden hat. Man weiß wie die Hunnen von den chinesischen Gränzen biß in Deutschland fortgerückt sind, und fast bey unsern Zeiten haben die alten Scheiken aus der grossen Tartarey sich an den Indus gewandt, und daselbst eine Freystatt aufgerichtet. Die Palästinischen Juden, sind Nachkommen des chaldäischen Tharah. Tausend Exempel beweisen also, daß sehr viele Völker nicht in dem Lande entstanden sind, das sie in spätern Zeiten bewohnt haben, und es sind dünne, kaum merkliche

Spuren, was man von den alten Einwohnern Griechenlands und Italiens sagt, die in diesen Ländern gewohnt haben sollen, eh daß die morgenländischen Colonien daselbst ihren Aufenthalt fest gesezt haben.

Die Sprachen sind unverwerfliche Zeugen der Verwandtschaft der abendländischen Völker, mit den morgenländischen. Unzählbare hebräische und griechische Wörter findet man im Deutschen, im Sclavonischen wieder; selbst die Deutschen haben eine Menge Wörter, die auch noch in Persien unverändert gebraucht werden.

Des von V. Absicht ist leicht abzusehn: er wollte des Moses Erzählung verdächtigen, und die Abstammung aller Völker von einem einzigen Menschen lächerlich machen. Der Vorwand zu seinem Saze ist auf den Grundirrthum gebaut, die verschiedenen Völker, die Weissen und die Mohren, seyen durch wesentliche Unterscheide in ihrem Baue eben so sehr getrennt, als ein Palmbaum vom Birnbaume. Dieser Saz ist offenbar falsch *a*. Alle Menschen, die man in Süden und in Norden kennt, oder die man noch täglich in dem grossen Meere kennen lernt, das von Patagonien, bey dem Vorgebürge der

a T. I, S. 104, 181, 196.

guten Hofnung vorbey, wieder bis nach Patagonien sich erstreckt, und die bekannte Welt umgiebt, haben ihre Angesichter, ihre Zähne, ihre Finger, ihre Zähen, ihre Brüste, ihren ganzen innern Bau, und alle Eingeweide unverändert gleich, ohne den geringsten Unterscheid. Wir kennen Abstämmlinge von Thieren, die unstreitig doch, da sie miteinander fruchtbare Thiere zeugen, gleichen Ursprungs sind, und deren Unterscheide unendlich grösser sind, als jemals zwischen zwey Menschen gefunden worden ist. Die Zahl der Zähen, der Klauen bey den Hunden, bey den Schweinen, bey den Vögeln, ist eben so wesentlich, als die niemals abgeänderte Zahl der Finger im Menschen: dennoch hat man Schweine mit ungetheilten Klauen, man hat sie mit dreyen Klauen gefunden. Die Hunde haben bald einen Zähen mehr und bald weniger *a*. Die Hüner sind einander am Schwanze, an dem Kamme des Kopfes, an der Richtung der Federn, an den Farben sehr unähnlich; so sind es die Tauben, die Kaninichen, die Kazen, und alle andern Thiere, die dem Befehl der Menschen unterworfen sind. Wild bleiben diese Thiere einander vollkommen gleich, und haben, wenn man tausende von ihnen vergleicht, alle glei-

a S. T. l. der neuen Auflage.

che Zahlen der Theile, gleiches Ansehn, gleiche Farben. Augenscheinlich ists also, daß diese Gleichförmigkeit durch die Zufälle unterbrochen wird, in die des Menschen unentbehrliche Erziehung diese Thiere versezt.

Der gröste Unterscheid unter den Menschen, ist wohl die mehrere Weisse und Schwärze in der Schleimhaut. Wie gering aber dieser Unterscheid sey, haben wir längst gezeigt. *a*. Eine Krankheit vertilgt die braune Farbe auf Java und Amboina, auf der Küste von Coromandel, die schwarze im westlichen Afrika, die küpferne in der Landenge Darien. Die rothen Augen der weissen Mohren ohne Schwärze entstehn bey den braunäugichten Kaninchen wañ sie zahm sind, und ihre Haare weiß werden.

Gondi, der berühmte Coadjutor von Retz, wurde nicht ein Philosoph, wie er sich besserte *b*, er wurde ein Christ: man findet die Zeugnisse bey der gar nicht abergläubigen Madame de Sevigné.

Die Philosophie lehrt uns *c*: bettet GOtt an, dienet dem Könige, liebet die Menschen. Von der lezten Pflicht nimmt doch die Philosophie die Journalisten aus, die an des Herrn von V. Versen

etwas

a T. I. S. 185. *b* V. S. 338.
c V. S. 342.

etwas tadeln: dann diese Bösewichte darf man nicht lieben: Aber eben diese Vorschrifften, die der Herr von V. den Philosophen in den Mund legt, sind es nicht die Lehren der Religion? wie viel lauter ist aber derselben Befehl, verehrt GOtt! und wie matt ist diese Verehrung bey Philosophen, bey sonst natürlich guten Menschen, beym Cicero. Wie stolz erhebt nicht ein Seneca den Weisen über die Götter. Und wie konnte die Philosophie die Verehrung Gottes mit einigem Nachdruck anbefehlen, sie, die so zweifelhaft über die Natur und das Daseyn Gottes ist, die bald keinen und bald einen GOtt annimmt, aber einen GOtt der im Grunde nichts als die Welt selber ist, dann dahin führt die Lehre der Stoicker, ob sie wohl diesen Schluß selbst nicht gemacht haben. Ein andrer Philosoph verwirft diese und alle andre Götter, die blosse Menschen oder auch Fabeln sind. Ein ruhiger Epicurus erkennt vaterländische Götter, weil einmal das Volk dieselben anbettet, ohne einige Göttliche Eigenschaften mit der Würde zu verbinden, ein GOtt zu seyn. Und eine Menge Philosophen, die feinsten unter ihnen, erkennen keinen GOtt. Wo hat auch V. selbst von GOtt mit der Ehrfurcht und der

Dankbarkeit gesprochen, die ein Geschöpf ein begünstigtes Geschöpf, seinem Erschaffer schuldig ist.

Liebet die Menschen a. Der Commentar sagt: liebet die die uns lieben, und uns nüzlich sind: so lehrt uns die Voltärische Philosophie, liebet den herrschenden Minister, den wizigen Mann, der uns der Welt anpreiset. Aber ganz anders spricht die Religion: liebet diejenigen die euch hassen, thut Gutes denen, die euch Uebels gethan haben: liebet, thut Gutes denjenigen, die eure Gunst nicht erwiedern können.

a V. S. 344.

Zwanzigster Brief.

Der vierzehnte voltärische Band, der vor uns liegt, hat wenig das uns beschäftigen kann, dennoch kann V. sich nicht gänzlich vergessen.

Wo ist die Critik, die nicht zugeben will, daß des Heilandes Grab *a* da gewesen sey, wo es die Christen besuchen? Vielmehr habe ich gelesen, daß in den Augen einiger dahin gereiseten Kenner der Natur, der gespaltene Fels die unzweifelbare Spur des Erdbebens ist, das bey der glorreichen Auferstehung des Heilandes diese Gegend erschüttert hat.

V. der anderswo Aegypten *b* neu, und das Neueste unter den bewohnten Ländern macht: findet hier nichts widersinniges beym Plato *c*, wann derselbe die ägyptischen Tempel zehntausend Jahre alt macht.

Le Taureau blanc *d* ein leichtes Gespött über verschiedene Geschichten des alten Testaments. Es beweiset nichts, als die Verachtung, in welcher die H. Schrift bey unserm Dichter steht.

a V. S. 67. *b* T. II. S. 16. 241.
c S. 192. *d* 346.

Ueber die Arche *a* und die Unmöglichkeit die vielen Thiere zu bewirthen und zu besorgen, hab ich schon gehandelt.

Die Dina, die ehmals nur sieben Jahre *b* alt war, ist nunmehr hundert und zwanzig jährig. Wie unbeständig ist doch unser Mann, und wie wenig sich selber gleich.

Eine heftige Aeusserung c über die Begebenheiten, die in der H. Schrift erzählt werden. Sie lächerlich zu machen, vermischt V. sie mit andern offenbaren Fabeln, oder verstellt sie in den Umständen. Aber auch diese Ironien würden alsdann erst treffend werden, wann man in der H. Schrift etwas widersinniges entdecken könnte: Märchen, einer Prinzeßinn die lange Weile zu vertreiben, sind sie freylich nicht.

Endlich läugnet V. *d* eine Menge Schriften ab, die unter seinem Namen gedruckt worden sind. Aber diejenigen wird er doch erkennen müssen, die seine getreuer Waffenträger Cramer, unter seinen Augen, bald in Quart, und bald in Octav, bald alle Jahre neu abdrucken läßt: dann daß in der Freundschaft, in welcher er zuversichtlich mit den

a S. 369. *b* V. S. 370.
c S. 371. *d* S. 372.

Cramern stund, dieselben sechs und dreyßig Bände in Quart, und sechszig in Octav, ohne sich mit ihm einzuverstehn, sollen abgedruckt haben, ist so unwahrscheinlich, als es unwahr ist. Freylich hat V. Dinge geschrieben, lange Gedichte geschrieben, die er den Initierten abtrat, aber die den Profanen noch zu anstößig waren, und die viele schüchterne Leser hindern möchten, den von V. als einen würdigen Herold der Wahrheit und Tugend, und als einen unpartheyischen Umstürzer der Religion, zu verehren. Von eben diesem Mann erwartete man nicht eine Pucelle und ein Gebäude der Religion, das besser seyn *a* sollte, als das Christliche.

Wir übergehn die heftigen Reden, die V. wider den Sabatier und andere seiner Gegner, sich zum hundertsten mal erlaubt. Bewahre uns die gütige Vorsehung, daß eine Sittenlehre die allgemeine Lehre der Welt werden möge, welche ihrem Prediger solche Bitterkeiten erlaubt.

a V. S. 298.

Ein und zwanzigster Brief.

Die zwey grösten Werke, worinn unser Dichter seine schädliche Lehre am häufigsten vorgetragen hat: die Questions sur l'Encyclopedie und die Melanges, haben wir nunmehr durchgegangen, und in demselben eine grosse Begierde gefunden, die Religion aus den Gemüthern der Menschen auszurotten. Alles was V. bey seinen Vorgängern, den Feinden der Offenbarung, dahin dienendes gefunden hat, ist hier und in der reizendesten Ironie wiederholt, die bey vielen Lesern Eingang findet, denen es noch mehr daran gelegen ist, belustigt, als belehrt zu werden. Verschiedene Vorwürfe wider die Religion hat V. selbst beygefügt, und dabey jedes mal dasjenige bejahet, was ihm eben zum Zweck diente, ohne sich zu bekümmern, ob es nicht mit seinen anderwärtigen Aeusserungen einen Widerspruch ausmachte. Ernsthafte Schwürigkeiten haben wir nicht angetroffen, und tieffe Nachforschungen hat unsere Arbeit nicht erfordert: Gedult aber und Ueberwindung, wann wir bey dem billigen Entschluß bleiben wollten, ohne Eifer die blossen

Gründe zu beantworten. In den übrigen Werken des von V. sind eben diese Gesinnungen an tausend Oerter zerstreut, und oft, nicht ohne Absicht, da angebracht, wo man die satyrische Anmerkung am wenigsten erwartete. Es wird vielleicht nicht möglich seyn, alle diese Stellen zu beleuchten, es ist auch unnöthig, da sie gar oft eben dasjenige enthalten, was wir anderswo beantwortet haben.

Unter den Discours en vers sur l'homme *a* ist der fünfte mit Grundsäzen angefüllt, die allenfalls eine Entschuldigung leiden, aber dennoch überaus schädlich werden können. GOtt habe den Menschen blos durch das Vergnügen geleitet, folglich solle man ihn nicht, wie Calvin, als einen Tyrann ansehn. Aber GOtt hat nicht die Plaisirs dem Menschen zum Letztern gegeben; seine Glückseligkeit ist, wornach er strebt und streben soll, die ist aber von den Plaisirs weit unterschieden. Der Mensch hat ein kurzes Leben in dieser Welt, und ein langes, ein unendliches, in der Ewigkeit. GOtt, der des Menschen wahre Glückseligkeit will, hat ihm Vorschriften gegeben und geoffenbart, die in demjenigen Theile seines Daseyns ihn glücklich machen sollen, der den andern unendlich überwiegt. Die

a T. I. S. 352.

kleinen Vergnügen dieses Lebens hat GOtt uns nicht mißgönnt, sie können aber nicht der erste Zweck unserer Wünsche seyn, so bald sie nicht zur ewigen Glückseligkeit führen, und sie werden ein wahres Uebel, wann ihr Genuß dieser Glückseligkeit entgegen ist. Einen straffenden GOtt hat sonst Calvin nicht erdacht. Der Heiland selber, der aus dem Schoosse des Vaters kam, warnt uns vor demjenigen, der in der Ewigkeit uns straffen kann, und vor dem Wurme der nicht stirbt. Den Triumph des Dichters über diejenigen, die eines grossen, oft von ihm gerühmten, Königs Befehl zum Verdrusse des vormals begünstigter Dichters von Fernex bewerkstelliget haben, gönnen wir ihm gerne.

Im sechsten Discurse *a* spottet V. derjenigen, die glauben, die Welt sey für den Menschen gemacht worden. Die Gänse, die Mäuse, thun durch seinen Mund einen gleichen Anspruch auf diese Ehre. Dennoch ist in der Welt vieles, das weder die Mäuse noch die Gänse geniessen können. Der Mensch allein kennt die schöne, die prächtige Natur. Der Wunderbau der Thiere, der Pflanzen, kann uns durch seine Uebereinstimmung mit ihren

a S. 360.

offenbaren Absichten zur Kenntniß eines Schöpfers erheben: so viel wir wissen, ist es der Mensch allein, der die Verschiedenheit, die Ordnung, und die Verhältnisse der Theile der Welt kennt und geniesset. Er allein, mit Ausschlus aller Thiere, genießt die Eigenschaften der gegrabenen Dinge, der Steine, der Metalle. Auf tausend Arten weiß die Welt ihm Genüsse zu verschaffen, deren er allein fähig ist. Die Metalle stecken auch unreif und unbrauchbar in den Felsen und den Steinen der Gebürge, und erst durch die Kunst der Menschen werden sie zu Metallen; so deutlich sind sie für die Menschen erschaffen, daß sie ihre Vollkommenheit von denselben erhalten müssen. Zu niedrig denkt V. vom Menschen, wann er seinen Antheil an der Welt dem Antheil gleich macht, den die Thiere an derselben haben, daß sie nemlich ihre Speise in derselben finden.

Auch diesen Discurs beschließt sonst der Dichter mit seinem eigenen Lobe: er ist amant de tout grand genie, Auteur sans jalousie, adorateur de Dieu.

Ich weiß nicht wie V. GOtt verehrt. Das Gebet hat er verworfen *a*. Die Ehre GOttes zu

a T. I. S. 233.

preisen, sieht er fast für eine Verkleinerung der Gottheit an; er selbst greift GOtt an seine Allmacht.

*Hart ist das Gedicht über den Untergang *a* von Lissabon. V. klagt darüber, als über eine Grausamkeit des Verhängers dieser Strafe. Pourquoi soufrons nous sous un maitre equitable. Er hat doch selbst diese Klage beantwortet.

Im sechsten Discurs *b* widerlegt er einen Chinesen, der über die Kürze des Lebens klagt: er zeigt, daß ein allzulanges Leben mit der Verfassung der Welt nicht bestehen kann; wie würde dann die Unsterblichkeit damit bestehn? Und wann der Mensch sterben muß, sollte dann GOtt Wunder thun, den Tod von einigen Sterblichen zu verhindern, die auf ein Land ihre Wohnung bauen, dessen Eingeweide voll brennender Stoffen ist, die früh oder späte in ein Erdbeben ausbrechen müssen. Daß der Mensch Schmerzen leiden müsse, ist eben so innig mit seinem fühlenden Bau verbunden, und die Rede tout est bien, wäre unwahr, wann man nur dieses Leben betrachtete, wie V. es allein betrachtet. Aber es kann wahr seyn, so bald für die Menschen eine Ewigkeit übrig bleibt, in wel-

a S. 446. *b* S. 363.

cher er die Thränen leicht vergessen kann, die ihn dieses vergängliche Leben gekostet hat. Alles ist gut, weil alles endlich unter der Aufsicht, und der Zulassung, des vollkommen Gütigen steht, der dem vielen Guten leicht das Uebergewicht über das wenige Böse geben kann, das in der Welt ist, und das vielleicht zu seiner vollständigen Erkenntniß, zur Ueberzeugung aller Geschöpfe von seiner allergenauesten Gerechtigkeit, am schicklichsten war.

Ueber la Loi naturelle *a* ist es dennoch eine nöthige Pflicht den jungen und unerfahrnen Leser zu warnen, des Verfassers Absicht sey, eine Offenbarung entbehrlich zu machen, weil GOtt ein genugsames natürliches Gesez in die Herzen der Menschen gelegt habe, das sie zu leiten zureichte. Alle Völker, sagt V. erkennen dieses Gesez, einen gerechten GOtt, und einen Bestraffer der Laster.

Voltaire sagt viel zu viel: die Anlage ist in allen Menschen da, GOtt zu kennen, und dasjenige zu unterscheiden, was Gut und was Böse ist: aber diese Anlage ist noch kein überzeugender würksamer Trieb. Sie sagt nicht deutlich, nicht eindringend genug, adore un Dieu. Rom, Griechenland, China, die ungesitteten Völker nicht zu gedenken,

a S. 482. und folgend.

hörten diese Stimme nicht, betteten keinen GOtt an; ein ehrlicher Cicero *a* zweifelte unstreitig, ob ein GOtt wäre, und er war dem läugnen näher als dem Glauben: und die zahlreichen Epicuräer erkannten keinen GOtt, ob wohl sie die Landesgötter nicht angriffen. Aber auch die dem Menschen zu seiner Leitung nöthige Sittenlehre, sagt uns die Stimme der Natur nicht laut genug vor: jeder Mensch hat vielmehr eine universal Monarchie im Anspruch, alles was er wünscht, soll sein werden, und alles haßt er, was zwischen ihm und seinen Genüssen ist. Aus dem Homer, aus den Reisebeschreibungen nach Nordamerika, nach Guinea, finden wir deutlich, daß der Werth der Menschen durch und durch, nicht auf ihre Tugenden, nicht auf ihre Billigkeit, Demuth, Wahrhaftigkeit, Keuschheit und Enthaltsamkeit, von den Nationen gesezt wird. Der groste Vorzug eines Menschen ist bey allen diesen Nationen, stark und klug genug zu seyn, seinen Willen erfüllen zu können. Elend ist das Bekenntniß: auch wir, die wir Christi Lehre haben, sehn täglich die Menschen in ihrem wahren Ernste auf eben diese Weise beurtheilen.

a I. S. 191.

Leland hat unwiderlegbar gezeigt, wie schwankend, wie kalt, wie unwürksam die Sittenlehre der Griechen und der Römer war; GOtt kannten sie nicht, und von den Pflichten gegen die Menschen, waren ihre Begriffe schwankend und unversichert. Die meisten Laster waren bey ihnen völlig erlaubt, und auch ohne Tadel: oder sie wurden so gar für rühmlich angesehn, wie unser Grundverderben, der Stolz. Aristoteles hielt die Demuth für ein Laster.

Wo sind die Märtyrer *a*, die wegen des Arminius hingerichtet worden sind? gar zu gern möchte V. den Vorwurf der Verfolgungen, der nur auf einer der christlichen Kirchen liegt, auf alle ausdähnen. Aber im ganzen Umfange der Geschichte findet man in den ersten Zeiten der Glaubensverbesserung nicht zwölf Menschen, die wegen ihrer eigenen Grundsäze bestraft worden sind, und des Arminius Anhänger verloren blos ihre Pläze in einer Kirche, von welcher sie ja nicht mehr Glieder waren, so bald sie in wesentlichen Lehren von ihr abgiengen; und wesentlich ist: gewiß der Verdienst JEsu.

a V. S. 410.

GOtt, der dem Dichter so viel Gutes erwiesen habe, werde ihn ja nicht *a* ewig quälen. Wann aber V. gegen diese Gutthaten undankbar gewesen wäre, wann er sich gegen GOtt aufgelehnt hätte, wann er mit allen Kräften seines Verstandes die Ehrerbietigkeit gegen das oberste Wesen überhaupt, schwächte, den geoffenbarten GOtt aber wie einen Feind angriffe, und Gottes Lehre für Einfälle eines Enthusiasten erklärte: wann also V. die Schranken umrisse, mit denen das Laster zu hemmen, GOtt uns gewürdigt hätte Fleisch zu werden; hat dann V. um desto eher Gnade von dem Richter zu erwarten, weil dieser Richter ihm mit Gutthaten vorgekommen war? Meine traurigen Ahndungen verschweige ich lieber, sonst stellen sich die Freygeister gerne den GOtt der Christen als einen strengen Richter vor, der seine Gegner bestraffe, ewig und unversöhnlich bestraffe. Diese Vorstellung ist etwas unrichtig, die Unglückseligkeit ist nicht so wol eine Straffe des Lasters, als eine Folge. GOttes Liebe und Gunst muß das Laster dem Geschöpfe unvermeidlich entziehn; und ohne Gottesfurcht ist ein Geschöpf schon unglücklich: die Herrschaft seiner Begierden, die es nie zu zähmen

a T. I. S. 477.

gelernt hat, und nach welchen sich die übrige Welt unmöglich lenken kann, da die Richtung des Eigenwillens des einen der Richtung des Eigenwillens des andern gerade zu entgegen stehen muß, und in unzählbaren Fällen dem Verdrusse blos sezen, unsere Begierden unerfüllt zu sehn. So sind schon hier die Krankheiten mit den Wollüsten, so ist im künftigen Leben das Schicksal des Menschen mit seinen verworrnen unordentlichen Begierden wesentlich verbunden, die doch nichts vergnügen kann, als die an einem Geschöpfe unmögliche Allmacht; und wie kann der Wollüstige ohne die sündlichen Genüsse vergnügt seyn? wie konnte der Stolze in einer Welt selig seyn, deren Einwohner an Macht, und Lust, und Würde ihm so weit überlegen sind.

Zwey und zwanzigster Brief.

Die Melanges historiques sind zu Ende gebracht, aber die zahlreichen Bände seiner Schriften, die Voltaire heraus gegeben hat, sind bey allen Anlässen mit grössern und kleinern Anfällen auf die Offenbarung angefüllt, die auf ein unvorbereitetes Gemüth eben deswegen eine schädlichere Würkung thun können, weil sie wie ohne Absicht, in einer blos historisch scheinenden Abhandlung, und nicht in einem Controversbuche vorkommen, und theils auch mit dem Ton der vollkommensten Zuversicht geschrieben sind, den Voltaire sich vollkommen zu geben weiß.

In dem Essai sur les mœurs, & l'esprit des nations, T. I. finde ich eine Menge von Säzen und Bejahungen, die mit der Wahrheit der Offenbarung nicht bestehn können: und die H. Schrift muß irren, wenn des von V. Reden wahr sind. Freylich wird auch hier überaus oft dasjenige wiederholt, was Voltaire schon anderswo gesagt hat: wie gleich Anfangs die weissen und schwarzen Menschen, die Albinos, die Hottentotten, die

Lappen, die Amerikaner, die alle nach dem von V. verschiedene Stämme, und keinen gemeinschaftlichen Stammvater haben können. Zuerst die braune Schleimhaut der Mohren *a*, die wir schon betrachtet haben: dann die weissen Mohren oder Albinos, so gar die Hottentotten, wegen eines vermeintlichen, ungegründet erfundenen Lappens, der an ihren Weibern seyn sollte: auch endlich die fabelhaften Satyren, die zu beweisen V. eine Unfläterey erzählt, die ein äusserstes Verderbniß in den Sitten, aber im geringsten keine bockfüßige Menschen beweiset.

Gefährlicher ist, was hiernächst V. von der uralten Unwissenheit der Menschen, von ihrem wilden Zustande, von dem Anfange der Gesellschaften, von der langsamen Ausbildung der Sitten und Gemüther sagt: gefährlich ist es, weil es mit Wahrheiten vermischt ist, und im Grunde gerade wider die Offenbarung streitet.

Alle Menschen seyen in ihren Anfängen gewesen, was jezt die herumirrenden Horden in Amerika, und im Innern von Afrika sind. Wie erweiset V. diesen Saz? Man findet weder in den ältesten Ge-

a T. I. S. 102. 184. 181. 196. T. II. S. 197.

schichten, nicht nur des Moses, sondern der Indianer, der Perser, der Aegyptier, der ihm so werthen Chinesen einige Spuren dieses wilden Zustandes *a* der ersten Menschen? Alle morgenländischen Völker haben in ihren erstern Anfängen, sich Helden und Götter zu Anführern gegeben? China leitet seine Weisheit und seine Künste vom uralten Hoangti, so gar die Anatomie von ihm her? bekennen sie nicht, daß ihre Künstler an Geschicklichkeit den Alten nicht nachkommen? Steigen nicht die Gebäude, die Künste der Aegyptier jenseits aller Anfänge der übrigen Geschichte hinauf? Müssen nicht die Kanäle bey nahe so alt als die Bevölkerung von Aegypten seyn? Haben die abendländischen Völker so wol als die indianischen, die erste Welt nicht als einen Stand der Welt beschrieben, in welchem Tugend und Glückseligkeit geherrscht hat: und stimmet diese Zeit, die älter als alle Laster und alle Könige ist, mit dem Stande einer wilden Nation, mit den Sitten der mörderischen Patagonen, der diebischen Südländer, oder der kriegerischen Nordamerikaner überein? hat man nicht Werkzeuge, eiserne Werkzeuge, in den dichten Felsen bey Oeningen gefunden, wahre

a T. II. S. 75. 239.

Messer, die in dem Schlamm müssen verlohren worden seyn, der nunmehr ein harter Fels ist; und beweiset dieses Werkzeug nicht uralte, vor der grossen Ueberschwemmung lebende, dennoch mit Künsten versehene und die Metalle verarbeitende Menschen. Auf eben die Weise hat man Abdrücke von Getraidarten in diesen Schiefern gefunden.

Bailly hat in den astronomischen bey den Aegyptiern und dem Ptolomäus aufbehaltenen Wahrnehmungen, Ursache zu glauben gefunden, älter als die uns bekannten Aegyptier, seyen Völker gewesen, die an Kenntniß der Sterne ihre Nachkommen sehr weit übertroffen haben.

Aber Voltaire *a* wollte die ersten Menschen zu Wilden machen, denen der Schrecken, und die Furcht des Donners, den Begriff einer Gottheit beybrachte, die sie mit Milch und Opfer zu versöhnen getrachtet haben, weil sie glaubten, diese unsichtbare, aber zum Schaden mächtige Wesen, lassen sich wie die Menschen mit Gaben versöhnen.

Solche Götter werden hin und wieder würklich angebettet. Aber was sagen die ältesten Bücher

a S. 10.

der Chinesen *a*, der Perser, der Indianer? Sie erkennen einen einzigen allmächtigen GOtt voll Güte und Weisheit. Selbst der Tien der Chinesen verwirft den Tyrannen Tscheu in den Kriegserklärungen des Wuwang *b*; GOtt haßte also, nach den Gedanken der Chinesen, das Laster, und rief ihn, den neuen König, zur Rache des unterdrückten Volkes auf. Ich will nicht weiter gehn, dann Ramsai hat schon gewiesen, daß die ältesten Völker nicht nur einen gerechten und das Böse bestraffenden GOtt, sondern einen Mittler und Versöhner gekannt haben.

Tausende von Jahrhunderten sagt V. sollen die Menschen wild geblieben seyn, und in den Wäldern nach den Gesezen des Rousseau gelebt haben *c*, und ihre Sittenlehre sey aus der Liebe zu ihren Geliebten, und zu ihren Kindern entstanden: das übrige habe die allgemeine Vernunft gethan, die GOtt in alle Herzen gelegt habe, und die das Recht vom Unrecht uns unterscheiden lehre, oder aus dem eben einem jeden Kinde angepflanzten Mitleiden. Die Rede sey von der Nachahmung der Geschreye erwachsen, die der Character der

a T. II. S. 139. *b* T. I. S. 118.
c V. S. 20. 21.

Bedürfnisse sind. Die ältesten Völker haben deswegen lauter einsilbige Wörter.

Hieran ist nur ein weniges wahr, daß die ältesten Völker einen einigen GOtt angebetet haben, ist in China, in Persien, in Palästina, in Indien, in Aegypten bewiesen. Dieses Kenntniß GOttes ist unstreitig viel vollkommener gewesen als dasjenige, was in Amerika bey einigen wilden Völkern sich erhalten hat. Die Furcht Böses zu thun weil das Böse GOtt mißfällig ist, beherrschte den Pharao, und regiert bey den Eskimos und bey den Wilden in beyden Amerika nicht. Aus dieser Furcht, aber aus einer Furcht eines gütigen, gerechten, belohnenden, bestraffenden GOttes, quellen die grossen Tugenden der Enthaltsamkeit, der Bezwingung seiner angebohrnen Triebe, die kein Wilder jemals kannte, und die dem Pharao nicht fremd waren.

Daß es aber eine so äusserst lange Zeit bedürfe, bis daß ein Volk aus dem wilden Zustande in den gesitteten übergehe, finde ich in der Geschichte der Welt nicht. Mango Capac machte die ältern Einwohner von Peru, die wahren Nachahmer der ersten Menschen des Rousseau, zu Künstlern, zu policierten und gesitteten Unterthanen: aber

Voltaire giebt den Chaldäern 470000 Jahre zu, bis sie ein Mondesjahr zu entdecken weise genug worden sind: und noch findet er 470000 Jahre seyen ein geringes.

Was wir oben gesagt haben, und das frühe Entstehen der Künste, die vielen Gebäude und gegrabene Flüsse in Aegypten beweisen, daß es keiner Reihe von Jahrhunderten bedarf gesittete Völker zu bilden. Ein Mango Capac schuf die wilden Peruvianer, die Anbeter des Tigers waren, in wenigen Jahren um, sie wurden ein glückliches, fleißiges und durch gerechte Gesetze geleitetes Volk.

Was sonst V. so gar vom Deutschen, und dann vom Hebräischen sagt *a*, beweiset blos seine Fremdheit in beyden Sprachen. Das Hebräische habe ein Vergangenes, und kein Gegenwärtiges, sagt V. und hat sonst sich selber Schaden gethan, indem er die einsilbigen Wörter für ein Zeichen einer uralten Sprache hält: so waren die hebräischen Wörter, sie sind noch einsilbiger als die deutschen: und dennoch macht V. das Hebräische neu.

Alle alte Völker seyen durch eine Theokratie beherrscht worden *b*. In dem Verstande mag es wahr seyn, daß sie sehr oft ihre ersten Könige zu

a T. I. S. 22. *b* V. S. 25.

Göttern gemacht und nach ihrem Tode verehrt haben. Aber daß GOtt unmittelbar der König eines Volkes sey, das er aufs besonderste als sein Volk ansieht, dem er Geseze vorschreibt, von dem er will geehrt seyn, dem er in Gefahren beysteht, dieses war wol ein Vorrecht der Hebräer, und GOtt selbst zeuget davon, als von einer beyspiellosen Gnade, die Israel geniesse. In weit neuern Zeiten findet man etwas ähnliches bey den Mexicanern; nichts aber von dieser Art bey den Nordamerikanischen jägerischen Horden, die bey dem von V. die ersten Menschen vorstellen.

Ninive. Der erste König in Assyrien soll Phul gewesen, und dieser nicht so alt als Joas seyn, zu dessen Zeiten Jonas gelebt hat. Aber wo nimmt V. daß die H. Schrift den Phul *) zum ersten Könige von Assyrien mache? Er ist der erste König den sie nennt, aber sie nennt diese Könige nicht eher, als bis sie in eine Verbindung mit dem Volke Israels kommen; des von V. Schluß ist also blos

* Jonas lebte zu den Zeiten Jerobeams, 2. Buch der König 2 : 14. 25. und Phul und Tiglath Pileser, die erst zu des Pekah Zeiten herrschten, führten die Stämme, die Ostwärts des Jordans wohnten, in die Gefangenschaft, Chronica 1 : 26.

muthmaßlich. Die 125000 Kinder zu Ninive waren nicht alle eben neu gebohrne Kinder, es waren Kinder, die ihre rechte Hand von der linken nicht zu unterscheiden wußten.

Deswegen, weil Bilder in dem Schutte von Persepolis sind, sind noch keine Gözenbilder daselbst *a*, die Bilder sind alte Könige, und ihre Begleiter. Die Kugel mit Flügeln, der Kopf mit Flügeln, sind wie der Sphinx ägyptischen Ursprungs.

Wann man in den Geheimnissen der Isis und der Ceres würklich eine Stelle des Sanchoniathons abgelesen hätte *b*, welches von den Mysterien sehr schwer zu wissen ist, die für jedermann geheim geblieben sind, so würden wir noch nicht schliessen, die Mysterien der Isis schreiben den Sanchoniathon ab, wir würden eher glauben, Sanchoniathon habe eine Stelle der ägyptischen Mythologie seiner Götter Genealogie angehängt. Er spricht vom Israel, der eben der Chronos sey. Sollte wegen dieses einzigen Wortes Moses den Sanchoniathon ausgeschrieben haben und hat nicht viel mehr Sanchoniathon etwas von den jüdischen

a S. 37. V. S. 237. 118. *b* V. S. 39.
c S. 40.

Alterthümern in seine Geschichte der ersten Welt einrücken wollen. Dann Sanchoniaton hat nur ein Wort von Israel, das konnte er abschreiben; Moses hat Jacobs ganze Lebensbeschreibung, die hatte Sanchoniathon nicht, und Moses fand nichts bey ihm, das er hätte borgen können.

Nun findet doch von V. den Moses, und den GOtt Jehovah beym Diodorus, warum schrieb er dann und schrieb so oft, Moses sey den Heiden unbekannt gewesen.

Nein die Juden lernten nicht deswegen phönicisch *a*, weil sie unter dem Joche der Palästiner lebten. Jacob, Israel, Moses, Adam, alle alten Väter haben Namen, die rein Hebräisch sind *b*. Die Wahrheit aber ists, daß das phönicische mit dem hebräischen, und dieses mit dem chaldäischen einerley ist.

Wiederum *c*, Aegypten sey vier Monate im Jahre unter Wasser gestanden, erst späte *d* haben die Troglodyten dem Flusse ein Bett zubereitet. Zu Adams Zeiten seyen schon Pyramiden in Aegypten gewesen, folglich müsse das neue Aegypten sehr alt, und die vor demselben bewohnten Ge-

a V. S. 41. *b* T. I. S. 21.
c V. S. 60. *d* Vergleich. T. II. S. 16, 241.

genden noch vor mehreren Jahrhunderten bewohnt gewesen seyn. Zuerst sagt V. mehr als er weiß, wann er die Pyramiden so alt macht. Die Gebäude, die lang nach Adams Zeiten die Kinder Israels aufführen helfen mußten, waren von gebackenen Steinen, und die Pyramiden von ungeheuren Felsstücken, vermuthlich also neuer, und zu einer Zeit gebaut, da man die Kräfte der Hebekunst besser kannte. Dann überschwemmt der Nil bey weitem nicht das ganze Land, und höher als das Delta läuft er mehrentheils zwischen zwey gleich lauffenden Bergrücken. Die Stätte aber, wie die Pyramiden, stunden allemal hoch genug, um vor dem Wasser sicher zu seyn. Der Ganges hat auch sein Delta, und ein weit grösseres Delta als der Nil. Es ist über zwey hundert Stunden breit; alle die Reisländer desselben haben überschwemmende Ströme, so hat es auch China, und dennoch sind China und Indostan von den ältesten Völkern bewohnt, wenigstens nach des von V. Gedanken.

Nun gesteht er *a*, die Sprache der Aegyptier sey ihnen eigen *b*: aber der Beweis dieser Wahrheit ist nicht wahr. Cohen *c* ist eben das hebräi-

a V. S. 647. *b* Vergleiche. T. II. S. 16.
c V. S. 65.

sche Cohen, ein Priester. Den Hermes macht V. aus einer eigenen Gewalt acht hundert Jahr älter als den Moses. Jhaho, das sonst phöniciſch beym V. war, ist nunmehr ägyptischen Herkommens, und ist eben das Jao und Jehovah. Hingegen ist es wieder nach dem Herrn von V. eine wilde Einbildung, daß Jon und Javan der nemliche Namen seyen, obwol beyde Namen die nemlichen Grundbuchstaben auf Hebräisch haben: so willkürlich ist unser Dichter, so oft weiß er sich umzulenken, und zu verwerfen, was er eben annahm. Die Aegyptier lassen sich beschneiden, fährt er fort: aber wann die grösten Völker zu Abrahams Zeiten sich hätten beschneiden lassen, wie hätte alsdann diese Beschneidung ein Kennzeichen des abrahamischen Geschlechts seyn, wie hätten die Juden alle andre Völker eben durch den Namen der Unbeschnittenen von ihnen selbst unterscheiden können. Sagt doch GOtt selbst beym Josua, da die Israeliten sich zu Gilgal hatten beschneiden lassen. Nunmehr ist die Schande der Aegyptier von meinem Volke abgewälzt. Die Araber und Aethiopier haben wohl offenbar von ihnen die Beschneidung angenommen. Und überhaupt ist es unwahr, daß die Sitten der Israeliten, ihre Geseze und Gebrä-

che eine grosse Aehnlichkeit mit den Sitten, Gesezen und Gebräuchen Aegyptens haben.

Wieder die Vermehrung der uralten Völker *a*: V. bezieht sich auf Tabellen grosser Städte, wo die Kinder jung sterben, und der Gebohrnen wenig sind. Jedermann weiß doch, daß in den grossen Städten, die gröste Anzahl blosse Bedienten, Handwerksgesellen, und Anfänger in allen Nahrungen sind, daß auch die wenigen Kinder in diesen Städten viel früher wegsterben. Wir haben noch in den englischen Colonien das deutlichste Beweisthum, wie der Landbauer, der gerne Kinder sieht, sich alle Hundertjahre verdoppelt, ungeachtet das Leben der Colonisten kurz, und weit kürzer als das Leben der ersten Noachiden ist *b*.

Das in der Gütigkeit GOttes gegründete Verbot Geschöpfe anzubeten, oder auf Bilder ein Vertrauen zu sezen, haben wir schon betrachtet. Um desto eifriger aber verbot der wahre GOtt die Verehrung der ehmaligen Götzen, je sträflicher ihr Dienst war. Keiner von diesen unwürdigen Göttern foderte eine Besserung des Herzens. Man bestach einen Moloch mit dem Opfer seines eige-

a V. S. 72.
b Vergleich. I. S. 27. II. S. 34. 193. und folgend.

nen Kindes; andere Völker gewannen die Götter mit andern Menschenopfern, oder mit der Schande ihrer Töchter, und die gesitteten mit Geschenken. Eine List des Numa hinderte den grausamen Jupiter, Menschenopfer dem Gesezgeber abzudringen, dem der unwürdige Gott seine Befehle ertheilte. Die Götter der Mexicaner wurden hungrig, und verlangten Opfer von vielen tausenden von gefangenen Menschen. Karthago opferte in einer grossen noth seine edelsten Kinder dem Saturnus. Noch jezt dienen die Tänzerinnen den Göttern in Indostan mit der Unzucht, deren sie sich zum Werkzeuge machen *a*. Tausend andre Beyspiele des in Unzucht bestehenden Göstendienstes machen das Opfer gläublich das man der Mylitto brachte.

Der Götzendienst war also unnüz, und schläferte die Menschen bey nichts würkenden Feyerlichkeiten ein: er führte zwischen dem wahren GOtt und den Menschen eine Scheidewand auf: er verleitete sie zu den unbegreiflichsten Lastern. GOtt bestrafte auch die Völker, die solche gräuliche Götzendienste ausübten, und eben die Kinderopfer des Molochs waren unter den Ursachen, um welcher willen GOtt die Juden so härtiglich bestrafte *b*.

a T. siehe II. S. 21.

b Vergleiche Jeremias 32 : 35. und IV. Buch Mos. 12 : 29.

Paul *a* hat keine Zeit bestimmt, in welcher der Heiland zum Gerichte kommen würde, wir haben anderswo gesehn *b*, daß er das Ende der Dinge weit entfernt geglaubt, und darüber die Gläubigen verwarnt hat. Es ist folglich höchst unbillig, dem Leser einzuflistern, diese Weissagung des Apostels sey unerfüllt geblieben, da sie doch hätte erfüllet seyn sollen. Was aber Paul gesagt habe, darinn die geringste Verbindung mit einem tausendjährigen Reiche der Gläubigen sey, das müssen wir vom V. erwarten: in unsern Paulischen Schriften ist keine Spur davon. Peter warnt ausdrücklich vor der Meinung das Ende der Welt sey nahe,

Die Unmöglichkeit der Auferstehung c. Ein Wunder ist sie allemal *d*. Aber Voltaire widerspricht sich dennoch. In etlichen Tagen ist noch nichts von der Leiche in den Magen, und in die Säfte der Thiere gekommen. Wann aber dieser Uebergang auch erfolgert werden könnte, welches von keiner der Auferstehungen gesagt werden kann' die in der H. Schrift angeführt werden, so ist

a V. S. 95.

b T. I. S. 189. II. S. 23. 107.

c V. S. 98. d T. I. S. 240. II. S. 28.

hierinn noch nichts unbegreifliches. Die Theile der Materie werden nicht vernichtet, und sie wieder zusammen zu sammeln, wird demjenigen nicht schwer seyn, der eben diese Theile der Materie zuerst in die Körper der Thiere und der Menschen zusammen geruffen hat.

GOtt werde kein Wunder thun *a*, nicht seine eigene Geseze vernichten. Tausendmal ist hierauf geantwortet. Die Geseze bleiben unvernichtet und behalten ihre ganze Macht: in seltenen, und für grosse Absichten ausgewählten Fällen, hat der Gesezgeber die Ausübung eines seiner Geseze in einem kleinen, sehr kleinen Theil, der unermeßlichen Welt, durch sein Wort gehemmt. Ohne beweisen zu wollen, daß die Begebenheit, die wir eben berühren, ein Wunderwerk sey, haben wir ein Beyspiel der aufgeschobenen Geseze der Natur in der ausserordentlich langen Ebbe, die der englischen Flotte Landung auf Helvoetsluys im Jahr 1673. verhindert, und dadurch dem Untergang der holländischen Republik vorgebogen hat: die Begebenheit ist unstreitig wahr, hier geschah dieß vor vielen tausend Zeugen, und wurde von den ernsthaftesten Geschichtschreibern als zuverläßig auf-

a V. S. 98.

gezeichnet, und in den verschwindenden Sternen scheint auch ein maiestätisches Beyspiel der veränderten Ordnung der grossen Welt zu seyn.

Das sogenannte Dilemma *a* ist leicht zu beantworten. GOtt wollte, daß in den bösesten Zeiten, bey der überhandnehmenden Anbetung der Helden, (Baalim,) sein Volk vor dem gänzlichen Untergange des wahren Glaubens bewahrt werden sollte. Es war also sein Göttlicher Wille, daß grosse und glänzende Wunder von den Propheten Gottes gethan werden sollten, die auch so viel würkten, daß etliche tausend Israeliten dem wahren GOtt getreu blieben. Diese Wunder waren also vorgesehn, und so waren es auch die Begebenheiten, die diese Wunder erforderten.

Anstößig ist die Vermischung der widersinnigen Wunder der römischen und griechischen Legenden mit den Wundern des wahren GOttes. Vespasians Wunderthat ist handgreiflich ein Staatsstreich, und des Apollonius Wunder sind blosse kindische Fabeln, die lange nach seinem Tode von einem lügenhaften Enthusiasten hingeschrieben worden sind, der die Naturgeschichte Indiens falsch erzählt,

und

a V, S. 196.

und das Wachsen würzhafter Bäume auf den verschiedenen Höhen eines Berges wider allen Schein der Wahrheit erdichtet, und sich selbst um alle Glaubwürdigkeit gebracht hat.

Wiederum: der Tempel des Herkules a zu Tyr sey nicht alt, er sey dennoch nach dem von V. weit älter als der Tempel zu Jerusalem. Der Beweis ist die Dreistigkeit der Tyrier, die zu Alexanders Zeiten diesem Tempel ein Alter von 2300. Jahren gaben. Sie waren zwar bescheidener, als die Chaldäer, die sich nicht mit minder als mit 470000 Jahren begnügten. Dennoch führten sie nicht den geringsten Beweis dieses Alterthums an. In der H. Schrift wird in den Büchern der Richter verschiedene mal Sidons als einer blühenden Stadt gedacht, deren Sitten auch andere Völker nachahmeten, Tyrus aber als eines Reichs geschieht keine Erwähnung Hanno spricht von den Sidoniren als einer die Meer durchstreiffenden und mit Modewaaren handelnden Nation; gedenkt aber Tyrus nicht. Hiram, Davids Freund ist der erste zu Tyr dessen die H. Schrift gedenkt, nachwärts aber bleibt diese Stadt und ihr Reich blühend, und ist im Stande dem Nabuchodo-

a T. II. S. 106. 191.

nosor 27 Jahre lang zu wiederstehn, aber die erstern Gründe zeigen kein hohes Alterthum bey Tyr an. Wann Sanchoniaton sagt, man habe den Gott oder König Israël genannt, den er Chronos (Saturn) nennt: so wäre nach des von V. schlüßiger Berechnung seines Sanchoniatons Herkules, der keiner der alten Götter, und gewiß jünger als sein Großvater Saturnus war, jünger als Jacob, und folglich nicht tausend Jahre älter als Alexander..

Ich übergehe die Kritik des Tempels *a*. V. scheint immer zu meynen, es sey eine Kirche gewesen *b*. Die Kostbarkeit dieses Tempels bezeugt doch die grosse Summe genug, die auf diese Gebäude verwandt worden sind, und die Menge der Hände, die daran gearbeitet haben, das viele Gold, womit alles überzogen war, und das zu allem Geräthe gebraucht wurde, die hohen Mauren, die den Berg unterstüzten, und dem Gebäude zum Grunde dienen mußten, die Entfernung aus welcher das Zimmerholz, und selbst die Steine, durch das bergichte Judäa auf den Berg Moriah geführt wurden, die Thränen der Alten, die die Herrlichkeit des ersten Tempels mit demjenigen

a V. S. 103. *b* Vergleich II. S. 28.

verglichen, den Nehemias bauen half; tausend andere Gründe beweisen die ausnehmende Grösse und Pracht der Gebäude, die zusammen der Tempels Salomons genannt wurden.

☞ Die Zauberey: eine schwer aufzuklärende Materie, weil der körperliche Einfluß der Macht böser Geister zu unsern Zeiten nicht mehr sichtbar ist, und wenigstens durch keine Begebenheit erwiesen wird; denen ich Glauben zustellen könnte. Aber daß niemals Zaubereyen gewesen seyen, wird durch das verneinende Beyspiel unserer Zeiten nicht bewiesen. Es ist doch aller Aufmerksamkeit würdig, was Plutarch, der vernünftige Heide, vom Verstummen der alten Orakel sagt. Waren die Orakel zum theil oder ganze Werke der Dämonen, wie Sokrates geglaubt haben muß, so hätten wir ein Beyspiel, daß die Macht der bösen Geister durch die Erscheinung JEsu gebrochen worden sey, und das Verschwinden der Zauberey wäre würklich erklärt. War es ein Betrug, so ist es wiederum merkwürdig, daß die heidnischen Priester, die zum Theil von den Orakeln lebten, eben zu der Zeit, da der Heiland in das Fleisch trat, aufgehört haben, die Welt zu verblenden. Dann der Aberglauben war nicht vertilgt; man weiß, daß Nero

zu einem Bilde des Siegs sein völliges Zutrauen sezte, und sich versichert hielt, diesem Bilde hätte er seines Lebens Rettung zu danken.

Der Einwurf vom Worte Python ist nichts als eine Unwissenheit des von V. Im Hebräischen heißt der Geist der Zauberin von Endor ein Ob, und nur in der Uebersezung Python. In dieser besondern Geschichte meinen wir sonst genug Licht zu finden, um zu überzeugen, daß nichts übernatürliches vorgegangen ist.

Die Ausrottung der in den Grund verdorbenen Einwohner Kanaans, haben wir schon betrachtet, und der grosse Richter, der offenbar und erweislich die ersten Menschen durch eine allgemeine Ueberschwemmung ausgerottet hat, that nicht so viel, da er die ihre Kinder opfernden, und den gräulichsten Sünden ergebenen, Einwohner Kanaans durch das Schwerdt bestrafte.

Und wiederum *a* eine heftige und umständliche Satire wider die Juden. Sie sind neu *b*: sie, von deren Sprache die ältesten der Menschen ihre Namen hergenommen haben. Selbst die Götter des Sanchoniatons tragen jüdische Namen, nur

a V. S. 117. *b* I. S. 157. 209.

zum deutlichen Beweis einer unechten Herkunft, mit deutlich griechischen Wörtern, und der Israel der Phönicier ist doch der Jacob, dem GOtt den Ehrennamen Israel auftrug: dann daß dieser Name chaldäisch sey, ist ein Wortspiel, da das chaldäische vom hebräischen in wenigem, und in diesem Beyspiel gar nicht unterschieden ist. Abraham war ein Chaldäer, er vermischte sein Geschlecht mit den Geschlechtern der palästinischen Heiden nicht, auch die Frauen der Erzväter wurden noch aus den chaldäischen Enkeln des Tharah geholt.

Daß die Juden oft unglücklich, oft unter der Herrschaft anderer Völker gewesen sind, ist der Offenbarung gemäs, und mußte bey einem Volke widerfahren, dessen unmittelbare Regierung GOtt übernommen hatte, und das doch so oft sich zum Götzendienste verleiten ließ. Daß sie übel gewafnet, und nicht die streitbarsten unter den Menschen gewesen seyen, ist zum theil richtig: doch waren zu Davids Zeiten tapfere Kämpfer unter ihnen, und sie rangen auch oft den Sieg den besser bewafneten und zahlreichen Heeren der Palästiner ab.

Die Kinder Israel trieben *a* nicht blos Unzucht

a V. S. 119.

mit den Töchtern Midians, sie liessen sich auch zum Dienste des Balpeors verleiten.

Warum Moses die Kinder Israel so lang in der Wüste behalten habe *a*, belehrt uns die Offenbarung: es war eine Straffe, und zugleich eine Frist zur Unterrichtung in der Religion *b*.

Muthwillig will V. beweisen, die Juden haben unterlassen die Kananäer ganz auszurotten *c*, weil sie in der Knechtschaft gewesen seyen. Die H. Schrift sagt doch ausdrücklich, die Liebe zur Ruh, und zum Theil die Furcht vor den bessern Waffen, und den Streitwägen der Palästiner, habe sie dahin verleitet, daß sie den Göttlichen Befehl nicht ganz ausgeführt haben.

Unter tausend Wiederholungen steht auch hier das Verzeichniß der unter den Juden umgebrachten, aufs zehnfache angeschwellt.

Nein, die Propheten waren nicht blos diejenigen, die sich begeistert fühlten *d*. Es gab Prophetenschulen, und es scheint den Verstand der H. Schrift aufzuklären, und die Wahrheit der Religion zu lehren, sey ihr erstes Amt gewesen. Nur wählte unter diesen erleuchteten Männern GOtt

a S. 120. *b* T. I. S. 247.
c I. S. 95. II. S. 30. *d* V. S. 129.

oft diejenigen aus, denen er das Zukünftige offenbaren wollte.

Balaams Geschichte *a* scheint vielen ein Traum *b* zu seyn, ob ich wohl diese Erklärung nicht zu behaupten gedenke: aber eben diesem Balaam eröfnete GOtt das Zukünftige, und ein so weit entferntes Zukünftiges, daß wann auch Esdra der Verfasser der H. Bücher wäre, dennoch auch in einem Werke des Esdra diese Weissagung etwas zukünftiges, unbekanntes und unwahrscheinliches enthalten hätte, das lange hernach würklich widerfahren ist. Es werden Schiffe kommen aus Kittim [Macedonien,] und werden verderben den Assur und den Eber, (werden die morgenländischen Völker sich unterwerfen,) sagt Balaam: und dieses geschah durch den Alexander, hundert Jahre nach dem Esdra.

GOtt habe *c* sich den menschlichen Vorurtheilen gemäs ausgedrückt. So viel ist hieran wahr, daß in Dingen, die die Religion nicht betreffen, GOtt die Schriftsteller der heiligen Bücher über die physische, damals unbekannte Wahrheit nicht belehrt, noch durch ein Wunder ihnen den wahren

a II. S. 180. *b* V. S. 140.
c V. S. 140. und folgend.

Weltbau eröfnet hat, daß die Erde sich bewege. Aber V. *a* dähnt das Wahre so weit aus, daß es zum Irrthum wird. Die H. Schrift sagt nichts von Engeln, die mit Weibern Kinder erzeugt haben. Samsons Bienen hatten in der hohlen Brust eines Löwen, wie im holen Stamm eines Baumes, sich eingenistet; nachdem, in dem heissen Lande, zur Erndte Zeit, das Weiche weggeschwunden, und das Gerippe des Löwen blos geblieben war. Aber die H. Schrift sagt nicht (wie Virgil) das faule Fleisch des Löwen sey zu Bienen worden.

Moses sagt nicht, die Schlange sey ein gefallner Engel gewesen *b*. Der von V. erinnert sich nicht, daß Esdra sein Moses, sein Verfasser der mosaischen Bücher ist, und daß Esdra allerdings unter den Persern und Chaldäern gelebt hat. Eben also das Stillschweigen von der teuflischen Natur der Schlange wäre in des Esdra Schriften befremdlich, weil zu Esdra Zeiten Engel und Teufel überall angenommen waren. Moses erzählt doch auch englische Geschichte: aber er muß Gründe

a S. 142.

b Eine Muthmassung ists und scheint gegründet, aber Moses sagt es nicht, T. I. S. 166.

gefunden haben, über die Schlange sich nicht nä- her zu erklären: sie war doch offenbar das Werk- zeug, die Hülle oder daß Abbild, eines bösen Geistes, und dafür hielten ihn die Indianer, nach dem Voltaire, sie kannten also den Adam. Wie kann dann V. sagen, es sey unzweifelbar, daß die Juden die Lehre von den Engeln erst in der Gefangenschaft von den Persern gelernt haben, sie deren Geschichte tausend Jahre vor dieser Ge- fangenschaft voll Engel war.

V. will beweisen, die Juden haben von andern Nationen vieles geborget; was er sagt, ist wiede- rum bey ihm unzweifelbar, aber wo beweiset er es?

Theodotus, ein griechischer Dichter habe etwas von den geheiligten Schriften in seine Tragödie gebracht, und Theopompus in seine Geschichte. Ich dächte, hiemit wäre bewiesen, die Griechen haben die heilige Schrift der Hebräer gekannt, eben was sonst V. eifrig läugnet. Und was Plato erhabenes von GOtt sagt, scheint uns freylich, und hat längst für fast alle Gelehrte geschienen, aus den Büchern Moses hergenommen zu seyn. Der Wolkendienst des Sokrates scheinet ursprüng-

lich eine Verspottung des jüdischen Gottesdienstes zu seyn, wo eine Wolke im Allerheiligsten die Gottheit vorstellte.

Der Senat und der Kaiser *a* haben im Grunde *b* zu allen Zeiten einen obersten GOtt erkennt, und alle Religionen geduldet. Vom ersten Saze findet man keine Spur, nicht nur bey dem Epicuräer Câsar; sondern auch bey dem würklich nach seinem Lichte frommen M. Aurelius nicht; er schreibt allemal die Götter, ohne eines obersten GOttes zu gedenken; die Griechen und Römer verstunden unter dem Namen GOttes blos eine Classe höherer und mächtigerer Wesen die vieles, zumal auch in der Bestimmung des Glaubens und Unglaubens die Menschen vermochten, auch deswegen sehr oft in Uneinigkeiten verfielen. An den obersten einigen GOtt dachte blos Sokrates, und auch dieser hatte den Glauben an die untern Götter nicht abgelegt. Daß aber die Römer die fremden Religionen verboten, haben wir aus dem Dio angeführt.

Die ältesten *c* Annalen der Welt seyen die von China. Sollen wir wiederholen *d*, daß diese

a V. S. 159. *b* Von der Duldung der Römer, sieh T. II. S. 44. 99. 312.

c V. S. 159. *d* sieh T. I. S. 186. T. II. S. 172. Mignot Mémoir. de l'Acad. des inscript. T. XXXVI. Cassini beym la Loubere p. 378.

Jahrbücher nicht älter als höchstens 841 Jahre vor Christi Geburt, und folglich hundert und fünfzig Jahre jünger als David, und bey sechs hundert Jahren jünger als Moses sind. Zwar die Mythologie der Chinesen steigt höher, aber ihre ernsthafte und zuverläßige Geschichte, *a* fängt beym Liewang an, und beym Hause Han.

Ein heftiger *b* Angrif wider den in dem Namen Gottes seine Geseze ankündigenden Moses. Aber Moses gab sich nicht blos für einen Gesandten Gottes aus, er zeigte seine Beglaubigungsschreiben, grosse vor vielen tausenden bezeugte, sein Volk errettende Wunder. Aber die den Berg Sinai umringenden Gewitter, und der Donner, der die Verkündigung der zwey Tafeln des Gesezes begleitete, waren nicht in eines Menschen Vermögen: sie waren die Stimme des nahen GOttes.

Wiederum China. Gaubil habe die Verfinsterungen der Chinesen untersucht, und nur zwey falsch gefunden. Gaubil, der Mißionarius, der Mandarin, der Begleiter des Kaisers, ist nicht ein Zeuge, wie wir ihn verlangen sollen. Wir haben dieses Alterthum schon betrachtet, aber die

a T. I. S. 65. *b* V. S. 167.

Werkzeuge der Chinesen waren augenscheinlich noch im siebenzehnten Jahrhundert so unvollkommen und die Theilung so grob und so unzuverläßig, daß keine rechte Wahrnehmung mit denselben gemacht werden konnte. Aber Caßini hat schon entdeckt, daß die angeblichen Stellen der Gestirne bey den alten Chinesen nach den Rudolfischen Tafeln des Tycho berechnet sind *a*; und daß die Chinesen nicht einmal ein echtes Jahr zu bestimmen gewußt haben *b*. Ihre wichtigste Erscheinung am Himmel, die Vereinigung der fünf Planeten, ist 500. Jahre *c* jünger als sie die Chinesen machen, und wie die Jesuiten nach China kamen, konnten alle die Weisen des Reichs weder eine Finsternuß richtig vorsagen, noch einen zuverläßigen Kalender verfertigen. *d* Fohi und alle diese alten Könige sind jenseits aller Gränzen der Geschichte, und da der zweyte Kaiser Hoangti schon den Puls genau zu befühlen gelehrt, und die Tugenden der Kräuter den Aerzten vorgeschrieben hat, so sieht man leicht, daß solche Wissenschaften nicht auf einmal, und nicht anders als nach den Bemühungen vieler Zeiten haben erfunden

a La Loubere selbst p. 390. aus dem Cassini.
b I. S. 1. II. S. 9.
c La Loubere S. 385. aus dem Cassini.
d Auch er S. 378.

werden, folglich weder Fohi noch Hoangti so alt seyn können.

Schon Coster hat die beweglichen Buchstaben (zwar von Holz) erfunden, aber in Guttenbergs Haus sind die meßingenen Buchstaben erfunden worden: die Holzschnitte hat er nicht gebraucht.

Indien kann *a* als ein vortrefliches Land das seine Einwohner sehr leicht ernährt, schon vor sehr alten Zeiten bevölkert seyn. Wahrscheinlich ist es allerdings, daß die ersten Menschen, da sie eine ganz öde Erde in Besiz nahmen, diejenigen Gegenden werden gewählt haben, wo sie am meisten Nahrung und Vergnügen, mit der wenigsten Bemühung, hoffen konnten. Ich habe die Muthmassung geäussert, daß die ersten Menschen mit Datteln und mit Früchten aus dem Geschlechte der Gurken sich genährt haben.

Aber Voltaire läßt immer etwas unrichtiges mit unterlauffen. Der Indianer, so schlecht er lebt, kauft doch für ein Fano (2 ggr.) nicht Reis genug für einen Tage und oft nur allzutief schmachtet er unter der Hungersnoth, die so wol aus allzugrosser Trökne, als aus allzustarkem Regen erfolget. Das Reis braucht auch allzuviele Wartung,

a V. S 194. 195.

als daß die ersten Menschen davon haben leben können: es müssen Canäle und Schleussen dazu seyn, und diese erfordern viele Kenntniß und Werkzeuge, und ein zahlreiches Volk zu den grossen Arbeiten.

Die Einheit Gottes scheinen die alten Einwohner Indiens, wie alle die ersten Noachiden, gekannt zu haben.

Vom Zendavesta zeigt V. *a* uns einige zum Theil ganz vernünftige Stellen: er hätte aber andre höchst lächerliche finden können: was er hier vom Niessen und von der Liebe zu den Hunden einrückt, fällt auch schon bey einer so ernstlichen Vorschrift unserer Pflichten ins Lächerliche, und das ewige Feur ist ein Aberglauben.

Noch ein Ausfall auf die Juden *b*. Im ganzen Alterthum finde man keine grosmüthige That eines Juden, und sie haben die Gastfreyheit, und die Gnade (Clemence) nicht gekannt. Allzuweit überläßt sich V. seinem Hasse. Da David zweymal sich enthielt an seinem Verfolger sich zu rächen, so erwies er Grosmuth, am Barsillai erwies er Dankbarkeit, am Simei eine grosse Beugsamkeit zum Vergeben schwerer Beleidigungen. Die Gast-

a S. 208. *b* V. S. 220.

freyheit finden wir schon beym Abraham in ihrem vollen Glanze, und die Geseze Moses befehlen in sehr vielen Gelegenheiten eine milde Nachsicht gegen die Noth der Dürftigen.

Ich wüßte nicht, was in Mahomets Glauben streng heissen könnte. In den warmen Himmelsstrichen ist das Fasten minder unerträglich, und von den verschiedenen Enthusiasten unter Christen und Mahometanern freywillig aufs höchste getrieben worden. Und auch der Wein ist für so heisse Wüsten, wie um Mecca und Medinajatrib sind, schon allzuhizig.

Auch Nero *a* soll an Roms Brand unschuldig seyn. Man hatte doch Bediente des Kaisers das Feuer verbreiten gesehn, und ein Fürst, der einen fabelhaften Brand besingt, dieweil seine Hauptstadt brennt, zeigt ein Gemüth an, das gar wol fähig gewesen ist, blos um Rom prächtiger und regelmäßiger wieder aufzuführen, die alte Stadt anstecken zu lassen. Nero ist durch viele Stuffen von Grausamkeit zu dieser Höhe gestiegen.

Domitian hat nach der Geschichte einigen Nachkommen Davids nachforschen und sie vorfordern lassen: sie aber los gelassen, da er ihre schwülich-

a V. S. 236.

ten Hände sah, und daran erkannte, daß sie mit ihren Händen den Acker baueten. Die Geschichte gefällt dem von V. nicht, er sagt: sie sey lächerlich, und hiermit hält er ihren Ungrund für erwiesen. Aber war dann die Rede im Morgenland nicht allgemein, ein grosser Monarch würde in Palästina entstehn! hatte Domitian als Cäsar nicht diese allgemeine Sage oft gehört? war sie nicht auf seinen eigenen Vater ausgedeutet worden, der aber als der Zerstöhrer der Juden nicht ihr Meßias seyn konnte? waren die Juden nicht noch nach der Zerstöhrung in eben der Beglaubniß, und machten sie nicht fast vierzig Jahr später einen allgemeinen Aufstand, weil sie den Barcochab für den Sohn Davids, für den Meßias hielten? wären die römischen Kaiser nicht in tausend Exempeln höchst eifersüchtig über diejenigen, die das geringste Recht zum Reiche, über alle diejenigen, die bey den Astrologen nach dem Nachfolger des herrschenden Herrn sich erkundigt, oder sonst das geringste Zeichen des Wunsches, nach einer Veränderung gezeigt hatten, und waren alle Enkel Davids nicht ewige Ansprecher an den Thron der Juden?

Wiederum

Wiederum macht V. die Verfolgungen klein, ohne die geringste Ursache anzugeben, warum wir den Klagen der alten Christen, ihren Schuzschriften, ihren Märtyrer-Geschichten, ihren Verzeichnissen der Bekenner und der Heiligen den Glauben versagen sollen. Wie lächerlich wäre es gewesen, dem Kaiser Schuzschriften einzugeben, wann die Verfolgungen nur ein Märchen gewesen wären, über die man klagte: kennen wir nicht die Namen unstreitiger erster Christen, die alle unterm Schwerdte der Verfolgung ihr Leben gelassen haben? Alle Apostel, (den Johannes ausgenommen) den Ignatius, Polycarpus, und eine grosse Menge römischer Bischöffe, deren Verzeichniß nimmermehr in dem zweyten und dritten Jahrhunderte so lang seyn könnte, wann nicht die Wuth der Verfolgung diese Bischöffe weggeraft hätte, die allemal am ersten Angriffe der verfolgenden Fürsten waren. Des Diocletians Verfolgung giebt V. endlich zu *a*, schränkt sie aber sehr ein: doch auch diejenigen Länder, wo sie gewütet hat, konnten viele tausende dem Henkerschwerdte liefern.

Die Sibyllinischen *b* Bücher sind schwer zu erklären; sie sind so deutlich, daß es uns unfehlbar

a S. 293. *b* V. S. 247.

vorkömmt, es müsse sie ein Christ gemacht haben, dennoch haben wir Anzeigen, daß diese Bücher, vor den Zeiten JEsu, viele von den Wahrheiten enthalten haben, die zum Christenthum gehören, die Einigkeit Gottes; das Kind, über dessen Geburt die Erde frolocken, das Frieden und Glückseligkeit über die Erde verbreiten, und eine neue Ordnung der Dinge anfangen sollte. Da wir die sibyllinischen Bücher nicht ganz und ächt besitzen, so will ich hierauf nicht dringen, aber zu Gründen wider die Offenbarung sollen sie nicht angeführt werden, sie sind so alt, sie sind von so alten Kirchenvätern angeführt, daß wenigstens aus denselben geschlossen werden kann, im Anfange des zweyten Jahrhundertes seyen so wol die Geschichte als die Lehre, die wir in unserm neuen Testament finden, eben wie jezt der Christen Lehre gewesen; dann eben dieselbe Lehre steht in diesen Versen der Sibyllen.

Wider den Eusebius *a*: er verläumde die Römer, und gebe vor, sie haben alle Jahre einen Menschen geopfert. Alle Jahre vielleicht nicht, aber ein Gallier und eine Gallierin haben sie in schweren Zeiten allerdings auf dem Ochsenmarkt

a V. S. 249.

lebendig begraben, und die Kämpfer, die sie zur Lust zu tausenden aufgeopfert haben, beweisen keine Schonung des menschlichen Blutes.

Und wiederum habe das Christenthum das römische Reich *a* zu Grunde gerichtet: es habe die Gemüther der alten Römer zu kleinen Zänkereyen abgeruffen. Ich merke nicht, daß zu Rom im vierten und fünften Jahrhunderte die Senatoren über methaphysische Streitigkeiten gezankt haben; die Mönche zankten, aber was sollten ihre Streitigkeiten für einen Einfluß auf die Kriegszucht haben. Die Constantine verderbten diese leztere freylich. Nach und nach entwafnete man die Legionen, nahm ihnen den Harnisch ab, sezte sie zu Pferde, bewafnete sie mit Bogen, ein nur in die Ferne erreichendes Gewehr, das der tapfere Römer den geringsten unter seinen Bundesgenossen überlassen hatte. Die Constantinen aber thaten weit mehr: sie warben und wafneten Barbaren, und die sieghafte Heere des Justinians waren fast aus lauter barbarischen Nationen gesammelt worden, die sich in den Waffen übten, dagegen die Römer den Gebrauch derselben vergassen. Schon Severus hatte die unkluge Staatskunst gewagt, die Senatoren

a V S. 255.

von den Armeen auszuschliessen, wodurch denn alle Befehle, in die Hände der Barbaren, und zumal der streitbaren Illyrier geriehten: und den alten römischen Adel hatten die Tiberier, die Cajen, die Claudier, die Neronen, die Domitironen ausgerottet. Unweise herrschten freylich viele christliche Kaiser, aber die Heiden hatten eben so unklug, dabey aber tyrannischer geherrscht, und die heidnischen Perser, wurden wie die christlichen Griechen, und nur weit geschwinder, von den Saracenen unterjochet. Wie tapfer sonst christliche Kriegsleute seyn können, und wie überlegen dieselben selbst den Römern seyn würden, muß Voltaire aus der Geschichte der leztern Zeiten wissen.

Wir können doch nicht unberührt lassen, daß V. die historische Wahrheit in Ansehung der sogenannten Transsubstantiation befolget, und erkennt, noch im zehnten Jahrhundert habe diese Lehre ein Radbert zu erst wider andre Gelehrte vertheidigt, die die Gegenwart Christi nur in einem geistlichen Verstand annahmen: und es ist eigen, daß eben der Schluß, den Berengarius machte, einem Bauer im französischen Helvetien einen offenbaren Sieg über einen Römisch gesinnten verschaft hat.

a S. 411. 412.

Meinet ihr nicht, sagte der bernische Bauer zum Burgunder, wann ein Priester eine Maas (50 Unzen) von gesegnetem Wein tränke, er würde berauscht werden.

Eben so wahrhaft ist V. a im Geständniß der späten Entstehung des Fegfeuers, und der Fürbitte für die Todten, wie wol das Fegfeuer den Heiden, und zumal den Benjanen, nicht unbekannt gewesen ist.

Aber hingegen fällt er bald wiederum auf das gelobte Land b, und auf desselben Unfruchtbarkeit. Wir haben c die Beweisthümer angeführt, wie irrig diese Klage sey, blos die mehr als dreyßig Könige, und eben so viele Städte in dem kleinen Bezirke vom gelobten Land, sollten den Herrn V. von der grossen Bevölkerung dieses Landes überzeugt haben, und in der neuen Topographie von Palästina hat Bachiene die Anzahl dieser Städte mit so vielen andern vermehrt, daß die Ueberzeugung über die starke Bevölkerung von Palästina vollkommen werden muß. Diese Städte waren auch so klein nicht, dann aus dem einzigen Ai zogen eilf tausend Gewafnete aus, welches 44000 Ein

a S. 419. b S. 472. c I. S. 289.

wohner ausmacht, und Jerusalem wurde zu Zeiten des Herodotus der damals sehr grossen Stadt Sardis gleich geschäzt. Palästina ist eben so groß als das Königreich Neapolis, und in diesem hat man vier Millionen 300000 Einwohner gezählt.

Im zweyten Bande der Melanges Philosophiques litteraires historiques, die in Genf 1771. 4to heraus gekommen sind, finde ich zwar mehrentheils andre Titel, und kleine oft historische Abhandlungen. Aber die Begierde der Religion zu schaden, hat auch hier den witzigen Verfasser nicht verlassen, das meiste hatte er freylich auch anderswo gesagt, und wir auch schon anderswo beleuchtet, doch wird es nicht ohne Nutzen seyn, einige Einwürfe zu erwegen; die wenigstens in einer neuen Gestalt vorkommen.

Wieder das Daseyn einer Seele *a*. Voltaire glaubt *b* dieses Daseyn zu wiederlegen, weil auch die Thiere eine Seele haben müßten, wann der Mensch eine Seele hätte. Aber sein vornehmster Einwurf kömmt von den Polypen. Man schneidet diesem kleinen Thiere einen Kopf ab, ein andrer kömmt an die Stelle. Ist dann mehr als eine Seele in dem Mutter-Polype vorhanden gewesen,

a V. S. 86. *b* I. S. 279. II. S. 89. 226.

davon die eine gewartet hat, bis sie durch den Schnitt einen eigenen Kopf erhielt?

Die zwey Polypen Köpfe haben allerdings zwey Willen, man hat gesehn, daß der eine dem andern die Beute aus den Armen gerissen hat. Daß aber eine Seele in den neuentstandenen Kopf eintrette, hat nichts widersinnigeres, als der Eintritt einer Seele bey der gewohnten Art der Erzeugung ist. In derselben tritt eine Seele in den eben empfangenen neuen Mensch, in eben dem Augenblicke, in welchem der neue Reiz das Herz des kleinen Thiers nunmehr zum stärkern Schlagen, und zum Austreiben der Säfte in den Umfang des Leibes bringt a.

Daß die Materie unvergänglich sey, und folglich eine körperliche Seele eben so wol zu einem zweyten Leben fortdauren könne, als ein unkörperlicher Geist, ist ein Spielwerk, Einfältige zu berücken. Nach dem von V. ist keine Seele im Menschen, sondern ein körperlicher Bau, der empfindet und sich bewegt, so laug die Werkzeuge des Lebens ganz sind. Im Tode sind diese Werkzeuge offenbar zerstört, ihre Theile bleiben, aber sie sind aus ihrer Verbindung versezt, und bewürken eben so

a V. S. 87.

wenig ein Leben, als wie die Theile an einer Fliege sich bewegen, wenn sie zerknirscht sind.

Wir ruffen über die körperliche Seele des von V. sonst den Leser zum Bayle zurück, den V. hier mit den Montagne, Descartes, und Montesquieu zu den Gotteslaugnern zählt *a*, da doch keiner von ihnen zu dieser Benennung in seinen Schriften Anlaß gegeben hat: obwol Bayle freylich allzusehr seinen Wiz misbraucht, und die Lehrsäze der Protestanten, der gelinden so wol als der strengern, zweifelhaft zu machen gesucht hat.

Der weisse Mohr *b* ist noch einmal keine Nation, er ist auch kein Thier, er ist ein Kranker, eine Art eines Aussätzigen, dergleichen von braunen und schwarzen Eltern in Aethiopien, aber auch in Indostan, und auf den molukischen Inseln, so gar in Savoyen, dann und wann gebohren werden. Man sieht aber leicht ein, warum V. aus dieser Krankheit eine besondre Gattung von Menschen erfolgern will: wir sollen nicht alle von Adam abstammen, und Moses soll betrügen.

Die heftigste Rede *c* wider die Juden, worinn V. durch die ganze Geschichte dieses Volk klein,

a S. 92. *b* S. 250.
c V. S. 253.

arm, unglücklich und lasterhaft abschildert. Aber wir haben diese Spöttereyen schon beleuchtet, und warnen nur, man solle dem Dichter nicht auf sein Wort glauben, sondern die Quellen nachschlagen, wo er geschöpft haben muß, und die er uns gerne verändert anführt. So ist die ganze Erzählung von den vielen Ställen Salomons eine Fabel, und die Berechnung seines unsäglichen Reichthums etwas ungewisses. Die Kälber zu Sichem sollten die Götzen seyn, die Israel aus Aegypten geführt hatten. Die Cherubim über der Lade des Bundes waren kein Vorwurf der Anbetung der Juden. Die Herrlichkeit GOttes zeigte sich selber zwischen den Cherubim, und niemand konnte zweifeln, ob diese Cherubim, oder ob die glorreiche Erscheinung, die Gottheit vorstellte. Nicht also wegen der Eifersucht der Kälber gegen die Cherubim bekriegten sich unter einander die mehreren und die wenigeren Stämme.

Sollen wir wiederholen, daß die Hebräer Buchstaben hatten, und daß Moses ein Gesez, David aber seine Psalmen schrieb, eh die neuern Juden die Chaldäer kannten! daß diese Buchstaben die so genannten samaritanischen sind, daß Satan in den Psalmen vorkömmt, daß Asmodi hingegen

nicht in der Bibel, noch im Hebräischen steht, daß Midian, Gabriel, u. s. f. rein hebräisch sind.

Und wie verächtlich denkt V. *a* von den Lesern, wann er läugnet, daß die Juden den Götzendienst gehaßt *b* haben. Er verwirrt die Zeiten. Nur allzusehr hiengen sie freylich dem Götzendienste an, noch zu Ezechiels Zeiten: Aber die strenge Bestraffung Jerusalems heilte sie für immer von diesem Laster.

Diocletians Verfolgung entschuldigt V. durch die Ursache, die die dermaligen mitherrschenden Kaiser zu dieser Grausamkeit vermocht haben. Ein christlicher Hauptmann habe seinen Gürtel, und also seine Bedienungen niedergelegt, und ein anderer Christ ein kaiserliches Edict vom Pfosten weggerissen. Nun die Frevler hätte man bestraffen können, warum aber so viele tausend Unschuldige hinrichten? Daß Diocletian auch bey der Bestraffung der Christen nicht bey den alten Gesezen geblieben ist, und daß man sich wider diese Feinde des menschlichen Geschlechts ungewöhnliche Straffen erlaubt, sieht man schon aus der grausa-

a S. 293.
b I. S. 209. II. S. 52. 103. 104. 135. 205.

men Todesart, mit welcher Nero die wegen des Brandes zu Rom angeklagten Christen hat hinrichten lassen.

Julian hat keine Christen hingerichtet *a*. Aber er hat seinen Statthaltern erlaubt, sie zu quälen, nicht völlig ans Leben gegriffen aber kurz hieher stehn geblieben, sie aus den Schulen verstossen, ihnen die Mittel zu einer guten Auferziehung entrissen, und alles dieses in drey Jahren gethan, da der grössere Theil seiner Unterthanen schon den christlichen Glauben angenommen hatte, dann nach ihm kam niemals ein Heid zum Vorschlag, das Reich zu beherrschen.

Wiederum sucht uns V. zu *b* bereden, die Heiden haben nicht mehrere Götter geglaubt, weil sie mehrentheils einen obersten GOtt erkennt haben. Sie hatten aber mehrere Gottheiten, von denen sie glaubten, daß sie die Menschen belohnen oder bestraffen könnten, und von denen sie Gesundheit, Glück und Schuz erbaten; wie jezt die Benjanen; so knieten die einen vor dem Serapis, die andern vor dem Apollo, und andre vor der Juno nieder.

Im dritten Theil der Brief Melanges historiques, Genf, 1741. 4to ist nur allzuvieles anstößig.

a l. S. 37. *b* S. 372.

Gleich anfangs ist es zur Verwunderung, daß ein o scharfsinniger Mann, wie V. *a* nicht einsehen will, wann man einen Fehler begangen hat, so entschuldige man sich nicht besser, als durch das Eingestehen. Seine wiederholte Anklage wider die Menschen essenden Juden läßt er auch jezt nicht fallen, so handgreiflich sie ungegründet ist *b*. Er verhüllt seine unrichtige Anklage in Scherze und Ironien, und giebt dabey im geringsten nicht nach.

Daß V. dem tiefsinnigen, sonst von ihm hochgeschäzten Clarke, wider den Collins unrecht gieb *c*; daß er die Fatalisterey für eine erwiesene Wahrheit, und die Freyheit für ein Unding erklärt, das erwarten wir von einem echten heutigen Philosophen wol.

Die Materie sey ewig, will V. *d* hier beweisen, weil er es glaubt, dann ausser seiner Empfindung bringt er keinen Grund an. Aber daß deswegen das Tohu va Bohu, nicht der Phönicier sondern des Moses, ein Unding sey, das hat er nicht bewiesen. Es war der Zustand unserer Erdkugel, nachdem sie durch eine grosse Verände-

a S. 55. *b* T. l. S.
c S. 93. *d* S. 95.

rung zerstört worden war. Wer den Bau der Erde kennt, weiß daß von der Zerstörung durch das Feuer, an sehr vielen Orten, die deutlichsten Spuren, von der Verheerung durch das Wasser aber an allen Orten der Welt deutliche Beweise im Baue der Erde, und an vielen Stellen die Fußstapfen von beyden grossen Veränderungen anzutreffen sind, volcanische Auswürfe, und dann Meerthiere auf den Bergen abgedrückt, so daß in eben der Gegend so wohl eine allgemeine Ueberschwemmung, alsdann eine Zerstörung durch einen Vulkan vorgegangen seyn muß. Ja, die wiederholten Lagen vou Landthieren, und Meerthieren, und Pflanzen, die man an verschiedenen Orten antrifft, sind Zeugen von mehreren Uberschwemmung, zwischen weichen die Erde wiederum mit Landthieren und Kräutern bewohnt gewesen ist.

V. *a* äussert wider den Spinosa ganz billige Gesinnungen, und rükt ihm vor, daß er alle Sittlichkeit aus dem Grunde ausrotte. Aber that er selbst in den Lettres de Memmius, und überall in seinen Schriften, nicht eben so vieles Uebel, wann er die unbedingte Nothwendigkeit unserer Schlüsse und Thaten wider die Freyheit behaupten will.

a i. S. 104.

Wir müssen es wiederholen, was V. *a* wider die beste Welt sagt, sey weiter nichts als eine Klage der unvermeidlichen, und dabey unentbehrlichen und im grossen nüzlichen Sterblichkeit *b* der Menschen. Ein Körper der aufgelöset werden, und zerfallen soll, und der dabey empfindlich ist, muß leiden, und in allen Welten leiden.

Auf eben der Seite beweiset Herr V. *c*, durch die Allgemeinheit des Gefühles der Menschen, es gebe etwas wesentlich gerechtes und ungerechtes: und dann wiederum läugnet er, daß diese übereinstimmende Meinung aller Menschen etwas beweise: die Zauberey nennt er: aber das Daseyn Gottes ist offenbar dasjenige was er unerwiesen nennt. Wir widerholen blos, daß ohne Freyheit der Unterscheid des Gerechten und Ungerechten sich nicht erhalten kann.

Allemal dreiste im Widersprechen läugnet V. *d*, daß es Menschenfresser gebe; und doch haben die Engelländer die Einwohner der zwey grossen Inseln Neu-Seeland im erlaubten und allgemeinen Gebrauche gefunden, Menschen zu essen; so daß sie so gar ihren Freunden, den Engelländern, diese

a S. 101. *b* II. S. 96.
c S. 128. *d* S. 129.

Speise fast aufgedrungen haben: zum Beweise, daß dieses Menscheneßen nicht eine blosse Würkung des Hasses ist.

Hobbes bon cytoien *a*! er der Vertheidiger der unumschränkten Macht der Könige; er der die Macht für die einzige Quelle des Rechtes ansah; er der alle Menschen zu allgemeinen Feinden aller Menschen machte, er der folglich alle Gesellschaften aus dem Grunde zerstören würde, wann seine Meinungen Beyfall finden könnten.

La Defense de mon oncle, des angeblichen Verfassers der Philosophie de l'Histoire: dieses Buch ist durch und durch anstößig und heftig.

Die erste Anklage wider die Weiber der Israeliten *b* ist gänzlich ungegründet: die Hurerey mit den vermeinten Ziegen oder Böcken ist in der That der Götzendienst böser *c* Geister, denen in sehr alten Zeiten schon die verhaßte Gestalt der Böcke angedichtet worden ist: und das Verbot eines Lasters ist noch kein Beweis, daß es im Volke Israels im Schwange gegangen sey. Es kann das Laster benachbarter Völker seyn, wider welches GOtt das Seinige verwarnt. In der H. Schrift

a V. S. 123. *b* V. I. S. 232.
c II. S. 191.

findet man keine Begebenheit, die die geringe Vermuthung erwecke, daß das abscheuliche Laster, wovon die Rede ist, unter den Enkeln Jacobs geherrscht habe, wol aber wird es denen von Mendes, einem ägyptischen Nomo, Schnld gegeben.

Es war würklich in Aegypten nicht neu, und die alten Griechen leiteten das Entstehen des Pan von diesem Greuel her.

Der Bund Gottes mit dem Vieh *a* ist augenscheinlich nichts weiter, als ein gnädiges Versprechen, nicht mehr durch eine allgemeine Ueberschwemmung die Menschen und die Thiere von der Erde auszurotten.

Wiederum das eingebildete Alter *b* der Chinesen. Hat doch noch vor wenigen Jahren der Geschichtschreiber Mignot gezeigt, daß die zuverläßige chinesische Geschichte ungefehr 200 Jahre vor Christi Geburt anfängt, wo auch der Tsongtu von Canton seine Geschichte des Reichs beginnt, doch wir haben hievon schon allzuoft gehandelt. c.

Aegypten ist niemals zu den Völkern gezählt worden, die Israel überwinden, und deren Land

es

a V. S. 233. *b* S. 241.
c T. I. 69.

es einnehmen sollte; aber vom Flusse Aegyptens bey Rhinocolura bis zum Euphrat, ist allerdings ein mehr als vier Grade langer Strich Landes, grösser als das Reich der hundert Könige der Griechen, die Troja belagerten.

Die Menschen von verschiedenen Farben *a*. Ein sehr geringer Unterscheid *b*, der sich durch die Hitze der Sonne, und durch eine Hautkrankheit leicht erklären läßt.

Und doch will V. *c* seine Meinung über die Muscheln *d* nicht verlassen, doch sollen die unermeßlichen Better von Korallen und Seethieren, die man so häufig antrift, nur durch Affen und Pilgrime, so wie die Münzen, auf die Berge verschleppt worden seyn. Und doch seyen die Aele *e* im verdorbenen Getraid keine Thiere, und nur faule Theilchen des Getraides. Wie unbillig fordert doch V. ihm, der die Muscheln weder kennt noch sucht, der auch die Kleister- und Kornzapfenäle nie erforscht, der über diese Vorwürfe keine eigene Versuche gemacht hat, ihm dem Dichter, sollen wir glauben, und dem mit dem Vergrösserungs-

a V. S. 255. *b* T. I. S. 101. 184. 196.
c S. 260. *d* I. S. 45. 103. 195. II. S. 198.
e V. S. 261.

glase seit vielen Jahren geübten und beschäftigten Rofredi, Fontana und Spallanzani, dem Needham, und den unzählbaren Muscheln und Versteinerungs-Sammlern in allen gelehrten Nationen, sollen wir gerade zu den Glauben versagen *a*, nicht glauben, daß die Schalen und Abdrücke von Meerthieren, daß die Abdrücke der Kräuter aus den antillischen Inseln, daß jene in allen Bergen der Welt anzutreffen, daß ihre Haufen so unermeßlich seyen, daß keine Menschen jemals dieselben auf die Berge zubringen vermocht haben würden.

Wiederum Plato *b*, der den Epicur rühmt, eben so richtig nach der Zeitrechnung, als ein Zeugniß wäre, das Montagne von den guten Eigenschaften des Voltaire gegeben haben sollte.

Und wiederum eine Satyre wider die Aegyptier. Ihrer sey niemals mehr gewesen, als drey oder vier c Millionen. Aber ohne auf die dreyßig tausend Städte zuverläßig sich gründen zu wollen, so war doch Aegypten unter den Pharaonen sehr fruchtbar, und im gleichen Verhältniß sehr bewohnt, und die unzählbarn prächtigen Ruinen, die Pococke, Norden, und selbst Lucas gesehn

a T. II. S. 199. *b* V. S. 266.
c T. II. S. 135.

haben, sind Beweise der grösten Bevölkerung. Ohne unzählbare Arbeiter wären weder die colossalischen Gebäude von Luxor, noch die Pyramiden, noch der ausgegrabene See Moeris, möglich gewesen, und ihr Daseyn beweiset unwidersprechlich die Menge der Hände, die in den Zeiten, in welchen diese Gebäude entstanden sind, gearbeitet haben.

Sie hatten keine Talente, sagt V. *a* weil ihre Söhne die Handwerke ihrer Väter betrieben. Keine Talente, sie die Erfinder aller Wissenschaften, aller Künste, der Geometrie, so gar der Chimie, die Lehrmeister der Griechen, die Erbauer der ältesten, und am besten erhaltenen Ueberbleibsel der alten Riesengebäude, der erstaunenswürdigen Pyramiden, des durch Menschenhände ausgegrabenen Sees Moeris. Und dann treiben die vom Herrn von V. begünstigten Chinesen und Benjanen eben auch das Handwerk ihrer Eltern und Voreltern: selbst der König von Sardinien hat dieses ägyptische Gesez wider eingeführt.

Die nés coupés *b* sind eine offenbare Verdrehung der Geschichte der aus Aegypten vertriebenen Kinder Israels; so wie die erbitterten Aegyptier

a T. II. S. 4. 47. b V. S. 279.

diese Geschichte zum Nachtheil ihrer ehmaligen Feinde verstellt haben. Aber von ihnen hat Rhinocolura den Namen nicht: diese Stadt stieß an die mittelländische See, und die Israeliten nahmen einen ganz andern, und weit östlichern Weg, durch die Wüste.

Die Sitten der Israeliten beweisen, daß sie ein Räubervolk *a* gewesen seyen, sagt V. Die ältesten Geseze die wir haben, sind die Geseze des Moses, und also der Juden. Niemand kann wol so muthwillig der Wahrheit widerstehn, daß er in diesen Gesezen nicht eine durchgehende Liebe zur Gerechtigkeit, zur Billigkeit, zur Menschen Freundschaft, zur Schonung der Armen, selbst des Viehes erkennen könne. Und diese einzige verwegene Rede des von V. benimmt ihm bey allen Freunden der Wahrheit den Glauben.

Die geoffenbarte Religion *b* sey nur die natürliche Religion *c* vollkommener gemacht. Wann wir die natürliche Religion nach demjenigen abmessen, was die Griechen, die Chinesen, die Römer, andere gesittete Völker davon hinterlassen haben, so ist von ihr bis zur geoffenbarten Religion

a V. S. 281. *b* S. 287.
c II. S. 331.

ein unendlicher Abstand: diese allein ist eine Religion, indem sie einzig uns lehrt, was GOtt sey, und in welchem Verhältnisse der Mensch gegen GOtt stehe. Sie allein belehrt uns von der Würklichkeit eines zweyten Lebens, von dem künftigen Gerichte über die Thaten der Menschen, von der Nothwendigkeit eines Mittlers; nur daß von der lezten in der uralten Religion der Perser und Indianer eben auch deutliche von den Noachiden angeerbte Spuren sind. Mit einem Worte, ohne die Offenbarung bleibt nichts als eine schwankende Sittenlehre, an welcher die einzig kräftigen Beweggründe mangeln.

Nochmals ist es unwahr *a*, daß Swift *b* wider die christliche Religion einige Spöttereyen (Sarcasmes) sich erlaubt habe; vom Vater und vom Testamente, nemlich von der christlichen Religion, spricht S. mit aller Ehrerbietung. Unter den drey Söhnen schont er den Martin, der bey ihm nicht Luther, sondern die englische Kirche ist, und tadelt den herrschsüchtigen Peter, und den allzuheftigen Johann (die niedrige Kirche,) weil die leztere die Religion allzusehr von ihrem äusserlichen Zierat entblösset hat.

a S. 313. *b* T. II. S. 209.

Das Verzeichnuß der Freygeister *a* kömmt hier aber verstärkt wieder. Darunter erscheinen auch Mlle. Huber, die allerdings ein Lehrbuch der deistischen Religion geschrieben hat. Ist es aber erlaubt, da so viele Menschen, so viele Millionen Menschen eine Offenbarung zu haben vermeinen, die vieles zu der wesentlichen Religion der Deisten beyfügt, ist es möglich, daß man dennoch sich anstellt, als wann man in den Büchern dieser Offenbarung nicht wichtige Dinge fände, die uns die Natur nicht lehrt, oder uns wenigstens nicht davon überzeugt. Die beyden zukünftigen Leben, das glückliche, und das elende, unser Verhältniß gegen GOtt, und gegen den versöhnenden Tod JEsu, der diese Verhältniß aus dem Grunde verändert, sind keine Entdeckungen der Philosophen. Ist es nicht der Vernunft angemessen, die Gründe einer so tief eindringenden Verbesserung der natürlichen Religion zu erwegen?

Freylich ist die Theisterey ohne Enthusiasterey; die Kälte, die sie gegen GOtt einbläst, die Ungewißheit über das zweyte Leben, und über die straffende Gerechtigkeit Gottes, die Einbildung gerecht genug zu seyn, oder durch eigenes Bestre-

b T. II. S. 209.

den gerecht werden zu können, tausend Ursachen nehmen dieser angeblichen Religion die Kraft weg, uns wieder die Triebe der Leidenschaften zu unterstützen.

P. Freret a,) und wiederum Christi Geschichte in die Zeiten Johann Hirkans versezt: Die Evangelien seyen erst zu den Zeiten des Justins unter den Antoninen geschrieben. Die Dreistigkeit solcher Bejahungen ist unbegreiflich: die heidnischen Schriftsteller, die Feinde JEsu, und Suetonius, vereinigen sich Christi Tod unter den Tiberius zu sezen. Jacobs vom Joseph bezeugter Märtyrer Tod läßt keine Möglichkeit über, daß JEsu hundert Jahr vorher gelitten habe. Ignatius, Clemens, die am Ende des ersten Jahrhunderts lebten, kannten die Apostel, und lebten mit ihnen, und folglich konnte JEsu nicht fast hundert Jahre älter seyn. Auch Ignatius, Clemens, und andere ältere Kirchen Väter, die am Ende des ersten Jahrhundertes mit Johann dem Apostel zugleich gelebt haben, ziehn unzählbare Stellen unsrer Evangelien an. Ich habe sie vor mir liegen *). Etliche

a S. 330.

*) Siehe die neue Auflage des ersten Bandes, wo sie abgedruckt sind. S. und folgende.

hundert Stellen des neuen Testaments sind theils wörtlich, theils wesentlich, in ihre Schriften eingerükt, deren Alter niemand geläugnet hat. Suetonius und Tacitus kommen mit den christlichen Schriftstellern überein. Selbst Plinius der jüngere spricht von den Christen ganz am Anfang des zweyten Jahrhunderts, in solchen Ausdrücken, die eine deutliche Uebereinstimmung mit den Sitten der ersten Christen, und mit den Befehlen der Apostel anzeigen, wie die H. Schrift sie verzeichnet. Die ungerechte Verdrehung der ersten Christen zu Lügneren, haben wir schon beantwortet. Deswegen weil unter ihnen, oder vielmehr unter den irrigen Secten, erdichtete Evangelien sind eingeschoben worden, deswegen haben keine Christen der Märtyrer oder Wahrheit seyn können.

Daß ein ehrlicher Priester der falschen Legenden, und der betrüglichen Künste einer mächtigen Hierarchie müde worden, und auf einen allgemeinen Haß wider die Religion verfallen sey, wird durch ähnliche Fälle nur allzubegreiflich. Die einfache ernsthafte uneigennüzige Kirche kennt ein solcher Mann nicht, und hält die Religion und seine Kirche für einerley.

Die Juden *a* sind nicht mehr die Meister, bey denen man eine gründliche Kenntniß des Verstandes schwerer Worte finden könne. Sie und ihre Meister hatten ein einziges Buch vor sich, und aus einem einzelnen Buche eine ganze Sprache mit tausend eigenen Wörtern zu lernen, ist wol unmöglich. Man hat gelernt, aus einer nahe verwandten, aber weit reichern Sprache, die Wörter zu erklären, deren Verstand den Rabbinen unbekannt war.

Toldot Jeschu soll älter seyn, als die Evangelien, weil dieses Buch sie nicht anführt: ein Schluß dergleichen sich Voltaire oft erlaubt. Von dem Rechte des Schwerdes haben wir den Juden angeführt *b*, ein Recht das allerdings die Juden zu Hirkans Zeiten noch besassen *c*.

Die Drohungen waren allerdings längst bekannt und zuverläßig, wann die Juden dem Propheten ungehorsam seyn würden, den ihnen GOtt versprach, und der wie Moses seyn sollte *d*. Sie konnten wissen, daß ihr Meßias leiden würde. Jesaja sagte es deutlich *e*, seine ältesten jüdischen

a S. 340. *b* T. II. S. 215.
c II. S. 119. *d* Mos. V: 18. V: 18. 19.
b S. 53.

Ausleger verstunden das Leiden des Meßias vollkommen. Die Juden sind nicht ohne Secten, die einander hassen und verbannen; die Talmudisten, die Caraiten, die Samaritaner.

Spinoza *a*. Es ist lächerlich zu sagen, er habe zuerst entdeckt Ruach sey ein Wind: die H. Schrift hat dieses Wort für den Wind und für den Athem offenbar, und zu wiederholten malen gebraucht, und kein Wörterbuch legte es anders aus, eh ein Spinosa war war. Allemal trug JEsu doch zuerst seine selige Bottschaft zu allererst den Juden an.

Wie bitter ist V. Rede: die Deisten glauben nicht die Religion der Ravaillac, der Damiens, der Malagrida. Gab es aber unter andern Religionen keine Ungeheur, keine Neronen, keine Tscheu: und folgte Ravaillac der christlichen Religion, wann er einen zu seiner Kirche bekehrten König ermordete.

Daß die Philosophie nicht die Mutter der Duldung sey *b*, daß diese Duldung die protestantische Kirche zur Mutter habe, und daß die Philosophen, und insbesondere der Prediger der Duldung Voltaire selbst, nichts weniger als duldend gesinnet

a V. S. 310. *b* V. S. 389.

seyen, haben wir schon oft gewiesen. Wie wütend schreibt er selbst hier, dieweil er die Duldung anpreiset, vom Chaumeix, und Nonotte, und von andern seiner Gegner!

Und nun wiederum das güldne Kalb *a*. Und dritthalb Millionen Menschen sollen das auf ein Kalb angewandte Gold bedauret haben, das nach dem Beyspiel des Apis ihre Gottheit vorstellen sollte. Und solchen Zweifel sezt man den offenbaren Zeugnissen Moses entgegen! Wer würde den Juden solche Missethaten haben zur Last legen dürfen, wann Moses die Wahrheit nicht zum Gewährleister gehabt hätte.

Man weiß nicht, was der Hohepriester *b* durch den Sohn Gottes verstanden habe. Man nennte wol eher einen gerechten Mann mit diesem Namen sagt V. Der Hohepriester verstund aber vollkommen was JEsu seyn wollte, und zerriß zum Beweise seine Kleider, weil er eine Gotteslästerung gehört haben sollte.

Ein Gebet des Voltaire, würklich ein Gebet! Hat er vergessen, wie lächerlich in seinen Augen das Gebet ist *c*.

a V. S. 427. *b* V. S. 451.
c T. I. S. 233. 263. T. II. S. 100.

Im vierten Bande, unter den Homilien, die angeblich zu Londen gehalten worden seyn sollen, (und die wir schon betrachtet haben *a*, sind doch noch einige Stellen merkwürdig.) Man lieset die ersten überhaupt mit Vergnügen. Nur über den Antheil, den das Uebel am Zustande der fühlenden Seele hat, stößt sich V. wie allemal. Die beste Welt verwirft er gänzlich: und eben so das böse mächtige Wesen des Manes. Er gesteht dennoch, ein wichtiges Geständnuß an einem V. GOtt müsse belohnen und straffen: ein GOtt, der nicht belohnte und nicht bestraffete wäre kein GOtt: er gesteht auch, daß ohne einen rächenden GOtt die Menschen ohne Zaum sich allen den äusserſten Ausbrüchen der Laster überlassen würden. Eines Nero, und andrer tyrannischer Cäsarn, wütende Bosheit schreibt er dem Vergessen einer rächenden Gottheit zu. Und dieses Vergessen hat Rom dem Epikur grossentheils zu danken, den anderswo der wetterwendische V. so hoch erhebt.

Wieder den David wegen der Warnung die er in Ansehung des Joabs und Simei hinterließ. Aber David läßt sich wol entschuldigen. Der sterbende Herr kannte den Joab, und befürchtete,

a V. S. 80.

ein so mächtiger Feldherr, der schon mehrmal so zügellos seiner eigenen Grösse alle Bande der Menschlichkeit aufgeopfert hatte, würde für einen jungen König gefährlich seyn: seine Ahndung fand sich sehr bald wahr, und, noch dieweil David lebte, dann Joab erklärte sich wieder den erkannten Willen seines Königes für den Adonia. An dem giftigen Simei fürchtete David die Rache der Verwandtschaft Sauls, die im Stamme Benjamin mächtig war.

Wir glauben alle an einen GOtt *a*. Es war freylich die Religion der Noachiden. Aber selbst im Lande, wo zu allererst die Menschen gewohnt hatten, war der Götzendienst schon eingerissen, wie Abraham, als ein Verehrer des einzigen Gottes auftrat: und V. sucht umsonst den Israeliten den Ruhm zu entziehn, die Beylage eines einzigen Gottes in ihrer Religion bewahrt zu haben, dieweil fast alle andern Völker sich dem Götzendienst ergeben hatten. Zu den Zeiten des Moses war Aegypten zu abgöttisch: die güldenen Kälber scheinen eine Nachahmung des Apis, und Israel hätte keine Götzen gekannt, wann es nicht in Aegypten ihre Bilder gesehn hätte.

a II. S. 5.

Der Aberglauben *a*, den man ausrotten sollte, sey derjenige *b*, der GOtt zum Tyrannen mache. Wir sehen leicht aus andern Stellen, auf wen dieses Urtheil zielt. Aber hat V. schon vergessen, daß wenige Seiten vorher ein Gott, der ein Gott seyn will, belohnen und straffen muß, und ist dann der Juden GOtt etwas anders, als ein die Laster bestraffender GOtt.

Aber wiederum Einwürfe wider die Geschichte des Moses *c*. Adam sey nicht an dem Tage gestorben, an dem ihn GOtt mit dem Tode bedrohet habe: aber den Tag ist er dem Tod unterwürfig, und der Tod ist ein unvermeidliches Schicksal für den Menschen worden.

Kain hat von GOtt Vergebung *d* erhalten: das sagt die H. Schrift nicht, und das allgemeine Verderben der Nachkommen des Kains führt nicht dahin. Nur des Lebens des mörderischen Kains hat GOtt geschont.

Was für ein schwacher Einwurf *e*. Der gröste Regen *f* sey nur von 30 Zollen, folglich sey die

a V. S. 79.
b T. I. S. 174. 201. II. S. 107. 331.
c V. S. 105. *d* V. S. 166. 241. *e* S. 107.
f T. I. S. 114. T. II. S. 114. rc.

Sündflut ein Gedicht. Es ist erstlich der Saz selbst falsch, und es giebt Länder und Zeiten, wo 70 Zoll Regen fallen. In vierzehn Tagen fielen vor zwanzig Jahren 54 Zoll um Odern und Coblenz. Und dann hat niemand gelehrt, daß die Sündflut durch den gewöhnlichen Lauf der Natur sey bewürkt worden: die Schleussen des Himmels thaten sich auf, der Abgrund in der Erde gab sein Wasser dazu, sagt Moses: es waren also ausserordentliche Ursachen zur grossen Ueberschwemmung.

Doch es kömmt hier auf unsre Muthmassung nicht an *a*. Einmal ist die Erde vor der Ueberschwemmung mit Thieren und Gewächsen bevölkert gewesen, wie sie es noch jezt ist: einmal ist die Ueberschwemmung (vielleicht die höchsten Spizen weniger Alpen ausgenommen) allgemein gewesen, und nach der Ueberschwemmung finden wir diese Thiere, deren Abdrücke oder Theile in den Felsen aufbehalten worden sind, und vor uns liegen, selbst die Insecten sind im Stein kenntlich und unverändert. Es ist also ein Mittel gewesen, wodurch die Thiere der ersten Welt zum Theil erhalten worden sind, und wodurch die Thiere der

a T. II. S. 132.

ersten Welt ihre Geschlechter in der zweyten Welt wiederum erneuert haben: dieses Mittel hat nicht nur Moses in einem Schiffe gefunden; man findet es auch in der chaldäischen Geschichte des Xusuthrus, auf den Münzen der Magneten, und in der Ueberlieferung anderer Völker. Uns würde auch schwer seyn ein anders Mittel zu erdenken. Wann nur die Geschichte gewiß, und durch die sämtliche Natur bewiesen ist, so muß sie auch möglich seyn, so müssen die Mittel, die sie bewürkt haben, möglich seyn, so können die Schwürigkeiten, die bey diesen Mitreln übrig bleiben, auch wann wir sie zu heben unvermögend wären, der Gewißheit der Geschichte nicht schaden.

Ich muß bey dieser Gelegenheit gestehn, daß ich bis hieher der berühmten Münze von Apamea mich zu bedienen, und das Bekanntseyn der Arche unter den Griechen zu beweisen angestanden war: aber nunmehr sehe ich aus Bryants Vertheidigung, und aus dem auf diese Münze gethanen Angriffe selber, daß eben diese Münze ein unläugbarer Beweis ist, die Griechen in klein Asien haben in ihren öffentlichen Denkmälern eben die Geschichte der Sündflut angenommen, die Moses beschreibt.

Man

Man findet auf der Münze die Arche, die Taube, den Oelzweig, und selbst den Namen Noe; diesen Namen allein, und nicht die Münze, haben die Gegner des Herrn Bryants angegriffen, und nicht das echte Alterthum der Münze in Zweifel gezogen, sondern blos den Buchstaben Noe einen andern Verstand gegeben. Es hängt aber augenscheinlich der Namen mit dem Bilde zusammen, und unläugbar ists, daß von den Urhebern dieser Münze, und selbst von der Nation, die sie geschlagen hat, die biblische Geschichte der Arche als richtig angesehn worden ist. Der Zunahme Kibotos den Apamea trug, erhält aber auch das Angedenken der Arche.

Was ist dann widersinniges *a*, wann würklich Abraham irrdene Waare gemacht hätte? daß er aus seinem Lande trit, und mit seinen zahlreichen Heerden in ein Land zieht, davon ein grosser Theil eine Wüste war, die niemanden zugehört, wo Weiden und Wasser in Ueberfluß war, wo dann auch er, und Isaak nach ihm, und Jacob als unabhängende Fürsten gelebt, Gerichte geübt, zum Tode verurtheilt, und Kriege geführt haben.

a V. S. 109.

Ist es nicht die Gewohnheit Arabischer Emire *a*, der Weide nach von Aegypten bis an den Libanon herum zu ziehn, und war nicht Abraham ein solcher begüterter und reicher Emir, der aus den Seinigen ein kleines Heer aufzurichten vermögend war.

Wir gestehn gerne *b*, daß viele Begebenheiten der H. Schrift in einem moralischen Sinn sich ausdeuten lassen. Aber die vornehmsten Begebenheiten müssen doch buchstäblich widerfahren seyn, da aus denselben neue Völker entstanden sind, und diese Begebenheiten mit andern zusammenhängen die unmöglich zu Allegorien gemacht werden können: wie die Freundschaft Abrahams mit dem Könige der Palästiner: die gegrabenen Brunnen, die angekaufte Grabstätte, u. s. f.

Die alte List der Ungläubigen *c* ist es, die schwache Seite einer Secte des Christenthums anzugreiffen, und sich anzüstellen, als ob der Angriff das Christenthum beträfe. JEsu hat gewiß nicht befohlen, seine Apostel gnädige Herren zu heissen, er hat ihnen ja verbotten auch nur den Titul eines

a Sieh Arvieux Reise zum grossen Emir am Berge Libanon.

b V. S. 117.

c V. S. 117.

Lehrers *a* anzunehmen, und ihnen erlaubt, die Nothdurft des Lebens von denjenigen sich reichen zu lassen, bey denen sie ihr Amt ausüben würden, aber mit demjenigen zufrieden zu seyn, was ihr Wirth ihnen anbieten würde.

Ob JEsu den Namen eines Gottes *b* niemals angenommen, haben wir anderswo untersucht *c*, gewiß ist es einmal, daß einerseits GOtt auf das strengste die Verehrung der Creaturen verbietet, und hingegen alle Apostel, und alle Schriftsteller des neuen Bundes, einmüthig sind, JEsu als ein Wesen vorzustellen, dem Menschen und Engel, und alle Creaturen, die Anbetung schuldig seyen.

Und nun läßt V. eine Sammlung der falschen *d* Evangelien abdrucken. Meinet dann V. die wahren Evangelien verdächtig zu machen, weil Ketzer und Feinde des Christenthums falsche Evangelien denselben entgegen gesezt haben. Hat Otho keine Münzen schlagen lassen, weil die Paduaner falsch sind. Beweisen diese falschen Evangelien

a Unsere ersten reformierten Lehrer wollten so gar den Titel eines Doctors nicht annehmen.

b V. S. 129.

c T. I. S. 132. 229. 231. 280. 318.

d V. S. 130.

nicht viel mehr, daß in den Händen der Christen solche echte geheiligte Bücher gewesen sind, die man nachzuahmen gewagt hat.

Es ist wol unmöglich alle anstößige Stellen zu verfolgen, die in den vielen Bänden unsers Dichters enthalten sind. Es ist auch wol unnöthig, da mehrentheils der Mann sich selber wiederholt, und folglich was einmal beantwortet ist, keiner zweyten Beantwortung bedarf.

Im XVII. Band *b* der Auflage in Quart, wollen wir bey den Pourquoi bleiben, in welchen V. mit der grösten Dreistigkeit seine Klagen über die Fehler der Schöpfung vorträgt. Warum giebt es in Afrika und in Amerika so viele giftige Gewächse c? warum giebt es Mißwachs und Fehljahre? warum giebt es mehr Insecten als Menschen? warum ist so viel Böses auf einer Erde, die ein GOtt geschaffen hat, den man gut nennt? warum regnet es so oft in das Meer, dieweil es dürre Wüsten giebt, die unbefeuchtet bleiben?

Ich gestehe, daß sehr viele von diesen Klagen mich fast keiner Antwort benöthigt zn seyn dunken; doch will ich ein paar Worte darauf wenden.

a T. I. S. 40. 255. II. S. 293.
b S. 380. *c* I. S. 53.

Es giebt in Afrika und in Amerika, und überhaupt in warmen Ländern, schärfere Gewächse, stärker von Geschmak, stärker von Geruch höher von Farben; dieses ist eine Folge der Hitze. Wann nun ein Gewächs in Europa zu einer mäßigen Schärfe kömmt, so wird es in Afrika so scharf, daß es äzt: wann der europäische Scorpion, oder die italiänische Viper schmerzhafte Stiche geben, so ist der Scorpionstich in der grossen afrikanischen Wüste tödlich; so ist es der Biß verschiedener Schlangen, so sind die afrikanischen Gattungen der Wolfsmilch schärfer als die europäische.

Die Gegenden zwischen dem 30 Grade und dem Pole haben keine beständige Winde, keine ordentliche Reyhen der Regenzeit und des Sonnenscheins. Ursachen, die wir nicht kennen, bringen daselbst einem gewissen Winde zu Zeiten eine Herrschaft zuwege: dieser Wind trökmet das eine Land, und trägt die Dünste in ein anders Land, wo des Regens zu viel wird. Beyde Länder können leiden: die Beständigkeit der Winde ist nur unter den Wendezirkeln, und auch nur da kann man zu gewissen Jahrszeiten auf Regen, und auf die Tröknе zählen.

Ein Insect bedarf des Jahrs drey Gran zu seiner Ernährung, ein Mensch zehn Centner; wo ein Mensch sich nährt *a*, da können sich 7680000 Insecten nähren. Unmöglich ist es also, daß so viele Menschen seyen als Insecten.

Die Dünste steigen häufiger aus dem Meer als aus dem festen Lande; wie sie steigen, so fallen sie wieder, und billig in das Meer, das ihnen am nächsten ist. Die Wüste giebt wenig Dünste, die Sterne scheinen auf derselben doppelt hell: aber so wie die Wüste keine Dünste giebt, so empfangt sie keine unter dem Namen des Regens wieder.

Im achtzehnten Bande *b* unter den Gedichten, le Fanatisme. Wiederum seye der Gottesläugner besser, als derjenige, der GOtt unbarmherzig, eifersüchtig und ungerecht mache c: und dieser Strafbare ist der Jude und der Christ. Doch in den geheiligten Schriften der Juden und der Christen sind so viele Versicherungen der unendlichen Erbarmungen Gottes, der Christ hat an der Aufopferung des Göttlichen Erlösers einen so über alle Erwartung erhabenen Beweis der unumschränkten Güte seines Gottes, daß es eine wahre Unge-

a T. II. S. 32. *b* V. S. 316.
c II. S. 107.

rechtigkeit ist, den Christen anzudichten, wir schildern unsern GOtt rachsüchtig oder unbarmherzig. Alle die Klagen des von V. zielen auf die Bestrafung der Bösen. Aber ist es möglich, daß der gerechte Richter dem Laster die Krone aufsetzen könne, die er der Tugend verspricht?

Anderswo rühmet sich V. *a* er habe vermocht, daß man GOtt anbete, dieweil er den Teufel überwunden habe. Mehr habe er gethan, als Luther und Calvin, die nur Mißbräuche für Mißbräuche: und Aegerniß für Aergerniß eingeführt haben, und durch welche Europa lange verwüstet worden sey.

Ein Hauffen offenbar irriger und ungerechter Zulagen. Hat man dann GOtt vor dem von V. nicht angebetet? hat er ihn uns gelehrt verehren *b*, er der GOtt die Allmacht rauben würde, wann die Allmacht zu bezwingen wäre *c*, der die Welt gleich ewig mit ihm macht, er der das Gebet mißbilligt *d*? hat er mehr gethan als diejenigen, so die reine Lehre JEsu zum Wege des Heils den Menschen wieder vorgezeigt, die ihnen das blinde

a 406. j'ai fait adorer Dieu.
b I. S. 120. *c* I. S. 235.
d I. S. 233. 263.

Vertrauen auf abergläubische Thaten benommen, die endlich, was der von V. doch dankbar erkennen sollte, die Freyheit zu denken den Menschen wieder verschaft haben, die vor ihnen ausser den Schranken nichts sehen durften, die ihnen eine gebieterische Kirche vorschrieb?

Calvin und Luther, oder ihre Anhänger, sind verfolgt, sind ermordet worden. Aber haben sie verfolgt, haben sie ermordet? Wie eine unglüklich boshafte Verschwerung den nur allzugelinden Jacob mit seinem ganzen Parlament in die Luft zu sprengen alle Anstalten gemacht hatte: hat ein einziger römischgesinnter anders gelitten, als nach den Gesezen, und auch nach seiner eigenen Ueberweisung? wo sind der Protestanten Mordnächte, die eine Aehnlichkeit mit den Mordnächten zu Paris, in Veltlin, in Irrland, zu Cabrieres und Merindol hätten? wo sind ihre Inquisitionen, ihre Scheiterhauffen, ihre mit römischgesinnten Edelleuten besezte Galeeren? Wird doch die Philosophie, die die Menschen besser machen soll als die Religion, bey ihnen, beym V. nicht einmal die ersten Triebe zur Wahrheit und zur Gerechtigkeit aufwecken? noch thut sie es, bey allem ihrem angeblich dulden-

den Geiste, nicht. Sie verfolgen ohne Unterscheid alle Anhänger einer Religion.

Nach diesem achtzehnden Bande kommen wir zur Auflage der Nouveaux Melanges in Octav. Zwey Bände sind historisch und wir übergehen sie, wiewol uns nicht unbekannt ist, wie der Haß der Religion überall die Feder des Verfassers regiert. Aber im siebenzehnten der Nouveaux Melanges sind nur allzuviel ganze Schriften, die wir ohne Warnung nicht übergehn können.

Les Romains toleroient les infames superstitions *a* des Juifs, eine harte Rede. Was ja die Juden abergläubisches hatten, bestand in dem allzugrossen Werthe, den sie kleinen Vorschriften der Gelehrten beylegten: aber ruchlose Dinge hatten sie nicht befohlen.

De la paix perpetuelle ist wiederum mit der Bitterkeit geschrieben, mit deren V. wider den Heiland angefüllt ist. Von den vermeinten Prostituées verdient keine den abscheulichen Namen, und Bathseba ist zwar wol eine untreue Frau, aber keine feile Dirne. Von der Ruth ist nichts bosbaftes gewiß, Boas rühmt sie als eine Frau deren

a V. S. 151.

tugendhaftes Wesen bekannt sey. Thamars That läßt sich entschuldigen, und war die Folge einer damals allgemeinen Begierde ehlich und beerbet zu werden. Von der Rahab ist schon gesprochen.

Dieu ayant été pendu *a*, und die übrigen Spöttereyen über die Prophezeyungen des Jesaja und des Jacobs. Ein jeder nur etwas aufmerksamer Leser der H. Schrift weiß doch, daß die leztere Weissagung vom Zepter, oder der eigenen Staatsverfassung spricht, die bey den Asmoneern geblieben ist, bis daß ein Idumeer der Lehntragende Fürst im gelobten Lande, und bald hernach das ganze Land zur Provinz wurde, wobey die Juden keine Rechte, auch nicht einmal die Macht behalten hatten, die Schuldigen zu bestraffen.

Vom Jesajas läuft es wider die in die Augen fallende Wahrheit, wann V. die Verkündigung seiner Weissagung *b* auf einen Umstand gründen will, der blos eine Zeit bezeichnet *c*. Aber das Kind sollte Friedensfürst, Wunderbar, ewiger Vater heissen, Eigenschaften, die keinem Geschöpfe zukommen.

a V. S. 161. *b* II. S. 132. 296.
c V. S. 162.

Niemals hat GOtt die allgemeine Religion verändert; aber deutlicher hat er sich den Menschen geoffenbart so wie sie weiter vom ersten Stammvater entfernt waren : zuerst durch den Moses, der den Göttlichen Willen, und seine Geseze, ausführlich den Menschen zur Vorschrift sezte : und dann durch den Heiland, der das Werk der Versöhnung, die Unsterblichkeit, das andre Leben, die straffende und belohnende Gerechtigkeit Gottes, und die einzigen Mittel uns lehrte, mit GOtt uns auszusöhnen.

Wiederum spricht V. in den härtesten Ausdrücken wider die Wunder, und die Weissagungen; wider die lezten ist es doch auch dem geübtesten Witze schwer, etwas blendendes einzuwenden. Die Weissagungen sind einmal vor vielen Jahrhunderten unwidersprechlich in der H. Schrift angekündigt, und bekannt gemacht worden, eh sie in die Erfüllung gegangen sind : viele von denselben sind auf die deutlichste und überzeugendeste Weise erfüllt. Wir bleiben nur bey einer einzigen, bey Pauls Weissagungen von einem Menschen der sich an Gottes Stelle setzen würde, der verbieten würde ehlich zu werden, oder die Speise zu geniessen, die uns die Natur anbietet ; wie war es dem

Paul, einem blossen Menschen, möglich vorzusehn, daß so einzelne, und so unverbundene Kennzeichen einer irrigen Lehre bey einem Menschen eintreffen, und daß eben derjenige zu einer Göttlichen Ehre gelangen würde, der so widersinnige Befehle den Menschen ertheilte.

Die Weissagungen *a* werden deutlich *b*, wann sie erfüllt sind, so dunkel vorher sie schienen. Des Jesaja fast unbegreifliche Vereinigung ewiger Hoheit, und tiefster Erniedrigung, ist vollkommen erfüllt: so sind es die Drohungen an den sieben Kirchen in klein Asia: der künftige Zustand der Juden, der Araber. Andre Weissagungen sind noch dunkel, weil sie unerfüllt sind. Und diejenigen, die den Heiland betreffen, hatten nichts so unbegreifliches, wie V. vorgiebt. Onkelos und die alten Ausleger der H. Schrift begriffen sie so deutlich, als wir Christen, ohne daß sie dabey einige eigene Lehre zu unterstützen gehabt hätten.

Nein nicht ein jeder c hat das Ansehn, unwürdigen Häuptern der Geistlichkeit ihre Laster vorzuwerfen. Aber der Mann, der täglich seine Gött-

a V. S. 167.

b T. I. S 181. II. S. 297. ꝛc. 337. ꝛc.

c V. S. 170.

liche Sendung mit Wundern bewies, der hatte diese Macht, wie seine Vorgänger, die Propheten, die ihr Ansehn, und viel strenger, wider die Strafbarn ausgeübt hatten. Eine der Hauptabsichten der Sendung JEsu war, die Menschen von der Zuversicht auf das Aeusserliche, zurück auf die Besserung des Herzens zu bringen, und die jüdischen Priester, die alle ihre Zuversicht auf das Halten gleichgültiger Menschen Gebotte, und auf die Gemeinschaft der wahren Kirche sezten, mußten nothwendig der Vorwurf der Bestraffungen des Reinigers der Religion seyn. Man weiß, wie unsinnig groß die Juden auch den zerstörten Tempel in den Augen Gottes machten, wie sie dem ewigen Wesen eine Reu, einen heftigen Schmerz über die Erlaubniß zuschrieben, die er zur Zerstörung des Tempels gegeben hatte.

Und wieder die Platonicker *a*. Wo waren sie *b*, da Petrus wenige Tage nach Christi Tod viele tausende mit einer einzigen Rede bekehrte: wie sich zu Jerusalem eine zahlreiche Gemeine sammelte, wie Paul die halbe bekannte Welt mit der Predigt des Evangeliums anfüllte, und in allen grossen

a V. S. 170.
b T. II. S. 281, 301. 340.

Städten schon Bischöffe bestellt waren. V. spricht von dieser Schule aufs gerathewol, die im ersten Jahrhunderte in der Kirchengeschichte niemals vorkömmt, und davon man erst späte im zweyten hört, da das Christenthum schon längst in ganzen Provinzen die herrschende und zahlreichere Religion ausmachte. Marcus war der erste Vorsteher der Schule zu Alexandria, ihr Anfang mag in die Mitte des zweyten Jahrhundertes fallen. Paul verabscheute die Philosophie überall, wer hat mehr Menschen zum Christenthum gewonnen als Paul? und diese kalte Lehrerinn hat niemals weder zahlreiche, noch eifrige Prediger gemacht.

Allzuweit geht V. *a* wann er sagt: der Streit mit den Arianern sey frivole, und beyde Kirchen haben um einen Diphtong gefochten. Er versteht das oi im homojusios nicht. Aber ist es dann nichts daran gelegen, ob wir JEsum als den wahren GOtt erkennen, folglich ihm diejenige Ehre schuldig seyn sollen, die dem obersten Wesen einzig und ungetheilt zukömmt. Dann ein zweyter GOtt, von mindrer Hoheit, ist offenbar ein Widerspruch, und wann JEsus nicht GOtt ist, so ist er zu der Verehrung nicht berechtigt, die doch in der H.

a S. 176.

Schrift ihm überall erwiesen wird, die die ersten Christen als den vornehmsten Theil ihres Gottesdienstes angesehen haben, die ihm die Apostel und Jünger erwiesen, die nach der Offenbarung von Engeln und Heiligen im zweyten Leben ihm erwiesen wird. GOtt und dem Lamme sey Ehr. Ich setze deswegen die Arianer nicht in eine Reihe mit den Socinianern zurück, die die H. Schrift überhaupt annehmen, in ihren wesentlichsten Lehren aber verwerfen. Die Arianer liessen sich blos, in einem sehr schweren Geheimnisse, durch die Stellen der H. Schrift verleiten, die JEsum in seiner Erniedrigung vorstellen. Aber die Folge ihrer Lehren ist dennoch bedenklich; dann wann JEsus nicht GOtt ist, so sind wir Götzendiener, wann wir ihm Göttliche Ehre erweisen; und wann er GOtt ist, so sind die Christen schwere Sünder, wann sie indem sie ihn bey sey seiner Himmelfahrt anreden, davon alle Schriften Pauls voll sind, ihm nicht die Verehrung erweisen, die der Göttlichen Natur Recht ist.

Pour & Contre *a* ist die ehmalige Lettre à Uranie; die gemeinen Vorwürfe wider die Religion in schöne Verse gebracht; heftig wider die Sünd-

a V. S 240.

flut, die keine Bestraffung sey. Aber sind dann grosse Ueberschwemmungen, zerstörende Erdbeben, nicht würklich offenbare allgemeine Straffen für ganze Völker, worunter die Unschuldigen mit den Missethätern leiden? und was hilft es mit der Vernunft eine Begebenheit widerlegen zu wollen, davon GOtt den Beweis auf den ganzen Erdboden zerstreut hat. Es mögen mehrere allgemeine Ueberschwemmungen gewesen seyn, es mögen einzelne Länder durch die Gewalt des Wassers verzehrt worden seyn, es mögen viele Gegenden der Welt durch das Feuer grosse Veränderung erlitten haben so ist nichts destoweniger eine Ueberschwemmung erwiesen, die auf der ganzen Erdkugel *a* alle Berge, einige der höchsten Spitzen vielleicht ausgenommen, mit Wasser bedeckt, die eine bewohnte Welt völlig zum Leben der Thiere untüchtig gemacht, die auch die Oberfläche der Erde beträchtlich verändert hat.

Wir merken nur das Geständniß der Ungläubigen an. Sie sagen, wann JEsu auf den Betrug *b* seine Lehre gegründet hat, so ist es dennoch ein

Glück

a T. I. S. 197. und folgende. T. II. S. 15. 114. 198. 273.

b V. S. 242.

Glück durch ihn betrogen worden zu seyn. Ein Mann, der keine Ehre verlangt, keine Wollust genießt, seinen Tod vorhersieht, demselben entgegen eilt, und nichts thut, das die Gefahr mindern könnte, ein solcher Mann, der alle Tage Thaten thut, die kein blosser Mensch thun kann, der gründet doch seine Lehre auf den Betrug! sucht auf die ruchloseste Weise sich für einen Gott-Menschen halten zu lassen: und hat dennoch keine andre Absicht dabey, als in einen gewissen, so manchmal von ihm selber verkündigten, Tod zu eilen.

In einer angeblichen Predigt *a* sagt V. JEsu sey langsam im Angesichte aller Römer gen Himmel gefahren, und dennoch habe niemand von diesem Wunder gesprochen. Nun sagt die H. Schrift blos von seinen Jüngern, die seine Aufnahme gesehn haben, und tausendmal ist schon erinnert worden, daß, was in verachteten Provinzen vorgegangen ist, in Rom wenig Eindruck gemacht hat. Aber hat V. genugsam erwogen, wann die Himmelfahrt eine Fabel, und JESU im Grabe geblieben wäre, ob es dann möglich bliebe, daß die Apostel auf eine Erdichtung, deren Falsch-

a V. S. 249.

heit niemand besser gekannt hätte, als sie selber, eine neue Religion hätten gründen können, die wider sich nicht nur die Macht und den Haß aller Nationen, aber selbst das unwiderlegbare Zeugniß ihres eigenen Gewissens gehabt hätte. Eine so verkehrte Bosheit ist unbegreiflich, und der verdoppelte Muth, mit dem die Apostel gleich nach der Auferstehung JEsum als den Weltheiland ankündigten, kann uns unmöglich einen Verdacht lassen, daß diese Himmelfahrt, davon sie sich als Zeugen angaben, worauf sie starben, dennoch eine Fabel gewesen sey.

Nein les prémiers Chrétiens ne se bornerent pas a adorer Dieu par Jésus *a*. Sie verehrten den Heiland als GOtt, das sagt Plinius ausdrücklich, das sagt Julian nach dem Johannes, davon ist das neue Testament voll.

JEsu hat nicht die Worte eines V. gesagt *b*, aber er hat gesagt, ich sterbe für die Sünden der Welt; er hat nicht blos gesagt: wer GOtt und den Nächsten liebt, ist selig: sondern er hat das Erkennen des Heilands als seines Erlösers zum Beding der Seligkeit gemacht.

a V. S. 251. *b* V. S. 252.

Die Wiederholungen des Contrains les d'entrer *a*, welches doch keine Worte des Heilandes sind, das Mitbringen des Schwerdes *b*, und andre solche Nachreden des V. mehr, sind tausendmal beantwortet. Die allgemeine Lehre von der Duldung des erlittenen Unrechts, von der Vermeidung aller Raache, und der ganze Innhalt des Lebens JEsu, sind die beste Erläuterung dieser Worte. Niemand unter seinen Jüngern und Nachfolgern hat noch diesem Gleichniß den giftigen Verstand jemals gegeben, den ihm V. andichtet.

Und wo nimmt er, der Feigenbaum habe einem armen Manne zugehört, dem durch den ausgesprochenen Fluch unrecht geschehn wäre. Der Baum war an der Landstrasse, und niemandes Eigenthum, und sein Schiksal sollte blos eine Erinnerung seyn, gut zu werden, und nicht nur gut zu scheinen. Der Baum hatte keine Empfindung, die sein Schiksal zum Leiden gemacht hätte.

Rien ne vient de rien *c* ist wahr: aber muß nicht auf die Ewigkeit der Welt ausgedähnt werden, wie es V. thut: dann wann die Welt erschaffen

a V. S. 155. *b* II. S. 119.
c V. S. 257.

ist, so ist sie nicht aus Nichts entstanden, sie ist das Wort des einzig wesentlichen GOttes.

Und nochmals, daß keine Seele *a* sey. Ein neuer Grund: wann der Mensch eine Bewegung erschaft, wann er Begriffe erschaft, so ist er ein GOtt, er hat Willen, Macht und Schöpfung. Nun dieses ist widersinnig sagt V. Oft, sehr oft will V. Beweise anführen, die wieder würkliche Erscheinungen gültig seyn sollen: wir können nicht wollen, nicht bewegen, nicht denken, dann wir wären Götter. Jenes ist eine Erfahrung, Dieses ein unendlich weither geholter Schluß. Dann GOTT kann uns diese eingeschränkte Macht gegeben haben, wir können sie gebrauchen, ohne deswegen Götter zu seyn. Aber noch mehr, wir erschaffen keine Bewegung: unsere Seele will, daß der Arm sich aufhebe. Sie giebt ihm aber weder die Kraft, noch die Bewegung: die Kraft hat GOtt in die Muskeln gesezt: wir erschaffen keine Begriffe, wir vergleichen sie nur, und haben sie durch die Sinnen empfangen.

Und bald wiederum die fatalistische Lehre in aller ihrer schauderhaften Strenge. Wir si[…]

a Vergleiche I. S. 175. II. S. 88. 97. 226.
b V. S. 229.

Maschinen, wir gehorchen unwiderstehlich den Eindrücken der Sinnen. Ein unvermeidliches Schiksal ist das allgemeine Gesez der Natur. Hat jemals V. wol erwogen, wohin diese Lehre führt? GOtt zum Urheber aller Missethaten zu machen; den Unterscheid der Tugend und des Lasters zu vernichten; allen Verdienst, alle Verantwortung, von dem denkenden Wesen wegzunehmen, und die Menschen bey den grösten Schandthaten unschuldig, bey den besten Thaten unverdienstlich machen.

Alle diese schrekliche Folgen kommen freylich ursprünglich von unserm dunkeln Begrif über die Freyheit. Wann wir nachdenken, so dünkt uns, unsre Thaten müssen ihren Grund haben; der Grund müsse von den Umständen herkommen, wir seyen nicht frey. Dennoch überweiset uns ein untrügbars Gefühl vom Wiederspiel: wir bereuen unsre Fehler selbst. V. bestraft die Bösen durch die Nachreu. Warum sollten wir bereuen, was uns zu vermeiden unmöglich gewesen ist? Aber der Mensch kennt diese Metaphysic nicht; er fühlt sein Unrecht ganz wol, und wann er sich anklagt, unrecht gethan zu haben, so erkennt er, es wäre ihm nicht unmöglich gewesen, das Unrecht nicht zu thun.

Aber auch die Erfahrung überzeugt uns, so schwer es ist, davon eine Erklärung zu geben, daß es in unserer Macht steht, den Trieben zu widerstehn, die von aussen uns eingeflösset werden. Der Zorn, und die Wollust, die die heftigsten unter unsern Trieben sind, alle diese heftigen Wallungen gerathen nicht auf einmal zu ihrer überwältigenden Macht. Wann wir gleich im Anfang der Wallung widerstehn, und das Künftige dem gegenwärtigen Gefühle, oder das Erkenntniß des sittlichen Bösen dem Gefühle des sinnlichen Guten entgegen setzen, so werden wir, und ohne Mühe, das Ungewitter zertheilen. Verabsäumen wir den günstigen Augenblik, lassen wir den Funken in das zubereitete Pulver dringen, so sind wir freylich verlohren. Aber den Versuch habe ich tausendmal an mir selber gemacht.

Nochmals wieder die beste Welt *a*. Dennoch thut V. dem Leibniz und dem Pope unrecht: wann Sextus Tarquinius sich seinen Begierden überläßt, und Lucretien zwingt, sich der Schande zu überlassen, so thut er nichts Gutes: aber der weise Herrscher der Welt hat dieses würkliche Böse in das allgemeine Beste eingewoben, und freylich

a V. S. 305. Vergleiche. I. S. 221. II. S. 96.

entsteht aus des Sextus Lasterthat eine Republik, die eine Menge tugendhafter Männer hervorbringt. Der Schmerz ist ein Uebel für den Leidenden; aber wann kein Schmerz wäre, so würde der Mensch viel geschwinder durch die Krankheiten getödet werden, davon er nicht gewarnt seyn würde; er würde mit dem Hunger den ersten Trieb zur Arbeit verliehren.

Man fängt freylich blos an etwas von der Absicht des Uebels einzusehn. Wir sehn wol, daß die hohen Eigenschaften Gottes den denkenden Wesen weit deutlicher offenbar werden, wann wir seine genaue Gerechtigkeit in der Abmessung der Bestraffungen fehlerhafter Geschöpfe, seine Güte im schonen, und endlich seine Weisheit in eben dieser Verknüpfung des Bösen in das allgemeine Beste, deutlich werden einsehen. Doch wir haben von dieser schweren Frage schon gehandelt.

Wie darf man uns die Sage Mahomets zum Beweise seiner Göttlichen Sendung der Wahrheit seiner Lehre anbringen *a*. Ist es möglich, so weit sich zu vergehn, und die Beweise einer guten Sittenlehre in den kriegerischen Tugenden zu suchen? Ist die Tugend nicht die Fähigkeit andre

a V S. 324.

glüklich zu machen, mit dem Willen dazu verknüpft? Ist der kriegerische Muth nicht die Fähigkeit und der Wille viele unglüklich zu machen, und zumal Mahomets Muth, der blos angreift.

Voltaire verfiel dennoch fast selbst auf einen Theil der Auflösung seiner so laut geführten Klage *a*.

Wir übergehn die unanständige Vertheidigung *b* der otaheitischen Sitten, und die Anrühmung der gröbsten Unzucht. Die Entstehung eines Menschen ist das Gute, das mit diesem Laster, durch die oberste Weisheit verbunden ist; das aber des Unzüchtigen Zweck nicht ist, und ihn auch nicht entschuldigen kann. Und diese Erfüllung der viehischen Triebe soll der anständigste Gottesdienst, auch die älteste Philosophie seyn, und diese Schäzung der Thaten ist Philosophie!

Im XVIII Theile der nouveaux Melanges, fieng ich mit Vergnügen bey der angeblich übersezten Histoire de Jenny an, worinn die schlimmen sittlichen Folgen des Unglaubens gezeigt, und der Ungläubige beschämt wird. In Italien, sagt unser Dichter, war im fünfzehnten Jahrhunderte

a V. S. 327. *b* V. S. 354.

das Verläugnen einer Gottheit gemein. Aber so war es auch der Meuchelmord und das Vergiften.

Aber bald, allzubald, verlohr ich dieses Vergnügen, da ich in eben dem Bande das Examen important de Mr. Bollingbroke übersezt antraf, uud dabey Anmerkungen des Herrn von V. las, die nichts weniger als ein Misfallen an den Gedanken des Lords bezeugten. Diese Schrift ist bekanntlich die dreisteste und bitterste, die man wider die Offenbarung damals hatte, wie B. schrieb; die Ausdrücke bezeugen, daß der Verfasser mit einer Art von Wuth die Religion hassete. Nur sind die Einwürfe eben diejenigen, die wir in andern Schriften des von Voltaire zehnmal gelesen, und auch zehnmal beantwortet haben. Einige wenige möchten neu seyn.

Wann GOtt wünschte *a*, daß wir ihm den Dienst erweisen sollten, den die H. Schrift vorschreibt, so würde er selbst uns befehlen, so wie er uns eine Zunge und zwey Augen giebt. Was will Bollingbroke? sollte GOtt einem jeden Menschen insbesondere unmittelbar erscheinen? sollte

a S. 137.

der unendliche sich den Lasterhaften, den Unwissenden, den Tummen, den Kindern, unmittelbar offenbaren? war die an ein ganzes grosses Volk mit den feyerlichsten Umständen geschehene, und mit Wundern furchtbar gemachte Gesezgebung nicht eine weisere Anstalt, als was B. verlangt, was mehrentheils unmöglich, was der unendlichen Majestät Gottes unanständig ist.

Und was verlangt dann GOTT für einen Dienst von uns, den er unmittelbar einem jeden Menschen hätte anbefehlen sollen? ihn über alles lieben, und unsern Nächsten wie uns selber. Dieses ist der Befehl Mose und der Propheten, dessen Gerechtigkeit uns unsre Vernunft, so bald sie nicht durch die Leidenschaften umnebelt ist, so deutlich lehrt, als sie uns arithmetische Wahrheiten sagt. Feyerliche Dienste und alles äussere befiehlt GOtt nicht mehr.

Aber der Mensch soll an JEsum glauben. Dieses mußte nun freylich GOtt befehlen: die Vernunft brachte den Sokrates dahin, einen Göttlichen Lehrer zu hoffen, und (vermuthlich) die ursprüngliche mündliche Belehrung der Noachiden, ließ diese wichtige Wahrheit den morgenländischen

uralten Völkern als ein Erbe. Wir finden, und man kann darüber die vom Ramsay gesammleten Stellen der Alten lesen, daß die Indianer, die uralten Perser, selbst andre minder gesittete Völker, einen Mittler, einen Erlöser, einen Genugthuer geglaubt haben, so wie ihn die Offenbarung uns abschildert, nachdem er würklich erschienen war.

Aber deutlicher, gewisser, für die Menschen nüzlicher, und endlich unumgänglich nöthig war es, daß dieses Heilandes Daseyn nicht nur einem jeden von uns, als eine Geschichte, von GOtt erzählt wurde, sondern daß er würklich auf Erden wandelte; daß der Gott-Mensch sich vielen tausenden zeigte, daß er durch die heilsamste Lehre, durch ein unsträfliches Leben, durch häufige Wunder der Güte, die Menschen geneigter zum Glauben, und zur Annehmung seiner heilsamen Lehre, bezwang: und sein verdienstlicher Tod mußte würklich geschehen, mußte nicht blos einberichtet werden. Nun aber konnten bey dem Leben eines Menschen, ob er wohl ein Gott-Mensch war, nicht alle Völker der Erde, nicht die Menschen des dreyßigsten, und dennoch auch des sechszigsten Jahrhunderts der Welt gegenwärtig seyn. Wann

zu den Zeiten Augusts und Tibers der Gott-Mensch sich den Menschen zeigen sollte, so konnten wir ihn im achtzehnten Jahrhunderte nicht selbst kennen, nicht selbst anhören.

Es war also der kräftige, und auch der einzige Weg, der von GOtt erwählte Weg. Er ließ einmal den grossen Hohenpriester sich aufopfern; und dann das Zeugniß des Lebens und Todes desselben durch solche Zeugen in Schrift verfassen, daß Millionen Menschen ohne Schwürigkeit die Nachricht von ihrem Erlöser erhalten, und die Gründe sich bekannt machen konnten, die sie bewegen sollten, an ihn zu glauben. Die Benjanen haben zwar nur einen Engel zum Mittler gemacht, aber ihn sonst dem wahren Mittler ähnlich geschildert, und ihn menschliche Gestalten annehmen, und die Menschen belehren lassen.

Meslier *a.* Hat Bollingbroke, den Mann gekannt, oder ist diese Anführung eine eingeschlichene Glosse.

Es ist sonst nichts unbegreifliches, wann ein Mann, der verdächtige Wunder hat lehren, hat zum Vorwurf seines Gottesdienstes dienen lassen

a S. 138.

müssen, wann der Mann wider das Zeugniß seiner seiner Sinne unmögliche Dinge hat glauben, hat lehren sollen, wann er im ganzen grossen Gebäude der kirchlichen Hierarchie menschliche Absichten, menschliche Sitten, menschliche Lehren, menschliche Mittel, überall angetroffen hat, daß dieser von keiner reinen Religion belehrte Mann hat thun können, was tausend Römisch genannte thun, daß sie nemlich das Wahre der christlichen Religion zugleich mit dem irrigen einer einzelnen Kirche verwerfen.

Die Einwürfe wider die Bücher Moses haben wir oft betrachtet: nur merken wir an, daß diese Philosophen sich nicht scheuen, ihre Einwürfe durch kleine Kriegeslisten zu unterstüzen, die nicht in den genauen Gränzen der Wahrheit bleiben. Freylich das ganze Deuteronomium *a* in Steine zu schneiden, wäre für den Josua eine grosse Arbeit gewesen. Aber die Schrift spricht blos vom Geseze, das er in Stein hat schneiden lassen: und etwa zwanzig Linien in Stein zu graben, war wol nicht über das Vermögen eines Mannes, der sechs mal hundert tausend streitbare Männer unter seinem Befehl hatte. Die Steinschrift war in Aegypten

a T. II, S. 258.

vermuthlich das Geschäft vieler Israeliten gewesen wo sie allgemein war.

Ein sonderlicher Einwurf *a* ist es, wann Mallet sagt, die Bücher Moses seyen zu den Zeiten der Könige geschrieben. Dann sagt er, das Buch Jeschurun wird so wol von Josua, als im Buch der Könige angeführt. Also ist Plato zu Zeiten des Voltaire geschrieben, dann nicht nur Cicero zieht den Plato an, sondern auch Locke, und andre neuere.

Abgöttische Juden *b* mögen den Gott Remphan c oder die Gestirne angebetet haben. Moses rükt ihnen vor, sie haben den Teufeln geopfert. Aber daß Remphan ein Stein in der Arche gewesen sey, ist ein gänzlich ungegründetes Vorgeben des Lordes. War es doch eine alte Klage wider die Juden, sie hätten in ihrem Heiligsten kein sichtbares Bildniß eines Gottes, und beteten nur die Wolken an.

Niemals habe der Sultan 600000 Soldaten in einem Heere; auch nicht Josua; aber sechs

a S. 172. *b* S. 156.

c T. II. S. 138. 203. 248. wo gezeigt wird, daß die Religion der Juden allemal die Anbetung des einigen Gottes Jehovah gewesen sey.

mal hundert tausend Menschen machen ein zwar nicht unbeträchtliches, aber gar nicht übermäßiges Volk aus, das hier mit Weibern und Kindern nicht eigentlich zum Kriege, sondern in sein Vaterland zog.

Der gute König David *a* soll den Mephiboseth, den Sohn seines Gutthäters Jonathans, meuchelmördrisch haben umbringen lassen. Und solche Unwahrheiten sagt Bollingbrocke, übersezt Voltaire: nach dem die Schrift zehnmal versichert hat, David habe Mephiboseths geschont, habe ihn an die königliche Tafel gezogen, und nachdem derselbe dem König verdächtig gemacht worden, dennoch bey der Helfte seiner Güter erhalten *b*.

Wieder die Propheten c: es habe allemal solche Betrüger gegeben. Es wird auch wol keine Astronomie wahr seyn, weil die Astrologen in tausend Thorheiten verfallen sind. Aber hier hat die Wahrheit einen Probstein; der wahre Prophet ist es, dessen Vorsagungen der Ausgang, der von keinem Menschen vorgesehene Ausgang, bestätigt. So sind Bileams Wahrsagungen, so sind es des

a S. 167.
b II. Samuel C. 9. XIX. 25.
c S. 176.

sterbenden Jacobs, so ist es Isaaks Segen seiner zwey Söhne, so ist es Pauls Weissagung von dem Sohne der Sünden, so ist es Johannes von den sieben Bischöffen des kleinen Asiens.

Was soll die Abhandlung vom Verstande des Worts Gesalbter *a*, der Meßias. Freylich bedeutet das Wort einen nach den morgenländischen Feyerlichkeiten gekrönten König, und das war JEsu im höhern, im ewigen Verstande. David hat die Salbung desselben schon unter eben dem Bilde vorgestellt.

Origines hat schon sehr vernünftig widen den Celsus, und wider die gegen den Heiland erfundenen unwahrscheinlichen Verläumdungen erinnert: GOtt, der oberste Leiter der Begebenheiten, werde den Lehrer der heilsamsten Wahrheiten, den Wiederhersteller der einzigen wahren Sittenlehre, nicht auf eine Weise haben gebohren werden lassen, die eine seiner hohen Sendung widrige Verkleinerung hätte nach sich ziehn können. Und ist es möglich, wann JEsu nach seiner Gefangennehmung geweinet, wann er den Hohenpriester um Vergebung gebeten hätte, ist es möglich, daß alsdann

die

a V. S. 177. *b* S. 180.

die von ihm betrogenen Apostel seinem Angedenken treu geblieben wären: würden sie ihr für seine Göttlichen Lehren und Thaten, abgelegtes Zeugniß mit ihrem Blute besiegelt haben?

Wiederum kommt uns die spöttliche Erzählung *a* der Wunder JEsu nicht brittisch vor, und wir meinen des Dichters von Ferney Hand hierinn zu kennen. Also macht er das Austreiben der Krämer aus dem Tempel lächerlich. So sah es der Heiland nicht an, der nicht zugeben konnte, daß seines Vaters Haus zu einem Hause des Betruges mißbraucht würde; und allerdings würden die Krämer *b* die Bestraffung des Heilandes nicht gelitten haben, wann nicht eine Göttliche Würde ihn über ihre Rache erhoben hätte.

Abscheuliches Galimatias heißt *c* in den Anmerkungen Pauls Schreibart, die doch in sehr viel Stellen deutlich, selbst beredsam, und nach der weltlichen Klugheit völlig eingerichtet ist, und die nichts schweres haben würde, wann nicht einerseits Paul sich einige Einschaltungen erlaubt hätte, und andererseits auf viele Gebräuche und Feyerlichkeiten der Hebräer anspielte, die damals

a V. S. 183. *b* II. S. 267.
c V. S. 208.

seinen Lesern höchst bekannte Dinge waren, jezt aber nach siebenzehn Jahrhunderten, und nachdem der jüdische Staat mit dem ganzen äusserlichen Gottesdienste vernichtet worden ist, nicht durchaus bekannt sind.

Wie wenig hat doch Lucian *a*, der Spötter, der eben daselbst gerne gespottet hätte, wider die Christen aufbringen können, wieder die Secte, zu deren sich Peregrinus geschlagen hatte, den er eben vornahm, lächerlich zu machen. Einerseits beweiset die Stelle, daß Lucian eben die Briefe an die Corinther gelesen hat, die wir lesen, und anderseits, daß er nichts anders als Fehler der körperlichen Bildung an dem grossen Beförderer der christlichen Religion auszusetzen wußte, und an den Christen ihre Gutthätigkeit gegen ihre Brüder lobte.

Bollingbrocke *b* ist minder billich als Lucian, er findet am Paul sehr vieles auszusetzen, das dem Lucian keiner Spötterey würdig vorgekommen war. Er wußte wol, daß die heutige Bescheidenheit, womit man von sich selber spricht, und die eine Frucht des Christenthums ist, zu den Zeiten

a V. S. 189. *b* V. S. 190. 191.

Pauls noch keine Pflicht, und auch noch kein Wohlstand war: und daß Staatsleute, Helden und Fromme, von ihren guten Thaten freymüthig sprachen; dem Lucian war also dieses Zeugniß, das Pauls Gewissen ihm gegeben hatte, nicht anstößig: da es zumal in den Umständen gegeben wurde, die den bescheidensten Mann fast zwangen, für sich selber zu sprechen. Paul war eben in dem Fall, in welchem ein allgemeines Nachtheil mit seiner Verkleinerung untrennbar verbunden war. Das liegen in der Tieffe des Meeres wird wol nichts sagen, als eine grosse Gefahr mitten in den Wellen, einen Sturm, der vier und zwanzig Stunden gedauert hat. Und daß Paul kein eingedrungener Apostel war, bezeugt die ihm von den echten Aposteln brüderlich gereichte Hand, bezeugt Peters höchst rühmliche Duldung des nöthigen, aber scharfen Verweises, den Paul ihm gegeben hatte. Ohne Paul wäre die christliche Kirche vielleicht noch ein Zweig der jüdischen, und wäre niemals zu der Freyheit von den willkürlichen Gesetzen der jüdischen Lehrer gelangt, die der Heiland doch seiner Kirche versprochen hatte. Dann eben der unmenschliche Befehl, nicht mit Heiden um-

zugehen, noch zu essen, war eine Ueberlieferung, die nicht den geringsten Grund in dem Göttlichen Gesetze hat.

Nicht zu verhindern *a*, daß die Christen verfolget würden, erschien der Heiland dem Eiferer Paul: es geschah um ihn mit einer so lebhaften Ueberzeugung der Göttlichkeit des Heilandes zu erfüllen, daß er fähig seyn möchte, ein würksames Werkzeug des Reiches der Wahrheit zu werden *b*. Und daß er es war, bezeugt die bey seinem Leben, oder kurz nach seinem Tode zu Rom selbst befindliche Menge der Christen, die Nero hinrichten *c* ließ, und deren Bekehrung die Frucht der Lehren des arbeitsamen Pauls war.

Matthäus *d* hat allem Ansehen nach Hebräisch geschrieben. Der unbekannte Uebersetzer hat seinen Ausdruck durch Ecclesia übersezt, eben das Wort, das die Gemeine an tausend Stellen der mosaischen Schriften ausdrückt.

Hier hatten die Christen noch wohl keinen Antheil. Weit früher, als das Christenthum, waren der Sibyllen Weissagungen bekannt, die schon damals eine so sichtbare Aehnlichkeit mit den Vorsa-

a S. 193. *b* T. I. S. 131., 248.
c T. I. S. 133. *d* V. S. 97.

gungen der Propheten, und mit der Person des Heilandes hatten, daß man sie fast nicht anders erklären kann: des Virgils viertes Hirtenlied ist davon ein Beweis: dann wo ist sonst ein Kind gebohren, das eine neue Ordnung der Dinge anfängt, güldene Zeiten bringt, um dessenwillen die Schaafe bey den Löwen ohne Furcht schlaffen. Aber diese alten, den Römern bekannten, sibyllinischen Weissagungen haben vermuthlich den Verfassern der jezigen sibyllinischen Verse zum Zettel gedient, worein sie eingetragen haben, was nicht nur vorgesagt, sondern nunmehr geschehen war: und vielleicht ist dabey gar kein Betrug vorgegangen, sondern die Christen haben ihre Freude über die Menschwerdung und über die Folgen derselben, in diesen Gedichten vorstellen wollen: so wie Virgil keinen Betrug zur Absicht hatte, da er die alten Weissagungen in vortrefliche Verse verfaßte. Die neuen sibyllinischen Verse waren also ein Cento, worein man die alten eingerükt hatte.

Eine Zeit *a* war freylich, da die Christen noch wenig in dem stolzen Rom bekannt waren; die weit zahlreichern Juden waren selbst noch unvoll-

a V. S. 208.

kommen bekannt. Diese Zeit daurte aber nicht lang: zu des Nero Zeiten machten sie schon eine von allen andern unterschiedene Gemeine aus, die von den Heiden wegen ihres Abscheues wider den Gözendienst, und von den Juden wegen ihres Austritts aus der mosaischen Kirche, gehaßt wurde, und folglich keinen Freund in der Welt hatte. Schon im Anfange aber des zweyten Jahrhunderts waren die Christen sehr zahlreich, auch in den von Palästina entferntesten Provinzen, das bezeugt Plinius. Das Stillschweigen einiger heidnischer Schriftsteller beweiset hier nichts: sie schreiben nach ihren Absichten, und keine von denselben gieng auf ein Volk, das den Haß des menschlichen Geschlechts auf sich geladen hatte, und als der Auswurf derselben angesehn wurde.

Die übertriebenen Allegorien und Anspielungen vertheidigen wir nicht; aber diese Fehler einiger Menschen benehmen a den unwidersprechlich erfüllten Vorsagungen nichts; auf B. Einwürfe ist längst geantwortet.

Das Buch Enochs sey b der einzige Grund der christlichen Religion, eine der dreisten Bejahungen, die der erzürnte Lord sich so häufig erlaubt.

a V. S. 213. b T. I. S. 30.

Vor dem Briefe des Juda war also kein Christenthum! aber in *a* hundert Orten stehn die bösen Geister in der H. Schrift, steht ihre beständige Bestrebung, den Menschen zur Sünde und zu seinem Unglücke zu verleiten, und ihre Bemühung Krankheiten zu erwecken, und vor dem Job hat bekanntlich der schadenfrohe Feind unsers Geschlechts den Adam verführt, und ist der Mörder von Anbeginn. Die besondern Umstände des Aufruhrs der bösen Geister kennen wir auch jezt nicht, aber was Juda sagt, ist allem Ansehen nach, ein uraltes Kenntniß der Juden gewesen: die Bestraffung der Schlange führt auch dahin.

Wann Varillas *b* falsche Anecdoten in die Geschichte gemischt hat, ist deswegen die wahre Geschichte unwahr! allzuoft kömmt diese ungerechte Art zu schliessen beym V. und bey seinem Uebersetzer wieder. Was können die falschen Evangelien wider die echten beweisen: die man aus ihren Eigenschaften, und nicht aus den Fehlern anderer Schriften beurtheilen muß.

Die ältern Kirchenväter werden aufs härteste beurtheilt *c*: aber in einer Stelle des Tertullianus

a S. 227. *b* V. S. 229.
c V. S. 234. ꝛc.

entrinnt doch dem Lord, daß die Christen allerdings für die Kaiser gebeten, und sich folglich als getreue Unterthanen bewiesen haben: auch ist zwey Jahrhunderte lang bey allen ihren Verfolgungen keine Aufruhr ihnen zu Schuld gelegt worden. Trajan befahl sie zu bestraffen, blos wann sie bekennen würden *a* sie seyen Christen.

Die Fabeln der Dichter seyen nicht die Religion *b* der Römer gewesen. Sie waren die Religion der Griechen, und die Römer *c* nahmen dieselbe zum grösten Theil an: sie opferten eben den Göttern und die Fasti des Ovidius bezeugen daß ihre Götter Geschichte eben so voll kindischer, und auch wohl schändlicher Erzählungen waren: doch wir haben hievon das nöthige gesagt.

Der äusserst schwache *d* Beweisgrund des guten Irenäus wird wol die Geschichte des Heilandes nicht ungewiß machen. Die Juden sagten, Christus sey noch nicht fünfzig Jahre alt, weil der leidende Heiland bey beständigem Wachen, schlechter Nahrung, wenigem Schlaffe, und innerer Empfindung der grossen Bürde, die er freywillig

a T. II. S. 45. b V. S. 241.
c I. S. 51. 117. d V. S. 249.

übernommen hatte, mager und ausgezehrt ausgesehen haben mag.

Origines war ein gelehrter und scharfsinniger Mann: seine Wiederlegung des Celsus ist auch für uns ein Werk voll Scharfsicht und Geschmak.

Und dann die wütende *a* Rede, das Christenthum sey das monstroseste Gebäude, das jemals die Vernunft verunehrt habe; das Christenthum, das des Menschen Pflichten gegen GOtt, den Nächsten und sich selber allein geoffenbart, und die wahren Beweggründe gegeben hat, die uns zu diesen Pflichten verbinden.

Nein die Märtyrer wurden nicht als Aufrührer *b*, als Zernichter der Gesetze bestraft: sie wurden als Christen hingerichtet, als Ungläubige gegen die Religion des Reiches, niemals hat man andre Gründe bey ihrer Bestraffung angeführt. Daß hin und wider ein Christ im Eifer zu weit gegangen, das konnte tausende von Unschuldigen nicht strafbar machen: und doch war ihr Eifer nur wider den Gözendienst entflammt: sie waren (so erkennt sie Plinius) ruhige und stille Bürger.

a V. S. 251. *b* V. S. 253.

Diocletians Verfolgung *a*. Man habe bey einem Brande im Palast des Galerius die Christen beschuldigt, sie haben das Feuer angelegt. So that Nero, nach dem er selbst Rom in Brand gestekt hatte. Aber selbst V. sagt nicht, daß die Anklage bewiesen worden sey. Und Tacitus spricht sie von der abscheulichen That los, die einzig ein Muthwille des Nero war. Und warum sollte ein spanischer Christ leiden, weil zu Nicomedia ein Brand gewesen war.

Die Uneinigkeit der Christen *b*. Die Zahl der Secten zu vermehren, stellt V. die von den Christen verabscheuten Irrlehrer, halbe Juden und halbe Heiden, mit dem Hermas, Justin, Tertullian und Origenes in eine Reyhe. Die Uneinigkeiten in diesen ersten Zeiten waren gering, und bey einer ganz freyen aus Juden und Heiden gesammelten Gemeine nicht zu unterdrücken.

Warum nennet V. das Christenthum ein Ungeheuer *c*. Wann es weder den Heiland zum GOtt macht, noch eine Dreyeinigkeit lehrt, wie er selber an so vielen Stellen behauptet, was bleibt im Christenthum, nach dem diese Geheimnisse

a V. S. 273. *b* V. S. 279.
c V. S. 281.

ihm abgenommen worden sind, das im geringsten wider die Vernunft zu streiten schiene.

Julians Lob *a*. Wir haben kurz bewiesen, wie einerseits dieser Herr schwach und fast kindisch gedacht, und andererseits bey weitem nicht so glimpflich mit den Christen umgegangen sey. Hat er würklich sich nur angestellt *b*, die Wahrsagungen und die Kraft der Opfer der Thiere zu glauben, so war er kein Zeuge der Wahrheit. Hat er an diese Schwachheiten würklich geglaubt, so ist der Beyfall eines Anhängers offenbarer Thorheiten von kleinem Gewichte.

Eine einzige Bestraffung einer strafwürdigen Aufruhr *c* macht den Theodosius noch nicht zum bösesten Herrscher: unter den vielen bösen Herrschern, die Rom hat ausstehn müssen. Eine solche harte Benennung kömmt nur einer fortgesezten bösen Regierung zu.

Mallet, der Herausgeber und angegebene Verfasser der Anmerkungen, giebt sich endlich das Ansehn zu bezeugen, man könne auf Bollingbrokes Gründe nichts antworten. Aber Mallets Beyfall ist vermuthlich kein Beweis wider den Grotius

a T. I. S. 37. *b* V. S. 291.
c V. S. 301.

und Pascal. Freylich müssen die Vertheidiger der christlichen Religion einfältige Leute seyn, wann schon Grotius ein Wunder von Wissenschaft, und die Quelle war, aus welcher das Recht der Völker fast einzig gezogen wird: wann schon Pascal, der erstaunenswürdige Genius, die Euclidischen Lehrsätze von sich selbst, ohne den Namen einer Linie oder eines Winkels zu kennen, ausgefunden hat.

Eine angebliche Abhandlung des Soranus wider das Daseyn einer Seele: diese Gründe des von V. sind aber alle gesagt, und widerlegt worden.

GOtt sey allemal der Urheber des Uebels *a*, nur bey denjenigen nicht, die keinen GOTT glauben. Das Geständniß nehmen wir an; es beweiset unwidersprechlich, daß derjenige, der einen GOtt erkennt, wie V. eben so wenig den Ursprung des Uebels erklären kann, als der Christ: daß folglich den Christen kein Vorwurf aus dieser Entstehung des Uebels gemacht werden kann. Am Ende liegt der ganze Knoten, wir müssen es widerholen, in unserm Unvermögen die Freyheit zu erklären.

a T. I. S. 237. 277.

Im neunzehnten Theile der nouveaux Melanges, sammelt V. wiederum alles, was er, was Bollingbrocke, was alte und neue Ungläubige wider die Religion seit dem Celsus gesagt haben, und zeigt es mit dem satyrischen Lächeln an, das selbst sein Gesicht ankündigt. Es ist fast nichts in allen diesen Einwürfen, das Voltaire nicht schon gesagt, und wir nicht schon beantwortet haben. Aber er triumphiert, und schließt, weil man so oft den Ungläubigen geantwortet, und dennoch sie nicht zum Stillschweigen gebracht habe, so seyen sie nicht überzeugend widerlegt. Diese Zuversichtlichkeit des Mannes hat uns fast gezwungen zu zeigen, deswegen schweigen die Freygeister nicht, weil sie nach tausendmal bewiesenem Ungrunde ihrer Schwürigkeiten, sie mit eben der freyen Stimme wiederholen, als wann man sie niemals beantwortet hätte.

Ich unterziehe mich bey allem meinem Unwillen wider die verdrießliche Stellung eines Widerlegers, um desto eher dieser Arbeit, weil die Ungläubigen, und vornehmlich unser alter Dichter, ihrer Sache durch ihr in tausend Gestalten wiederholen theils das Ansehn neuer Gründe geben; und theils durch den Wiz, durch die Kenntuiß der Sprache,

und durch ihre Zuversichtlichkeit bey Jungen, bey Unerfahrnen, bey denjenigen Eingang finden, die sich die Mühe nicht nehmen, im Alterthum, in der H. Schrift, in den Werken der Vertheidiger der Religion, die Schwäche der Freygeister zu entdecken.

Was ich sagen werde, ist vielleicht alles, ist vermuthlich viel besser von andern gesagt worden, bey denen ich wegen meiner hievon ganz entfernten Lebensart mich nicht habe berathen können. Aber vielleicht ist es nicht ohne Nutzen, den Ungläubigen, und den zweifelhaften Zuschauern bey unserm Streite zu zeigen, daß ohne Gottesgelehrtheit, und ohne tieffe Belesenheit blos die H. Schrift und die Vernunft ziemlich zureichend sind, die Zweiffel der Freygeister zu beantworten.

Müssen wir wiedrum sagen, daß die Evangelien alle Sonntage in tausend Kirchen gelesen worden, daß sie frühzeitig in viele Sprachen übersezt worden, daß die Schriften der Apostel in der Urkunde bey den Kirchen aufbehalten worden sind, an die sie geschrieben waren, und daß folglich an dem Alterthum und der Zuverläßigkeit ihrer echten Herkunft kein Zweifel seyn kann: daß einige wenige Schriften eine Zeitlang ungewiß geblieben, und

dann von der Kirche nach einer reifern Prüfung angenommen worden sind, und daß ohne diese kleinern Werke die Religion eben so sicher und vollständig in den allemal für echt angesehenen Schriften gegründet seyn würde.

Zeigt nicht Celsus selbst, daß die Ungläubigen bey den Christen eben die Lehren, eben die Geschichte vorgefunden haben, die noch in unserer H. Schrift liegen. Das schwerste Geheimniß von allen, der gekreuzigte und dennoch Göttliche Heiland, war ja die tägliche Beschäftigung der Verehrung der Christen, kurz nach dem Tode Johannis, aus dem plinischen Zeugnisse. Und nicht ein Wort findet man in den Schriften des zweyten und dritten Jahrhunderts, folglich in den ersten Urkunden der Christen, nach den Aposteln, das nicht völlig im Verstand, und in den Worten mit der jezigen H. Schrift üereinkomme. Wir fodern kühnlich den von V. auf, ein Wort von Clemens bis zum Eusebius auszufinden, das eine Ausnahm machen würde. Es ist aus eben diesen Gründen eine beweislose Bejahung, wann V. sagt, im vierten Jahrhunderte seyen unsre vier Evangelien ausgewählt worden, da sie doch im ersten und zweyten schon in den Kirchen gelesen, und von den ersten

christlichen Lehrern gelesen und angeführt worden sind.

Nachdem sowol die Heiden, als die Juden, die Wunder des Heilandes erkennt haben, ungeacht beyde der Christen Todfeinde, und diese die gewissenlosesten Mörder des gerechten Propheten waren, so bald JEsu Wunder gethan hatte: Nachdem ohne diese Wunder weder die Standhaftigkeit der Apostel, noch die Beständigkeit der Märtyrer, noch die geschwinde Ausbreitung einer alle Lüste verdammenden, zu Armuth, Kerker und Tod führenden Religion erklärt werden könnte: Ist es dann vom V. eine vernünftige Einwendung, wann die Heiden sagen: wir haben noch mehrere Wunder gehabt. Sie sagten es aber nicht, schon zu des Cicero Zeiten glaubte ein Römer so wenig an diese Wunder, als wir die Feyen Mährchen glauben, und eben dieser Tullius, der sich eine kindische Freude machte, in die Zahl der Auguren genommen zu werden, eben er gesteht, daß kein Augur den andern ansehn konnte, ohne über die Thorheit seiner, durch die Gesetze, geheiligten Vorsagungen in ein Lachen auszubrechen.

Man habe die in fremden Sprachen redenden Apostel

Apostel beschuldigt *a*, sie seyen betrunken, das hätte nicht geschehen können, wann man sie verstanden hätte: ja, aber der Jude, der den Apostel lateinisch, der ihn Indianisch reden hörte, verstund ihn nicht, und dieser Jude wars, der aus den für ihn unverständlichen Tönen schloß, der Apostel sey betrunken.

Das Christenthum habe die Menschen böser *b* gemacht: und wiederum klagt V. eigentlich die verfolgende Kirche an *c*: Nein, einem Wirthe glauben wir nicht, daß er das Wasser zu Wein verwandle, wie der muthwillige V. sagt: aber dem Aufwecker der Todten, dem Heiler der Blinden, dem in der Fülle der Zeiten erschienenen längst erwarteten Sohn Davids, dem Tugendhaftesten, dem uneigennützigsten unter den Sterblichen, dem glauben wir es.

Die Religion der Christen ist in Asia und in Africa nicht vertilget, sie ist in Griechenland, in Illyrien, in Mösien, in Thracien, nicht mehr eine Sclavin, als sie es in ihren Anfängen war: ih-

a V. S. 261.
b S. 269.
c T. I. S. 57. rc. II. S. 110. 172.

re äussere Grösse ist zwar kein Beweis ihrer Wahrheit, sie ist aber dennoch bey ihren Fehlern die herrschende Religion in Europa, im größten Theil vom bewohnten America, sie hat viele tausend Angehörige im türkischen Reiche, sie hat jenseits des Ganges in den äussersten Ost, in das südlichste Africa durchgedrungen, und ist weiter ausgebreitet, als die zu JEsu Zeiten bekannte Welt reicht.

Das Wunderwerk bey Gibeon *a* haben wir erklärt, und glauben nicht, daß die Erde stille gestanden sey: der aber, der die Erde und die Sonne erschaffen hat, der in dessen Himmel Sterne entstehn und wieder verschwinden, wäre mächtig genug gewesen, den Lauf der Erde zu hemmen, wann es seiner Weisheit gefallen hätte.

Wann wir eine Geschichte der Aegyptier besässen, worinn die Reyhe der Pharaonen *b* bezeichnet, wie die Folge der Begebenheiten ununterbrochen enthalten wäre, so würde man fragen, warum gedenkt diese Geschichte der Niederlage des Pharao im rothen Meere nicht

Aber wir wissen von Aegyptens Geschichten

a T. II. S. 147.
b T. II. S. 17.

nichts, als einige einzelne von späte lebenden Griechen, aufgezeichnete Stellen, von Verfassern die die heilige Sprache nicht verstanden, die heimlich gehaltenen Bücher der Priester nie gesehen hatten. In diesen wenigen Fragmenten, die seit dem Anfange der Zeiten in allem, bis zum Moses, wenige Bogeu ausmachen würden, sind doch verschiedene Spuren von eben den Begebenheiten enthalten, die die H. Schrift erzählt. Der Juden Ausgang aus Aegypten unter einem Moses, selbst der durch ein besonders Mittel entdekte Brunnquell, der zu einem besondern Gottesdienste der Juden Anlaß gegeben habe; die Geschichte des Senacheribs mit einer sehr kleinen Veränderung, die äthiopischen Könige, deren die H. Schrift als Herren von Egypten erwähnt, verschiedene Sitten und Gebräuche der Heiden, finden sich in ihren Geschichtbüchern zerstreut wieder.

Moses floh nicht als ein Feiger *a*, er gieng dahin, wo ihm GOTT hinzuziehen befohlen hatte, er wurde bloß durch die Feigheit des Volkes abgehalten, selbst in Kanaan einzurücken und von dem Vaterlande Besitz zu nehmen, das dem Volk Israel

a V. S. 280.

versprochen war, das schon des Abrahams, Isaacs und Jacobs Eigenthum gewesen war.

Und nun die Foderungen *a*, ohne welche kein Buch für echt erkennt werden solle. Die Obrigkeit muß es geprüft haben, eine Pflicht die die Obrigkeit erst seit zweyhundert Jahren und fast nur seit der Tridentinischen Kirchenversammlung kennt; es muß in den Archiven aufbewahrt worden seyn. Das Gesez Moses war im Allerheiligsten aufbewahrt. Es müssen auch die geringsten Umstände sich niemals widersprechen: auch nach drey tausend Jahren, unter andern Völkern, die die alte Sprache nicht kennen, soll also keine Zahl verändert worden seyn.

Diese Proben kann wohl kein von Menschen geschriebenes Buch ausstehen. Selbst V. würde seine Werke verlieren müssen, wann man die Prüfung der Obrigkeit im Ernst erwarten wollte. Aber die Bücher Moses haben weit höhere Beweisthümer *b*. Nicht nur sind sie das Gesez und das Religionsbuch des Volkes, sondern sie enthalten zahlreiche, nach aller Schärfe vollzogene Weissagungen, die späte, nach dem keine Könige mehr in Israel waren, erst

a V. S. 282. *b* T. I. S. 223. II. S. 51. 70. 218.

in die Erfüllung gegangen sind, und noch gehn: die Unabhängigkeit, die wilde und räuberische Lebensart der Araber, ihre ewige Behauptung des ihnen von GOTT gegönnten Landes; der Juden Schiksale, und ihre Zerstreuung: die Erscheinung des Propheten, den sie wie den Moses ehren sollten, die Ankunft der Flotte des Alexanders aus Macedonien, und die Zerstörung der Morgenländer durch seine Waffen.

Daß ein Evangelist mehr Begebenheiten erzählt, als der andre, ist kein Wiederspruch a: dann wäre Anlaß zum Verdachte, wann eben die Geschichte von dem einen Evangelist anders, als vom andern beschrieben wäre.

Wo hat nun mehr V. hergenommen, daß Johannes allein dem Heiland für seine Lehrer-Zeit drey Jahre gegeben habe, die andern Evangelisten aber nicht mehr als drey Monate? Da V. niemals die Stellen, niemals die Zeugnisse anführt, so wissen wir die Gründe dieses Einwurfs nicht: der vermuthliche ist, daß Johannes drey Oster-Zeiten auszeichnet, die von den andern Evangelisten nicht so deutlich unterschieden werden. Es sind aber dennoch

a V. S. 282. Vergleiche T. I. S. 292. 293.

Spuren genug da, daß keiner der Evangelisten des Heilandes zur Erleuchtung der Welt angewandte Zeit so kurz gemacht hat. JEsu wird vom Johannes getauft, lebt hernach 40 Tage in der Wüste, Johannes wird ins Gefängniß gesezt, Herodes thut vieles auf seine Vorstellungen hin, er läßt ihn endlich hinrichten, er glaubt JEsu sey der wieder auferstandene Johannes, dieses alles ist für drey Monate zu viel. Wiederum, JEsu nach seiner Tauffe und nach dem 40 tägigen Aufenthalt in der Wüste, predigt in Galiläa, und erwählt zuerst den Andreas und Peter zu Jüngern: er wird so berühmt durch seine Wunderthaten, daß von Jerusalem wie von Galiläa, Tyro und Sidon, den blühenden Handelsstädten die Kranken zu ihm gebracht werden, er beruft noch verschiedene andere Jünger, unter denselben den Matthäus, und noch mehrere wählt er zu Aposteln, er schikt sie im Lande herum zu reisen, sie kamen wieder, und haben viele Wundercuren gethan. Er schikt noch einmal die 70 Jünger mit eben dem Befehle aus, auch diese thun Wunder, und kommen zurük, und dieses alles sollte in drey Monaten geschehen seyn.

Lucas *a* nennt den zweyten Sabbat nach dem

a VI. 1.

grossen Osterfeste, und unterscheidet ihn deutlich von demjenigen Osterfeste, an welchem der Heiland gelitten hat.

Doch ein genauer Kenner der H. Schrift würde tausend Gründe finden, die mir als einem Unwissenden entgehn. Schon Whiston hat bewiesen, wann die Lebens Jahre JEsu so kurz wären, so müßte er alle Tage 53 Meilen weit gereiset seyn.

Warum haben die Christen *a* die jüdische Kirche verlassen? Weil sie von derselben ausgestossen, und in den Bann gethan wurden, und die Millionen bekehrte Heiden wäre es unsinnig gewesen, in eine Kirche zu zwingen, die keinen Bekenner JEsu mehr für ihr Mitglied erkennen und dulden wollte, die sogar mit Streichen und Leibesstraffen gegen sie in so fern wütete, als ihre Macht gieng.

Die christliche Religion stamme nicht vom Heiland, sie komme von den Concilien *b*. V. muß von einigen Kunstwörtern sprechen, die um Irrthümer zu vermeiden, in diesen Kirchenversammlungen angenommen worden sind. Aber ein Protestant kennt kein anders Christenthum, als dasjenige, das

a V. S. 289.
b V. S. 290.

in dem N. Testamente von JEsu und von seinen Aposteln gelehrt wird: es ist also weder verändert noch umgeschmolzen, es ist unveränderlich, da es in einer anthentischen millionenmal wieder aufgelegten Schrift verfasset ist.

Abscheulich ist die Ungerechtigkeit *a*, wann V. sagt, es seyen unter den Christen viele grosse Gottlosigkeiten und Bübereyen verübt worden, folglich sey das Christenthum daran Ursache *b*. Zu wol weiß der Dichter, daß alle diese Grausamkeiten Thaten einer Kirche sind, die allein herrschen, und den allgemeinen Zepter über alle Welt schwingen wollte, die also alle diejenigen als Aufrührer ausrottete, die sich ihrem Joche nicht unterzogen. Zu wol weiß er, daß diese Grausamkeiten dem Geiste des Christenthums, und den Worten des Heilandes gerade entgegen sind: daß JEsu zwar die Wahrheit zu bezeugen gekommen war, daß aber sein Reich nicht von der Welt seyn sollte, daß er diejenigen, die ihn selber beleidigten, nicht bestraft haben wollte, daß der Göttliche Hausherr das unter dem guten Weizen wachsende Unkraut zu vernichten verboten hat.

a V. S 292.
b T. II. S. 48, 278. 322.

Der Heiland wußte wol *a*, daß GOtt zu lieben die alte Vorschrift des Moses ist. Zweymal ließ er ja einen angeblichen Jünger diese Stelle eben aus den Büchern des Moses wörtlich wiederholen. Der neue Befehl, daß seine Schüler untereinander sich lieben sollen, will weiter nichts sagen, als daß diese höchst nöthige Liebe von dem sterbenden Heiland aufs neue den Seinigen anbefohlen wird.

An der Geschichte der H. Schrift *b* ist nichts gelegen, man kann ohne dieselbe eben so fromm seyn, u. s. w.

Aber wann die Geschichte unwahr wäre, so fiele das Göttliche Ansehn der H. Schrift, so wäre der Heiland nicht mehr der Lehrer der Welt, so würden seine Worte uns nicht mehr verbinden, uns nicht mehr kräftig zur Tugend leiten. Und dann mußte die Geschichte des jüdischen Volkes im alten Testamente von den heiligen Schriftstellern verfaßt werden, weil die H. Schrift das Gesezbuch, das Policeybuch, die Sittenlehre, das System der Religion, und fast alles enthalten sollte, was ein Jude zu lernen hatte. Die Geschichte mußte auch

a V. S. 295.
b V. S. 297. ꝛc.

die Erfüllung der Weissagungen, und das Zutreffen derselben auf die geheiligte Person JEsu, desto deutlicher machen.

Das Sättigen der 5000 *a* sey unmöglich. Derjenige, der alle Pflanzen geschaffen hat, derjenige, von dem alle Menschen herstammen, sollte nicht befehlen können, daß diese 5000 von wenigen Brodten eben so satt, und eben so wohl erquikt wurden, als sie es sonst von vielen zu werden gewohnt sind: oder es sollte dem Schöpfer des Getreides unmöglich fallen, neue Brodte an die Stelle der Genossenen zu erschaffen.

Wir übergehn Needhams Aele *b*. V. versteht das ganze Geschäft nicht c. Wann würklich aus dem Kleister lebendige Aele entstünden, so wäre es doch nicht Needham, der sie erschafte, es wäre ein Gesez der Natur und Gottes, daß diejenigen Theilchen, die zu einem Gewächse gehört hätten, ein Leben annehmen könnten. Eigentlich aber besteht das Wunderbare dieser Aele nur darinn, daß sie aufleben, und nach einem langen bewegungslosen Zustande wiederum die Bewegung und die Geschäf-

a V. S. 301.
b V. S. 305.
c T. I. S. 220. II. S. 255.

te seines Thiers annehmen. Und dieses freylich sonst unbekannte Wunder der Natur ist nunmehr in mehrern Thieren, zumal im Radthier, und im trägen Thiere, aufs deutlichste erwiesen *a*, und unter den Gewächsen ist es gemein.

Zu Philadelphia giebt es keine Priester *b*. Irrig, es hat Kirchen und Priester von allen Religionen. Voltaire scheint zu glauben, die Stadt sey nur von Quakern bewohnt: wäre es aber, so hätten die Quaker dennoch einen Gottesdienst und Predigten. Sie haben ihre heiligen Redner; der berühmte Arzt Fothergill ist einer derselben.

Eben so wenig ist es wahr *c*, daß die Amerikaner keinen Bart haben, wodurch V. sie gern zu einem eigenen Stamme der Menschen machen wollte. Sie haben Haare, viele Völker lassen sie und den Bart wachsen; andre vertilgen sie, und ziehn sie einer alten Gewohnheit zu folge aus.

Und wann des Esdras Zahlen *d* unrichtig wären, was würde diese kleine Unrichtigkeit weiter be=

a Curti, Fontana, Rouffredi.
b V. S. 337.
c V. S. 169.
d II. 67.

weisen, als daß GOTT nicht unzählbare Wunder hat thun wollen, in höchst gleichgültigen Dingen tausenden von Abschreibern die Feder selbst zu führen, und sie zu verwahren, daß sie nicht einen Punct für einen ähnlichen Punct schrieben. Voltaire drukt sich aber nicht recht deutlich aus: die Zahlen des Esdra *a*, und die Zahlen des Nehemia *b* sind eben dieselben 42360. Er will sagen, daß die einzeln Zahlen des Esdra nicht so viel ausmachen, als die Summe. Es scheint aber, daß die im Verzeichniß mangelnden Israeliten, Leute waren, die ihr Geschlechtsregister verlohren hatten, und von den heiligen Dingen nicht essen durften. Sie und die 7377 Bedienten waren in der grössern Zahl mitgezählt, nicht aber unter den würklichen vollkommnern Gliedern der Gemeine, die einzeln aufgeschrieben sind.

Wiederum giebt V. keinen Grund an *c* warum Dina *d* nur sechs Jahre, Simeon und Levi aber zur Zeit der Greuelthat zu Sichem nur 13 und 12 Jahr alt waren: wir finden in der H. Schrift nicht die geringste Anzeige, die diese Jahre bescheinige. Aber unrichtig ist die ganze Sage, dann Jacob hatte dem Laban 20 Jahre gedient, Si-

a II. 67. *b* VII. 66.
c S. 207. *d* S. 370.

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Haller, Albrecht von, 1708-1777

Albrechts von Haller, Briefe über einiger noch lebenden Freygeister Einwü
rfe wider die Offenbarung

Bd.: 3.

Bern 1778

Ph.pr. 623 b-1/3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10040780-7
VD18 90525736-001